This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Sämmtliche Werke

von

Caroline Pichler,

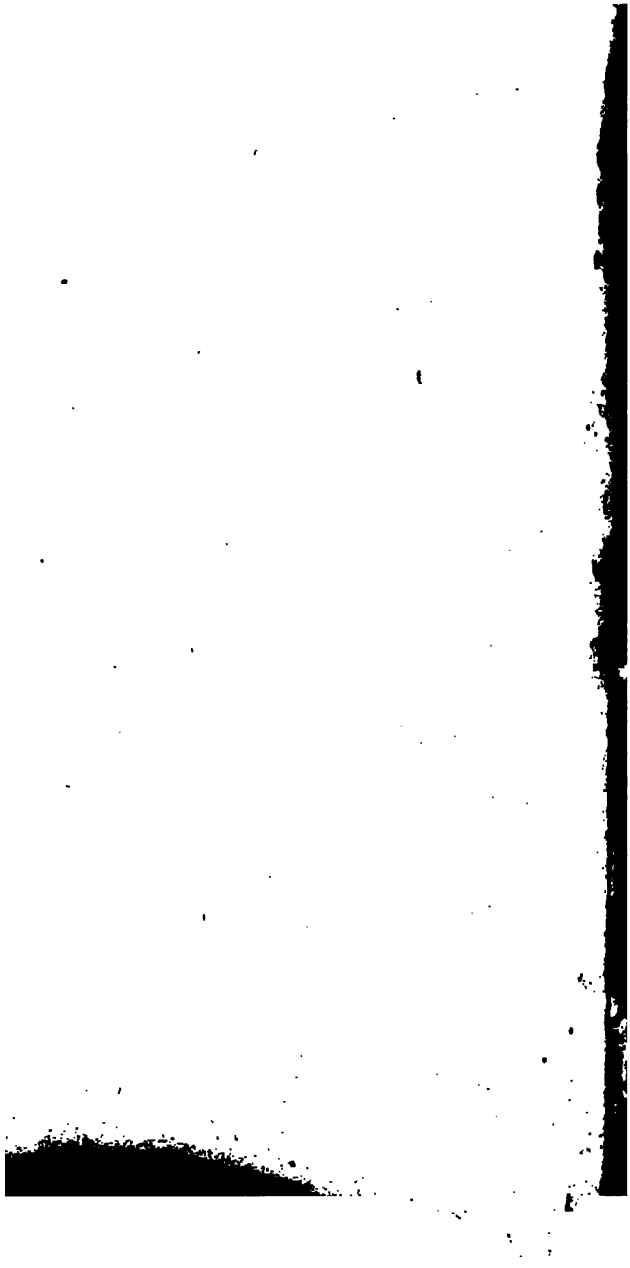
geborenen

von

Greiner.

Zwey und dreyßigster Band.

Wien, 1824.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.



Sämmtliche Werke

von

Caroline Pichler,

geborne

von

Greiner.

Zwey und dreyßigster Band.

Wien, 1824.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

PT2445
P8
1800
v. 32

Die Belagerung Wiens.

Von

Caroline Pichler,

geborenen

von

Greiner.

Erſter Theil.

Wien, 1824.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commiſſion bey Auguſt Liebeskind.

Die Belagerung Wiens.

Erſter Theil.

Auf der Straße, welche von Wien über Grätz nach Italien führt, kommt der Reisende durch viele mahlerische Gegenden, unter welchen sich das Mürz- und Muhrthal wegen ihrer reizenden Umgebungen, ihrer hellen Ströme, begrünten Höhen und freundlichen Ortschaften besonders auszeichnen, und schon manches Lob von Reisebeschreibern und Dichtern geerntet haben. Aber auch der Anfang dieses Weges, wo er, die Ebenen verlassend, hinter Glocknitz sich zwischen immer wachsenden Hügeln und Bergen gegen den Sömmering zu wendet, hat sehr schöne Ansichten, und besonders überraschend ist der Anblick des Marktes Schottwien, der, zwischen den beyden steilen Wänden einer Bergschlucht hinein gebaut, gleichsam den Eingang in das freundliche Paradies der Steyermark bildet.

Wie man etwas weiter in das Thal vordringt, zeigen sich die großen Massen des Sömmerings mit ihren Wäldern, Felsenpartieen, und der prächtigen Straße, welche im Zickzack, oft künstlich untermauert, oft durch Felsen gesprengt, sich bis auf den Gipfel windet. Seltsam sieht es aus, wenn die Züge der schwer beladenen Wagen, mit sechs, acht, und oft mehr Rossen oder Ochsen bespannt, den Weg in seinen Krümmungen dahin ziehen, und eine Reihe Fuhrwerk über der andern erscheint. Fast mitten auf der Höhe des Berges liegt ungemein mahlerisch das Kirchlein Maria Schutz im Schatten waldiger Anhöhen, wird für manchen Pilger, der mit frommem Glauben dahin wallt, wirklich ein Ort des Schutzes und der Zuversicht, und bildet mit der prächtigen Kunststraße und der großartig wilden Gegend einen anziehenden Contrast. Allmählich steigt der Pfad aufwärts, und ohne große Beschwerde gelangt man auf den Gipfel, und sieht überrascht auf einer Seite die weit ausgedehnte Fläche von Unteröstereich bis an die fernen blauen Hügel der Mährischen und Ungarischen Grenze, mit zahllosen Dörfern, Städten und reichen Kornfeldern bedeckt, während auf der an-

dern Seite der Blick ſich in die wunderbar heimliche Gebirgswelt der Steyermark hinabſenkt, wo höhere und niedere Bergkuppen, dichte, weit verbreitete Waldungen, helle Ströme und zerſtreute Hütten eine minder reiche und bequeme, aber darum keine minder ſchöne Exiſtenz der Bewohner beurkunden. Ganz oben auf dem Gipfel, eben da, wo die Grenze die beyden Länder Öſterreich und Steyermark ſcheidet, ſteht jetzt das Monument Kaiſer Karl des VI., des Erbauers dieſer Straße, bezeichnet dieſen Punct, und iſt zugleich eine würdige Erinnerung an den ſinnigen Baugeiſt, der unter dieſem Fürſten, und hauptſächlich durch ihn in Öſterreich waltete, wie denn wirklich die ſchönſten und regelmäßigſten Gebäude, welche noch jetzt die Kaiſerſtadt und ihre Umgebungen zieren, aus jener Periode ſtammen, und theils dieſem kunſtliebenden Monarchen ſelbſt, theils dem Helden von Zenta, dem großen Prinzen Eugen von Savoyen, ihren Urſprung verdanken.

Zu jener Zeit, in welcher die Geſchichte vorgeht, die den Inhalt dieſer Blätter ausmachen ſoll, war aber die eigentliche Grenzſcheide, und im buchſtäblichen Sinn die Pforte zur Steyermark, etwas weiter vorwärts, bey dem Paß

und Schloß Clamm, von welchem jetzt nur noch einige Mauern auf der Anhöhe rechter Hand zu sehen sind, und die damahls noch eine ziemlich erhaltene Veste im Besitz einer seitdem ausgestorbenen Familie, der Herrn von Volkersdorf, war. Mit Thürmen und Mauern umgeben, die in noch früherer Zeit wohl zu seiner und des Landes Vertheidigung hatten dienen können, schaute das Schloß ziemlich trotzig von der Felsenwand an der rechten Seite, wenn man aus Neustadt kommt, in die Schlucht hinab. Eine starke Mauer, von Stelle zu Stelle mit Thürmen versehen, welche im Nothfall eine Weile haltbar waren, und dem Feinde eben so viele Puncte, die er überwältigen mußte, darbothen, zog sich vom Schloß bis in den Paß herab, der hier sehr enge wird, stieg auf der andern Seite der Schlucht eben so wieder an dem Felsen in die Höhe, und gab unten nur durch ein Thor, dessen Huth den Wächtern des Passes anvertraut war, Raum, um von einer Provinz in die andere, von Österreich nach Steyermark, zu gelangen.

Das Schloß selbst bestand aus mehreren weitläufigen Gebäuden, Thürmen und Warten, und stammte nach seinen verschiedenen Theilen,

wie viele alte Schlösser, aus verschiedenen Zeitaltern. Der am höchsten gelegene Bau, der mit den stärksten Thürmen und dicksten Mauern versehen war, sollte, wie es hieß, aus der ersten Zeit der Wiederbevölkerung Österreichs unter den Babenbergischen Herzogen herrühren, wo, nachdem die Raubzüge der Avaren und Hunnen das Land verödet hatten, zuerst wieder einige Ordnung und Sicherheit aufkam, das Volk sich auf dem platten Lande sammelte, die Mächtigen ihre Burgen auf weit umschauenden Felsen baueten, um die Annäherung der Feinde zu erspähen, und wo die oftmahligen Einfälle der Hungarn alle Kraft der Babenbergischen Markgrafen und ihrer Lehensleute in Anspruch nahmen. Dieser Theil der Burg Clamm war nun schon längst verfallen, und Fledermäusen und Käuzlein zur Wohnung überlassen, indessen die spätern Bewohner in friedlicheren Zeiten auf dem weiter unten gelegenen Raum sich einen bequemeren Aufenthalt erbaut hatten. Aber auch dieser war durch die Vernachlässigung einer langen Reihe von Jahren, während welcher die Herren von Volkersdorf in mehreren Generationen die Kriege ihrer Fürsten unter Wallenstein, Erzherzog Leopold Wilhelm, und

ſpäter gegen die Türken ausgefochten, und ihr Vermögen zugeſetzt hatten, in Verfall gerathen. Einſt waren die Beſitzungen dieſes Hauſes in Öſterreich unter und ob der Enns bedeutend zu nennen geweſen, und hatten anſehnliche Einkünfte gebracht. Aber jene ſteten Kriege, die oftmalige Abweſenheit der Beſitzer, hatte allmählich das große Vermögen geſchmälert; eine Burg nach der andern mußte verpfändet oder wohl gar verkauft werden, und dem letztverſtorbenen Familienhaupte war von allen ſeinen Gütern nichts als das Schloß Clamm und die dazu gehörigen Gründe und Unterthanen in der Thalſchlucht hinter dem Sömmering übergeblieben. Hier lebte er, wenn ſeine Kriegsdienſte es ihm erlaubten, zu Hauſe zu ſeyn, mit ſeiner damahls blühenden ſchönen Gemahlinn, einem Fräulein von Ferronay, aus Ungarn gebürtig, in zufriedener Ehe, der zu ihrem vollkommnen Glücke nur Kinder fehlten. Lange ſchien ihnen der Himmel dieſe verſagen zu wollen; endlich fiel Frau von Volkersdorf auf den Gedanken, bey dieſem ſelbſt unmittelbare Hülfe zu ſuchen. Sie verlobte ſich der heiligen Jungfrau zu Maria Zell, und verhieß, das erſte Kind, das deren Fürbitte ihr erhalten werde, dem

Himmel zu weihen. Bald darauf fühlte sie sich gesegneten Leibes, und genas zu seiner Zeit eines Töchterchens, zur doppelten Freude ihres Mannes, der nur ungern seinen erstgebornen Sohn dem Dienste der Waffen, unter welchem er und alle seine Väter grau geworden waren, entzogen, und dem Kloster überlassen hätte.

Hierauf folgten zwey Söhne, und endlich die jüngste Tochter, Katharine. Sobald die Knaben den Degen führen, und das Pferd tummeln konnten, führte sie der Vater zu dem Berufe an, der ihm als der einzige eines Edelmannes würdige erschien; sie standen bey verschiedenen Regimentern und sahen die väterliche Burg, die Mutter und Schwestern nur selten. Mit Katharinen hatte der Vater eigne Absichten. Sie war sein Liebling. Ihr sanfter Sinn, ihre stets gleiche Freundlichkeit hatten sie ihm viel werther als Ludmillen gemacht, die, als das unmittelbare Geschenk des Himmels, der Mutter Günstling war, und um derentwillen Katharine oft vernachläßigt und hintangesetzt wurde. Wirklich war auch, wie in ihrem Äußern so in ihrem Innern, eine so gänzliche Verschiedenheit zwischen den beyden Mädchen, daß man sie kaum für Schwestern gehalten hätte. Ludmil-

lens Gestalt fiel im ersten Augenblick jedem Beobachter auf. Sie war von mehr als mittlerer Größe, schlank und zart gebaut. Sehr feinen edlen Zügen des jugendlichen Gesichts gab eine auffallende Bläße etwas Rührendes, aber über alles seltsam wirkte der Ausdruck zweyer großer hellblauen Augen unter der Beschattung von kohlschwarzen langen Wimpern, und eben so dunkeln als starken Augenbraunen. Über die sehr schön geformte Stirn, und um die zarten Wangen ringelte sich nach der damahligen Mode das schwarze Haar in reichen feinen Locken, und erhob dadurch die Weiße der Haut; und eine ernste Haltung, ein melancholischer Zug um den kleinen fein gespaltnen Mund, und in der Senkung der zarten Augenlieder, welche meist die Blicke halb verschleyerten, vollendete den sonderbaren, aber anziehenden Eindruck, den Ludmillens Erscheinung machte. Viel weniger auffallend, obgleich nicht minder hübsch, war Katharinens Bildung. Kleiner und voller als die Schwester, machte ihre Gestalt keine stolzen Ansprüche; aber die weichen, schön gerundeten Formen des blendenden Nackens, und der zierlichen Arme, der Ausdruck von unendlicher Güte und Liebe, welcher sich in

den kindlich frommen Zügen des runden Gesichtchens, in den Blicken der hellen braunen Augen spiegelte, gewann nach und nach, und wenn man Ludmillen bewunderte, liebte man Katharinen.

In ihrem Innern herrschte derselbe Contrast. Ludmillens Verstand war von Natur lebhaft und durchdringend. Die Mutter hatte ihn überdieß, in Rücksicht auf ihren künftigen Stand, nicht ohne Mühe und Kosten mit allen Kenntnissen und Fertigkeiten schmücken lassen, welche damahls zur vollendeten Erziehung eines adlichen Fräuleins gehörten; denn sie wollte Gott eine köstliche Gabe darbringen. Ludmilla verstand daher, außer den Dingen, die sie als künftige Chorfrau kennen mußte, noch einige lebende Sprachen, war in vielen künstlichen Arbeiten wohlerfahren, wußte etwas weniges von Geschichte und Erdbeschreibung, und spielte die Theorbe meisterlich. Dieß, und die hohe Meinung, die sie von ihrem künftigen Stande hegte, in welchem sie sich schon als irgend eine gefürstete Äbtissinn sah, nährte ihren Stolz, und die ungemeßne Liebe ihrer Mutter, so wie die früh gewohnte Unterordnung der jüngern Schwester sicherten ihr unbestrittene Herrschaft im Hause. Auch gab die stete Erinnerung, daß sie

eine Gottgeweihte Jungfrau ſey, ihrem Äußern eine Kälte und Majeſtät, die abſchrecken hätte können, wenn nicht hinter derſelben ſich eine leidenſchaftliche Gluth des Gefühls verborgen hätte, deren Ausbrüche, ſo ſelten ſie waren, um deſto mehr überraſchten; und eine ſtets bewegliche Phantaſie lieh allem, was ſie that und ſagte, einen eigenthümlichen und anziehenden Ausdruck.

Katharine hatte weder dieſen ſcharfen Geiſt, noch die vielen Fertigkeiten, noch weniger aber die leidenſchaftliche Heftigkeit ihrer Schweſter. Ein klarer richtiger Verſtand, der ſich mit Liebe Vieles von dem angeeignet hatte, was man die Schweſter zu lehren befliſſen war, eine tiefe ſtets gleiche Wärme des Gefühls, inniges Wohlwollen gegen alles, was ihr durch Bande der Pflicht oder Natur heilig war, Liebe zum friedlichen Leben, willige Unterordnung gegen Andere, welche aus einer allzubeſcheidnen Meinung von ihrem Werthe entſtanden war, endlich eine unermüdliche Freundlichkeit machten die Grundzüge ihres Charakters aus; und wenn ſie auch auf der Theorbe nicht wie ihre Schweſter Bewunderung erregen konnte, ſo hatte ihr die Natur eine biegſame wohllautende Stim-

me gegeben, womit ſie ſich und Andern Freude zu machen im Stande war.

So waren dieſe beyden Schweſtern durch Natur und Umſtände geworden, und liebten ſich trotz aller Verſchiedenheit des Sinns und mancher Mißverhältniſſe, welche die Vorliebe der Mutter für die ältere erzeugte, herzlich. Des Vaters wärmere Gunſt hielt dafür die jüngere ſchadlos, und ſie ſollte es ſeyn, die ſanfte fromme Lieblingstochter, von der er zuerſt Enkel auf ſeinem Schooße zu wiegen hoffte. Schon in früher Jugend hatte er ſie dem Sohne ſeines ehemahligen Waffengefährten und Freundes, dem jungen Sandor Szakatinsky, verſprochen, deſſen Vater auf ſeinen Gütern in der Zips, nahe an der pohlniſchen Grenze, lebte. Des jungen Mannes tüchtiger Charakter, die Klugheit, mit der er ſich in jenen unruhigen Zeiten zwiſchen Partheyen benahm, welche durch politiſche und religiöſe Meinungen aufs bitterſte getheilt waren, und die Feſtigkeit, mit welcher er den einmahl ausgeſprochenen Geſinnungen ſeines Hauſes für Öſterreich anhing, ſicherten ihm allgemeine Achtung, und rechtfertigten des Vaters Wahl. Mit Zufriedenheit ſahen die Ältern, mit ruhigem Vergnügen Katharine dem Zeit-

punct entgegen, der dieß in unbewußter Kindheit geknüpfte, und seitdem treu bewahrte Band vor dem Altare Gottes heiligen sollte; aber mit liebender Ungeduld erwartete ihn der Jüngling, und zürnte den Umständen und Zeitverhältnissen, die schon manche Störung und manchen Aufschub seines Glückes veranlaßt hatten. Nun war die Verbindung auf den nächsten Frühling angesetzt, als ein unerwarteter Tod den alten Herrn von Volkersdorf auf seinem Schloß überraschte; es übrigte ihm gerade noch so viel Zeit, seinen künftigen Schwiegersohn, der sich eben Geschäfte halber in Wien aufhielt, rufen zu lassen, auf dem Todbette seine Zusage zu erneuern, und ihm in Abwesenheit seiner beyden Söhne die Obsorge über seine verlaßne Familie, und das Glück seines Lieblings zu empfehlen. Sandor gelobte mit tiefer Rührung, mit Thränen, die dem ernsten Gesicht des kräftigen Jünglings so wohl ließen, gern, was sein Herz auch unaufgefordert gethan haben würde. Volkersdorf starb in den Armen der Seinigen; aber mit seinem Tode schien gleichsam die Losung zu den Unglücksfällen gegeben zu seyn, welche nun über die Familie hereinbrachen. Des Vaters Tod, und selbst Katharinens Stimmung, die

mit dem Vater ſo viel verloren hatte, machten einen langen Aufſchub der Hochzeitfeyerlichkeiten nothwendig. Szalatinsky mußte auf ſeine Güter zurück. Allerley böſe Nachrichten, Hagelſchlag, Veruntreuung der Beamten und Brand folgten ſich ſchnell, und ſchmälerten das ohnedieß kleine Vermögen des Volkersdorfiſchen Hauſes. Endlich raffte die große Peſt, welche im Jahr 1679 zu Wien herrſchte, den jüngeren Sohn, der mit ſeinem Regimente dort lag, hinweg, und vollendete das Unglück der gebeugten Familie. Das nächſte Jahr, als kaum jene tiefen Wunden minder ſtark zu bluten anfingen, verbreitete die Seuche ſich aufs Land umher, kam in die Provinzen, und in die bisher noch unberührten Gebirgsthäler. Frau von Volkersdorf, die ſchon ſo viel verloren hatte, wollte wenigſtens ſichern, was noch zu retten war, und ſchickte ihre Töchter, da die Sorge für ihr Haus ihr nicht geſtattete, dieß zu verlaſſen, unter ſchicklicher Begleitung zu ihrem Bruder Ferronay nach Preßburg.

Es war das erſtemahl, daß die beyden Mädchen, denen bisher Neuſtadt der Gipfel aller Herrlichkeit geweſen war, eine größere Stadt ſahen, in welcher ein reges und reiches Leben

ſich bewegte; denn Preßburg war damahls, ſo lange Ofen noch unter Türkiſcher Bothmäßigkeit ſtand, die Hauptſtadt des Reiches und der Sammelplatz eines viel vermögenden Adels. Eine neue Welt ging beyden auf, und ergriff jede auf eigenthümliche Art. Katharine war im Anfange ſchüchtern, in ſich gekehrt; ſie fühlte ſich allein, ſie vermißte die gewohnten Umgebungen, und ſehnte ſich in die Einſamkeit ihrer Berge zurück. Nach und nach verlor ſich der fremde peinliche Eindruck. Ihre Couſinen, ihre Tante Ferronay kamen ihr mit Freundlichkeit entgegen, ihr Oheim zeigte ihr beſonderes Wohlwollen, ſie fing an aufzuthauen, und fühlte ſich endlich, wie ſie hier mehr zu Hauſe war, aufs angenehmſte von dem geſelligen Leben, den wechſelnden Zerſtreuungen, dem Glanz angeregt, der in ihres Oheims ſowohl als ſeiner Bekannten Häuſern herrſchte. Dieſe Menge des Silbergeräthes, dieſe Pracht der reichen Nationaltracht, dieſes koſtbare Geſchmeide bey Männern und Frauen, überraſchte und freute ſie. Sie bewunderte alles, alles machte ihr Vergnügen; kaum bemerkte ſie, daß ſie in ihrem einfachen Anzug eine Art von Contraſt mit dem allen bildete, nahm es aber mit inniger Dankbarkeit

und kindlicher Freude an, als Ferronay, dem einige Spöttereyen ſeiner Frau und Töchter die Armuth ſeiner Nichten bemerklich gemacht hatten, ihr und ihrer Schweſter artige Geſchenke an Kleidern und Putzſachen brachte, die er eigens für ſie von Wien hatte kommen laſſen, und die den Reiz ihrer lieblichen Geſtalt erhöhten, als ſie das erſtemahl, mit Geſchmack und doch mit beſcheidenem Sinn gekleidet, vor ihm erſchien, und Viele von den reicheren Damen neben dieſer holden Erſcheinung verſchwanden.

Ganz anders hatte die neue Lebensweiſe, in welche ſie eintrat, auf Ludmillen gewirkt. Dieſe zahlreichen Kreiſe, dieſe mannigfachen und bedeutenden Gegenſtände der Geſpräche, die ſie von Männern, und auch wohl von mancher geiſtvollen Frau behandeln hörte, die Intriguen der Höfe, die politiſchen Ereigniſſe, die Stellung des Landes ſelbſt gegen Öſterreich und die Nachbarſtaaten in jener Zeit bürgerlicher Bewegungen, öffneten eine unbekannte und glänzende Welt vor Ludmillens Blicken. Es war ihr, als hätte ſie bisher geſchlafen, und ſey nun erſt zum Leben erwacht. Selbſt die Pracht der äußern Umgebungen, der Wohnungen, der Kleidung, endlich der Ton der Beſſergebildeten

in dieſen Kreiſen, welcher durch den häufigen Verkehr mit Wien und Paris im glänzenden Zeitalter Ludwigs XIV. und durch das Studieren auf fremden Univerſitäten eine Feinheit und Leichtigkeit erhalten hatte, die Ladmillen bisher ganz fremd geblieben, ſchienen ihr aufs höchſte zuzuſagen. Verwandte Saiten in ihr klangen nach, und aus den innerſten Tiefen ihres Weſens entwickelten ſich Fähigkeiten, Kräfte, aber auch Wünſche, von welchen ſie vorher keinen Begriff gehabt. Sehr bald hatte ſie in Anzug, Betragen und Geſpräch ſich die Sitten der neuen Welt, in der ſie aufgenommen war, zu eigen gemacht. Des Oheims Geſchenke, die ſie mit freundlichem Dank, aber mit jener ruhigen Würde empfing, womit eine Fürſtinn ſchuldige Huldigungen aufnehmen kann, ſetzten ſie in den Stand, durch ihren Anzug den Eindruck, welchen ihre Schönheit, ſo wie die ungewöhnliche Richtung ihres Geiſtes auf die Männerwelt machte, gehörig zu unterſtützen. Bald waren die Fräulein von Volkersdorf das Augenmerk und die Seele der jugendlichen Kreiſe, die ſich im Hauſe des Freyherrn von Ferronay und bey andern Magnaten verſammelten. Katharine war über alles dieß bloß froh, ja zuwei-

len selbst etwas verlegen, und suchte durch große Freundlichkeit und Aufmerksamkeit sich von ihren Gefährtinnen, und insbesondere von ihren Cousinen, Verzeihung für ihre größere Liebenswürdigkeit zu erkaufen. Ludmilla setzte sich auf einen Fuß, der jede Gemeinheit wie jede zu freye Annäherung fern hielt. Ihr heller Verstand ließ sie bald die Alltäglichkeit der Denkart ihrer Tante und ihrer Cousinen durchschauen; sie wußte, daß sie hier nicht geliebt werden konnte, und so war es ihr nicht unangenehm, wenn sie gefürchtet wurde. Gegen das andere Geschlecht behauptete sie einen Ernst, der der Gottgeweihten Jungfrau wohl ziemte, nahm alle Schmeicheleyen wie schuldigen Tribut auf, und freute sich nur dann, wenn ernstdenkende Männer sie an ihren Gesprächen, an ihren Verhandlungen über wichtige Ereignisse Theil nehmen ließen, und auf das Urtheil ihres von keinem Partheygeist getrübten Verstandes einigen Werth zu legen schienen.

Bis jetzt waren die Herzen beyder Schwestern noch ganz ruhig geblieben, und diese Ruhe stand der künftigen Nonne, und der anerkannten Verlobten eines würdigen Jünglings, den Katharine hier von Vielen preisen hörte,

zu wohl an, als daß es einer von ihnen in den Sinn gekommen wäre, es könne jemanders seyn; vielmehr dachten Beyde, wenn sie in ihrem einsamen Zimmer sich mit schwesterlicher Offenheit über ihre Lage unterhielten, nichts anders, als daß sie bey ihrer Rückkunft nach Hause, welche von dem Gesundheitszustand ihrer Heimath abhing, die Erfüllung ihres beyderseitigen Schicksals erwarte, denn so hatte es Frau von Volkersdorf und Szalatinsky's Vater bestimmt.

Zu den übrigen glänzenden Unterhaltungen, womit der reiche Ungarische Adel die Zeit des Winteraufenthalts in der Stadt vertrieb, gehörten auch Bälle, eine Art von Festlichkeiten, die durch ihr Geräusch, ihren Glanz, ihre Lebendigkeit blendend auf die beyden Mädchen wirkten. Ludmille nahm zwar keinen Theil an dem eigentlichen Zwecke desselben; denn sie pflegte gar nicht, oder nur im allerengsten Familienkreise zu tanzen, obgleich sie es mit besonderem Beyfall und vieler Anmuth that. Katharinen aber sagten diese Unterhaltungen vor allen zu, sie hüpfte mit frohem Sinn und reizender Leichtigkeit durch die Reihen hin, und ahnete nicht, wie viele Blicke der Männer ihr mit Vergnügen folgten, und wie neidisch die Mädchen sie ansahen.

Eine ſehr wichtige Begebenheit für Ungarn in jener Zeit trat jetzt ein, die Ernennung eines Palatins des Reiches. Zur Freude aller derjenigen, welche es mit dem Hofe hielten, und Ruhe im Lande wünſchten, gelangte ein Graf Eſterhazy zu dieſer Stelle, und ſeine Erhebung wurde mit glänzenden Feſten, Tafeln, Erleuchtungen und Bällen gefeyert. Zu einem dieſer letztern, von welchem ſich die damahlige ſchöne Welt von Preßburg ungemein viel Freude verſprach, wurden auch die beyden Fräulein von Volkersdorf zugleich mit der Familie des Barons von Ferronay eingeladen, und die Zubereitungen, welche die geſammten Damen des Hauſes zu machen, die Perſonen, die ſie dort zu treffen, die Freuden, die ſie zu erwarten hatten, beſchäftigten ſchon viele Tage vorher alle Gemüther. Sie waren der Gegenſtand des Geſpräches, wenn die Mädchen, um die Baroninn von Ferronay herumſitzend, an ihren Ballanzügen arbeiteten, und begierig jede Nachricht auffaßten, die etwa ein beſuchender Freund von dem erwarteten Feſte brachte. Auf dieſe Art hatten ſie ſchon öfters eines jungen Grafen Zriny, als einer ſehr merkwürdigen Perſon, erwähnen gehört, welche ſie bey dieſer Gelegenheit

kennen lernen ſollten. Es war ein Sohn jenes unglücklichen Grafen Zrinyi, welcher viele Jahre früher ſich in hochverrätheriſche Plane gegen ſeinen Monarchen eingelaſſen, und die Strafe dafür durch die Hand des Henkers in der Neuſtadt empfangen hatte, wo noch an der Kirche ſein Denkmahl mit einer lateiniſchen Inſchrift, welche ſeine Schuld bezeugt, zu ſehen iſt. Dieſen Sohn, den letzten Sproßen eines großen berühmten Hauſes, das ſich in der Geſchichte ſeines Vaterlandes ausgezeichnet hatte, nahm Kaiſer Leopold als einen halberwachſenen Knaben von vielverſprechenden Talenten und ſeltner Schönheit mitleidsvoll auf, ließ ihn mit großer Sorgfalt erziehen, in allen Wiſſenſchaften und Künſten, welche damahls einen Cavalier zieren ſollten, unterrichten, erlaubte ihm nach einiger Zeit den Nahmen ſeines Vaters, den er ablegen hatte müſſen, wieder zu führen, zog ihn an ſeine Perſon, ernannte ihn zum Kammerherrn, und überhäufte den Jüngling, der wirklich eine ausgezeichnete Erſcheinung geworden war, mit Bezeugungen einer fürſtlichen Großmuth, und beynahe väterlichen Liebe. Zrinyi ſchien auch dieſe Vorliebe ſeines Monarchen mit der treue-

sten Anhänglichkeit zu erwiedern; er begleitete den Kaiser überall hin, wich auf Jagden und Reisen, und wo nur immer der Dienst mit einiger Aufopferung verbunden, oder des Kaisers Person einer besondern Aufmerksamkeit benöthigt war, nie von ihm, und wurde von ihm zu vielen wichtigen und geheimen Geschäften, die über des Jünglings Jahre zu gehen schienen, gebraucht. Daher war Graf Zriny das Augenmerk des ganzen Hofes und des Adels in Wien und Ungarn geworden; und wenn seine Schönheit, der Anstand seiner Haltung, der Zauber seines Umgangs die Frauen für ihn gewannen, so erregten seine glänzenden Eigenschaften, die große Gunst des Kaisers, und die zuversichtlichen Manieren, eine Wirkung des Bewußtseyns so vieler, theils angeborner, theils auf ihn gehäufter Vorzüge, den Unmuth und nicht selten den Haß der Männer. Zriny wußte das, aber er schien es nicht zu achten, so wenig als die nachtheiligen Bemerkungen und Vermuthungen, die man aus seinen etwas seltsamen Familien-Verbindungen herleiten wollte, indem seine Schwester Helena, eine großgesinnte aber herrschsüchtige Frau, zuerst Georg Rakozy's, des Fürsten von Siebenbürgen,

und dann seines Nachfolgers Emerich Tököly's Gemahlinn war, zweyer Männer, welche öffentlich Parthey gegen ihren König genommen, und wovon der letzte, wie man sagte, beständig Verbindungen mit Constantinopel unterhielt, und mit dem Erbfeind der Christenheit sich in ein Bündniß gegen seinen rechtmäßigen Monarchen eingelassen hatte.

Trotz allen diesen Bemerkungen und Gerüchten stand Zriny fest in der Gnade des Kaisers, und so wagte es Niemand, dem anerkannten Günstling öffentlich etwas von dem zu zeigen, was man sich hinter seinem Rücken über ihn zuflüsterte. Vielmehr beugte sich Alles vor ihm, Alles schmeichelte ihm, und suchte sich seiner Gunst zu empfehlen, und die Augen der verschiedenen Partheyen, in welche sein Vaterland Ungarn damahls getheilt war, waren mit eben so verschiedenen Meinungen und Erwartungen auf ihn gerichtet, indem die Einen mißtrauisch auf jeden seiner Schritte lauerten, und die Anderen ihn für ihre Absichten zu gewinnen suchten.

Jetzt war er kürzlich von Paris zurückgekommen, wohin ihn der Kaiser in wichtigen Aufträgen gesendet, und wo er am Hofe Ludwig's XIV. keine unbedeutende Figur gespielt,

indem des Kaisers Freygebigkeit seine persönlichen Vorzüge auf eine ausgezeichnete Art unterstützt hatte. Man erwartete ihn in Preßburg und bey dem bevorstehenden Ballfeste, und war, vielleicht um seinetwillen, übereingekommen, nicht in vaterländischer, sondern in französischer Tracht dabey zu erscheinen. Ludmilla genoß das unsägliche Vergnügen, sich das erstemahl wie mitten nach Paris, oder in eine andere Residenz von Europa, versetzt zu glauben, und war selbst so vortheilhaft angezogen, daß sie eine der bedeutendsten Gestalten des ganzen Festes war. Ein Kleid von himmelblauem Seidenzeug umschloß ihre schlanke Taille, welche durch ein steifes Mieder die damahls beliebte Form von besonderer Feinheit an den Hüften und genugsamer Länge erhalten hatte. Von den Hüften wallte das faltenreiche Kleid herab, welches, vorn offen und zu beyden Seiten mit Silber garnirt, den Rock von gleichem Stoffe und Besatz sehen ließ.

Die Ärmel waren von bauschendem weissen Flor reich mit Niederländer Spitzen besetzt, deren unterste Reihe oben am Ellenbogen sich anschloß, und so über den schönen weißen Arm spielte. An der Brust lief ein ziemlich breiter

Streifen von gefaltetem Flor am Rand des weit ausgeschnittenen Miedors hin, und war mit leichten Perlenschnüren einigemahl umwunden, und eben solche Perlenschnüre besetzten auch die Nähte des himmelblauen Miedors selbst. Ihr reiches dunkles Haar war in unzählige lange feine Locken getheilt, welche leicht gekräuselt, wie man sie auf einigen Porträten der schönen Ninon de l'Enclos sieht, sich mahlerisch über Stirn und Schläfe zerstreuten, daß die Weiße der Haut noch reizender zwischen denselben durchblickte, dann an den Seiten in reichen Büschen niederhingen, von denen zuletzt sich auf jeder Seite eine neben dem Ohr über den mit Perlen gezierten Hals bis auf den weissen Busen herabstahl, und da auf seinen bewegten Wölbungen sich wiegte. Rückwärts aber waren die langen Haare in Flechten und Locken am Kopf befestigt, und eine einzige weiße Rose, nicht weit vom linken Ohr etwas rückwärts in die dunkeln Ringeln gesteckt, gab, mit jenem Perlenschmuck vereint, dem ganzen Anzug etwas leichtes und idealisches zugleich.

Ganz anders, aber nicht minder reizend, war Katharinens Anzug. Ihr Kleid war von blaß rosenfarbenem Atlas, mit weiten bauschi-

gen Ärmeln von feinem Roſa-Netze, welche, der Länge nach mit glänzend weiſſem Atlas aufgeſchlitzt, ſich an den Ellenbogen durch eine Manſchette von Niederländer-Spitzen ſchloſſen. Ihre Taille zeigte zwar nicht die zierliche Feinheit, wie die ihrer Schweſter, aber deſto ſchöner und voller hob ſich der weichgerundete Nacken und die blendenden Schultern aus dem mit breiten goldenen Spitzen umränderten Mieder, das dieſe kaum auf der Hälfte umſpannte, und auf jeder Seite mit einer reichen und langen Schleife von Roſa mit Gold durchwirkten Bändern prangte, welche beym leichten Tanz des fröhlichen Mädchens mit jedem Lüftchen koſend ſpielten. Ihren Rock und die Schleppe umgab ebenfalls eine doppelte Reihe von goldnen Spitzen in leichte Falten gekräuſelt, und von beyden Schultern hingen lange Streifen, Flügel genannt, bis an die Knöchel herab, die, oben ſchmal und unten etwas breiter, dazu dienten, beym Tanz in einander geſchlungen zu werden, und die ſchwere Schleppe zu tragen, die dann in ſie gehängt wurde, und den ſchönen Rock von weiſſem Atlas ſehen ließ, der ebenfalls mit Goldſpitzen verbrämt war.

Ihr hellbraunes Haar war oben auf dem

Kopfe glatt gekämmt, und gegen die rechte Seite zu geſcheitelt; die größere Hälfte deſſelben lag links über die weiſſe Stirn hin, und war am linken Ohre mit einer reichen Schleife von Roſaband gehalten. An dem rechten faßte eine kleine goldne Agraffe die übrigen Stirnhaare, und dann wallten ſie zu beyden Seiten in reichen vollen Locken bis auf die Schultern des Mädchens herab, und vollendeten den Eindruck von blühender Jugend, und heiterer Unſchuld, der ſich in ihrem ganzen Weſen ausſprach.

Schon hatte der Ball begonnen, und einige Tänze waren vorüber, als ein Geflüſter unter den Damen und die Richtung ihrer Blicke nach der Thüre hin auch die Volksvorſerinnen auf die Erſcheinung eines neuen Gaſtes aufmerkſam machten. Sie erblickten einen Mann in ſehr glänzender Kleidung, den bey ſeinem Eintritt die förmlichen Achtungsbezeugungen, womit ihn der Herr vom Hauſe empfing, und an das andere Ende des Saales begleitete, wo ſeine Gemahlinn auf dem rothdamaſtenen Kanapeh die Ehren des Hauſes machte, als einen Mann von Wichtigkeit bezeichneten. Die Mädchen hatten, während der Fremde an des neuen Palatins Seite den Saal durchſchritt, Zeit,

ihn zu betrachten. Der junge Mann, von etwas mehr als mittlerer Größe, deſſen feiner Anſtand den Mann von Welt verkündete, trug ein Kleid von hellrothem Sammt reich mit Gold geſtickt, und tief unten um die Hüften mit einer goldenen Scherpe gebunden, welche den ſchlanken feinen Wuchs vortheilhaft zeigte, und an der auf der linken Seite der goldene Kämmerer-Schlüſſel prangte. Der goldene Degen war mit einer buſchigten Schleife von weiſſen goldreichen Bändern verziert, eben ſolche Bandbüſchel ſchmückten die Unterkleider in der Gegend der Kniebänder, und von ſeinen Schultern flatterten eben dieſe reichen Verzierungen, indeß der untere Theil des Aermels mit goldgeſticktem weiſſen Atlas aufgeſchlagen war, aus welchem koſtbare Spitzenmanſchetten über die Hände fielen. Eben ſo von koſtbaren Spitzen war die Halsbinde, welche, in eine leichte Schleife unter dem Kinn gezogen, mit ihren beyden langen Enden über die Bruſt herab reichte. Um das jugendlich ſchöne Geſicht aber, welches in ſehr edlen Formen die reinſte magyariſche Abkunft bezeugte, floß ein Wald von goldnen Locken, künſtlich und mahleriſch geordnet, der von der Scheitel auf beyden Seiten ſich über die

Schultern und tief bis über die Bruſt herab ergoß, und aus welchem die blühenden Züge, der durchdringende Blick der großen blauen Augen, und der feine Ausdruck, der die ſchmalen Lippen umſchwebte, die beym Sprechen zwey Reihen von Perlen bald zeigten, bald verbargen, ſiegreich herausſchauten.

Das iſt Graf Zrinyi! Das iſt des Kaiſers Favorit! Ein ſchöner Mann! Eine treffliche Parthie! So flüſterte es von allen Seiten um die Mädchen her, während auch ihre Augen ſchlichtern und verſtohlen der glänzenden Erſcheinung folgten.

Ludmille war ergriffen, ja überwältigt von dieſem Anblick, ſie vermochte es nicht mehr ihre Augen von ihm abzuwenden, und auch ihm fielen bald die beyden deutſchen Fräulein, die einzigen fremden Geſtalten unter vielen Bekannten, auf. Der ungewöhnliche Ausdruck in Ludmillens Zügen, ihre Schönheit, wie der Umſtand, daß er dieſe intereſſante Geſtalt gar keinen Antheil an den Freuden des Tanzes nehmen ſah, feſſelte ſeine Aufmerkſamkeit. Er erkundigte ſich nach den beyden Fremden, erfuhr wer ſie wären, und daß die Älteſte, fürs Kloſter beſtimmt, darum nur ſelten und

bey groſſen Verſammlungen gar nicht zu tanzen pflegen.

Für's Kloſter! dachte Irin: Dieſe holde Geſtalt, mit den dunkel beſchatteten glühenden Blicken, mit dieſem Munde wie zum Kuſſe geformt, mit dieſem zauberiſchen Reiz in jeder Bewegung! Ewig Schade! Doch laſſt uns verſuchen, ob wir dieſer Braut des Himmels nicht Rede abgewinnen, und vielleicht doch einen Menuet von ihr erhalten können!

Nachdem er alſo der Ballſitte gemäß mit den Fräulein vom Hauſe, und einigen andern der erſten Magnatenfrauen getanzt, und in dieſem Tanze die Grazien entwickelt hatte, welche er zu Paris unter den beſten Meiſtern der Tanzkunſt auszubilden gelernt, und welche den Eindruck ſeiner Geſtalt noch verführeriſcher machten, näherte er ſich Ludmillen, und bath ſie in franzöſiſcher Sprache und in ſehr zierlichen Ausdrücken um das Vergnügen, einen Menuet mit ihr zu tanzen. Eine heiße Purpurgluth überzog bey dieſer Anrede des allbewunderten Mannes Ludmillens Geſicht, und aller ihrer frühern Vorſätze und aller Folgen vergeſſend, reichte ſie ihm die Hand, und folgte ihm, um ſich mit ihm zum Tanze anzuſtellen. Betroffen ſah

ihr Katharine, erſtaunt die Übrigen nach. Es erhob ſich ein Gemurmel, und allmählich fing ſich an ein Kreis von Zuſehern um das Paar zu bilden, die voll Neugier waren, die Kloſterfrau — denn ſo wurde Ludmille, ſowohl wegen ihrer Beſtimmung, als wegen ihres ſtolzen Ernſtes genannt, — tanzen zu ſehen. Sie mochte das wohl fühlen. Es reizte, aber es verſchüchterte ſie nicht; vielmehr regte es den Willen in ihr auf, der Verſammlung und ihrem Tänzer zu zeigen, was ſie bisher von der Ausübung dieſer Fertigkeit abgehalten, ſey nicht Unkunde ſondern freyer Entſchluß geweſen. Das Paar, das eben getanzt hatte, trat ab. Zriny faßte leiſe die Hand ſeiner Tänzerinn, ein electriſches Feuer durchzuckte ſie, und ſchien ihr ganzes Weſen höher zu ſtimmen. Mit dem Anſtand einer Königinn verneigte ſie ſich bey den erſten beyden Verbeugungen, und blieb, bis der Takt voll war, ſtolz daſtehen, mit einer Art von Triumph auf die Menge hin, die ſie umgab, ſchauend; denn hierzu hatte ſie Muth — aber den nicht, ihrem Tänzer das zweytemahl in das Auge zu ſehen, deſſen Flammenblick ſie das erſtemahl tief getroffen. Nun berührte Zriny ihre Hand abermahls, und führte ſie in anmu-

thigen Wendungen hin zu dem Platz, wo die Touren beginnen sollten. Mit leichter Grazie faßten ihre Arme das faltenreiche Kleid zu beyden Seiten, und die ganze Gestalt hob und senkte sich wechselweise mit solcher Anmuth und Leichtigkeit, daß der ganze Saal bewundernd auf sie sah. Dieser sichtbare Beyfall, den seine erwählte Tänzerinn erndtete, erhöhte ihren Werth in Zriny's Augen, und zugleich bestrebte er sich, da so viele Blicke auf sie beyde gerichtet waren, auch seinerseits nicht hinter den Leistungen zurückzubleiben, zu welchen Kunst und Natur in seiner Tänzerinn sich wetteifernd vereinigten. Nie hatte man ihn schöner tanzen, nie mit mehr Zierlichkeit die Vorzüge seiner Figur entfalten sehn. Jetzt traf sein Auge im Vorüberschweben auf Ludmillen's dunkelglühenden Blick, welcher den seinen sonst scheu vermied; das Feuer desselben schien sich ihm sympathetisch mitzutheilen, sein Auge haftete an ihr, es folgte der leicht hingleitenden Gestalt, und so wie jedes sich an seinem Platz umgewendet hatte, trafen sich ihre Blicke wieder, und Ludmillen's Brust stieg und sank in stärkeren Wellen. Jetzt war der Zeitpunct sich erst die rechten, dann die linken Hände zu reichen.

Ludmilla erhob den ſchwanenweißen Arm, über dem die feinen Spitzmanſchetten wallten, mit anmuthsvoller Bewegung. Sie mußte den Tänzer anſehen. Schon kühner gemacht durch den erſten Verſuch, that ſie es mit mehr Sicherheit, und eine neue Welt von Vorſtellungen und Gefühlen ging bey dieſem Blicke in des Jünglings beredtes Auge in ihrer Seele auf. Ihre Hand zitterte wohl noch, wie Zriny ehrerbiethig und doch zärtlich die ihrige hielt, einen Augenblick länger, als es die Tanztour forderte; aber ſie ließ ihm die Hand, ſie reichte ihm dann die andere muthiger, und wie ſie nun am Schluß des Tanzes mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu ſchwebte, der ebenfalls in dieſer Stellung ſich ihr näherte, da war es ihr, als riefen tauſend Stimmen in ihr: Verſenke dich in ſeine geöffneten Arme! Vergeh' an ſeinem Herzen — das iſt dein Platz!

Von dieſem Augenblicke an war Ludmillen's ganzes Weſen verändert. So wie in den Hochgebirgen der Schweiz nach einem langen Winter der Sommer ohne vorbereitenden Frühling gähe eintritt, der Schnee von den Matten ſchmilzt, auf welchen ſchon das Gras hervorkeimt, die erſt kahlen Büſche ſich in wenigen

Nächten belauben, und an den kaum noch erstarrten Bächen sich tausend Blumen über die geschwätzig murmelnde Fluth beugen, so war auch schnell aus der ernsten Nonne ein liebeglühendes Mädchen geworden. Die erste Liebe brach mit aller Gluth eines heftigen Gemüthes hervor. Ludmilla hatte Alles vergessen, ihre Mutter, ihre Bestimmung, alle Verhältnisse, und ihr ganzes Wesen war in Leidenschaft vergeistigt und erhöht. Zriny hätte nicht der welterfahrne Mann, der Sieger über so manches weibliche Herz seyn müssen, der er doch wirklich war, um nicht bald die Niederlage gewahr zu werden, welche sein erstes Zusammentreffen in diesem ganz neuen Herzen angerichtet hatte. Solche Eroberungen waren ihm nicht ungewohnt, und er hatte bisher mit manchem ähnlichen Gefühl, das ihm so auf halbem Wege entgegengekommen, ein nicht immer schonendes Spiel getrieben. Jetzt war es anders. Das Neue, Sonderbare dieser Erscheinung, der Umstand, daß dieß Mädchen eine verlobte Himmelsbraut, und folglich für irdische Liebe verloren, und verbothen war, gab ihr in seinen Augen einen eigenthümlichen Reiz. Er verfolgte seinen Sieg, er widmete seine Huldigung ausschließend der

schönen Fremden, und die Gesellschaft sah mit Erstaunen einen Mann, der den Gegenstand seiner Aufmerksamkeit unter den glänzendsten, vornehmsten und schönsten Frauen hätte wählen, und einer günstigen Aufnahme gewiß seyn können, sich an ein armes deutsches Landfräulein wenden, das in den Augen der anwesenden Damen keinen andern Reiz, als eine bizzarre Bildung, und dabey einen unerträglichen Stolz hatte.

So wie es auf diesem Balle gegangen war, ging es auf mehreren folgenden. Der schöne ausgezeichnete Graf Zriny war der erklärte Verehrer der deutschen Klosterfrau, wie man Ludmillen jetzt mit besonderer Betonung zu nennen beliebte. Die Damen, welche früher Ansprüche an seinen Besitz oder wenigstens an seine Huldigungen gemacht, fanden diesen Geschmack unbegreiflich, unverzeihlich, und man tröstete sich nur mit der Vorhersagung, daß eine solche launenhafte Caprice, gleich manchen ihrer Vorgängerinnen, nicht lange dauern würde. Indessen hatte sich Zriny bey Baron Ferronay aufführen lassen, und dieser, mochte er nun von dem Grafen denken wie er wollte, und die Gefahr seiner Nichte noch so gut einse-

hen, konnte dem erklärten Liebling des Kaisers sein Haus nicht verschließen.

So war denn auch diese Schranke überstiegen. Zriny sah Ludmillen öfters, doch nicht so oft, als es seine ungeduldige Leidenschaft wünschte. Auch Ludmillen genügte der zwangvolle Umgang unter den Augen ihrer Verwandten nicht, welche sich's entweder aus Schadenfreude oder Klugheit zum Gesetz gemacht zu haben schienen, den Liebenden keinen Augenblick ungestörter Freyheit zu gönnen. Aber was wäre der Liebe und einem entschlossenen Frauensinn, der sich einmahl über Vieles hinaus zu setzen vorgenommen hat, nicht möglich?

Das verliebte Paar fand Mittel, sich geheime Zusammenkünfte zu verschaffen, und in diesen vollendete der ungestörte Umgang mit dem Manne ihrer Liebe Ludmillens vollkommne Verwandlung. Sein Geist wirkte noch hinreissender auf sie, als es die Anmuth seines Betragens bey dem ersten Zusammentreffen gethan hatte, und er fand in dem seltsamen Fluge ihrer Phantasie, und in der Leidenschaftlichkeit ihres Wesens einen Reiz, der ihn wunderbar anzog. Er hatte sie nicht nur zur Gebiethe-rinn seines Herzens, er hatte sie auch zur Ver-

trauten seiner Gedanken gewählt, und es freute ihn, wenn ihr Geist mit mehr als gewöhnlicher Kühnheit seinen Ideen folgen konnte. Er entfaltete die Welt, wie er sie ansah, vor ihrem Geiste, er ließ sie in das große Getriebe der Europäischen Angelegenheiten, auf die Lage seines Vaterlandes, dessen Stellung zum Wienerhof, wie zur Pforte, einzelne Blicke werfen, und schilderte ihr mit glänzenden Farben, den Hof Ludwig's des XIV., den er kürzlich verlassen, das Loos der Frauen daselbst, ihren Einfluß auf die großen Verhältnisse, ihre Wichtigkeit, und den hohen Genuß, welchen Wissenschaften und Künste, von dem Pracht und Glanz liebenden Monarchen gepflegt, über das gesellige Leben in Paris und Versailles verbreiteten. Diese Schilderungen waren zu reizend und stimmten zu sehr mit allen schlummernden Kräften in Ludmillens Seele zusammen, als daß sie sie nicht für ihr wahres Element hätte anerkennen, und um so glühender sich an den Mann ketten sollen, dessen Geist dem ihrigen diese Bahn eröffnet, und dessen Liebe und Besitz sie hoffen ließ, in jene zauberische Welt eingeführt zu werden.

So dauerte dann diese Verbindung, durch den ganzen Carneval, und noch eine Weile dar-

über hinaus, zur großen Verwunderung, wie zum Ärgerniß der übrigen Damen, welche dieſem Verhältniß ein ſchnelleres Ende prophezeiht hatten, und was früher ein Gegenſtand leichten Spottes geweſen war, wurde nun ein Zielpunct des hämiſcheſten Neides und bitterſten Tadels, welcher ſich von allen Seiten gegen Zriny und Ludmilla erhob, ſeit man anfing zu glauben, daß dieſe Verbindung zu einem ernſten Ausgang führen könnte. Katharine hatte längſt bemerkt, was ihrem klaren Blicke unmöglich hatte entgehen können; ſie hatte ermahnt, gewarnt. Umſonſt! Die ältere Schweſter wies die Einmiſchungen der jüngern in ihre Angelegenheiten mit Stolz zurück, und alles blieb, wie es war. Jetzt aber, wo Klatſcherey und Mißgunſt ſich immer lauter vernehmen ließen, und auch Katharinen zu Ohren kommen mußten, ſprach ſie wieder mit ihr, ſtellte ihr mit ruhiger Vernunft und warmer Liebe die Gefahren ihrer Lage vor, erinnerte ſie an das Gelübde der Mutter, an die Unmöglichkeit dieß zu brechen, oder zu umgehen, unterrichtete ſie, ſo weit ſie es für rathſam fand, von den Urtheilen, die man ſich über ſie erlaubte, und beſchwor ſie, einer Leidenſchaft nicht länger Raum

wurde nach Pater Isidors Rath beschlossen, daß dieser im Nahmen seiner Patroninn an ihre Schwägerinn und zugleich an ihren Bruder schreiben, und dieselben beschwören sollte, da es unmöglich sey, die Mädchen nach Clamm kommen zu lassen, sie unter irgend einem schicklichen Vorwand, und unter guter Aufsicht auf eines ihrer entfernten Güter zu senden. An Ludmillen aber gelangte ein sehr ernstes, ja drohendes Ermahnungsschreiben, von der Hand des Geistlichen ebenfalls im Nahmen der Mutter aufgesetzt, worin ihr Gottvergeßnes Betragen, und die ewigen Strafen, welche sie sich dadurch zuziehen würde, in das grellste Licht gesetzt waren.

Dieser Brief traf nun gerade in jener Zeit ein, wo Katharine es wieder versucht hatte, auf ihrer Schwester Herz zu wirken; und dieß machte sie geneigter, wie es schien, diesen Ermahnungen Gehör zu geben. Ohne des Briefes zu erwähnen, dankte sie ihr für ihre schwesterliche Liebe, und versprach ihr, über das, was sie von ihr gehört, nachzudenken.

Wirklich trat auch kurze Zeit darauf zwischen Zriny und Ludmillen eine Veränderung des Betragens ein, welche jedermann überraschte, und auf's Neue zu allerley Bemerkungen

Stoff gab. Zriny ſchien nähmlich nach und nach Katharinen immer mehr Aufmerkſamkeit zu widmen, und zog ſich in eben dem Maße von Ludmillen zurück, die ihrerſeits allmählich wieder den Ernſt ihres vorigen Betragens, nur mit einer ſehr ſichtlichen Miſchung von Düſterheit und Tiefſinn, annahm. Verwundert, aber nicht ganz ungerührt, ſah Katharine den glänzenden jungen Mann ſich ihr mit warmen Wohlwollen und einer Auszeichnung nähern, die ſelbſt ihre ſtille Beſcheidenheit erfreuen mußte. Er ſprach oft mit ihr, er vertraute ihr ſein Unglück, das trübe Geſchick ſeines Hauſes, ſeine eigne düſtere Stimmung, wie nichts von allem dem Glanz, der Ehre, den Genüſſen, womit der Zufall ihn überſchüttet, ſeinem Herzen genügen könne, wie beſtändig das blutige Bild des Vaters vor ihm ſchwebe, und wie er wohl einſehe, daß für ihn kein Glück mehr auf Erden beſtimmt ſey, und jedes Weſen, dem er ſich nähere, gleichſam mit in die unglücklichen Wirbel ſeines trüben Schickſals gezogen werde. Er ließ ſie errathen, daß es dasſelbe unſelige Geſchick geweſen, das ſeine Neigung auf einen Gegenſtand gerichtet, welcher durch ſeine ernſte Beſtimmung ſeinen Wünſchen auf immer entrückt war, und welchen

Schmerz ihm dieſe Erkenntniß, und die Beſiegung einer ſchon mächtig gewordenen Empfindung gekoſtet, und indem er auf dieſe Art, ſich nicht als Liebhaber, ſondern als ein Unglücklicher Katharinen nahete, um bey ihr Troſt und Erheiterung zu ſuchen, machte er auf das Herz des argloſen Kindes einen deſto tiefern Eindruck. Wenn Ludmillen ſeine Schönheit, ſein ſchimmernder Geiſt, ſeine Gewandheit hingeriſſen hatten, rührte Katharinen das unglückliche Schickſal des liebenswürdigen Jünglings, der in ihrer ſanften Nähe Beſchwichtigung für ſein aufgeregtes Gemüth, und in ihrem einfachen Weſen, dem treuen Spiegel unverfälſchter Natur, jene Klarheit zu finden ſchien, die ihm ſelbſt mangelte. Dieß beſtach ihre Gutmüthigkeit und ihre Eitelkeit zugleich, von der denn auch der anſpruchsloſeſte Charakter nie ganz frey iſt, und zog ſie mit leiſen aber innigen Banden an ihren Freund. Sie mißtraute dieſen Gefühlen um ſo weniger, als ſie ſich als die anerkannte Braut ihres Vetters betrachtete, und keiner Ahnung Raum gab, daß, was ſie für Zriny empfand, der ruhigen Schweſterneigung, die ſie an den Jugendgeſpielen band, Eintrag thun könnte.

Zriny erſchien ihr nicht als Liebhaber, aber als ein Weſen höherer Art; ſie glaubte ihm alles, was er ſagte, ſo ſeltſam es oft klang, ſo wenig es mit dem zuſammenſtimmte, was ſie bisher gehört oder gedacht, nicht weil ſie fühlte, daß er Recht habe, wie es der Fall bey allen Äußerungen ihres Sandors geweſen war, ſondern weil ſie glaubte, ein ſo viel erfahrner, viel bewunderter Mann, wie Zriny, könne unmöglich Unrecht haben. Ludmilla ſah dieß Verhältniß, ſie ſah es zur Verwunderung Aller, mit der vollkommenſten Ruhe, und erklärte ſogar, ſie ſey froh, daß der Verſucher ſich von ihr gewandt, und ihrem Herzen den nöthigen Frieden wieder gegeben habe. Sie redete liebreich mit ihrer Schweſter, warnte ſie vor dem allzuhäufigen Umgang mit dem gefährlichen jungen Manne, der bey allen ſeinen ſchimmernden Vorzügen, den der Treue nicht zu beſitzen ſcheine, erinnerte ſie, was ſie ihrem Sandor ſchuldig ſey, und glaubte ſo ihrer Pflicht als ältere Schweſter ein Genüge geleiſtet zu haben.

Im Ferronay'ſchen Hauſe wußte man nicht, was man von dieſer unerwarteten Wendung der Dinge denken ſollte. Indeſſen wenn bey

der ruhigern Weise, womit die anspruchslose Katharine des Grafen Annäherung annahm, und erwiederte, und bey ihrem durch kein heiliges Gelübde gebundenem Schicksal weniger Gefahr zu besorgen schien, so war doch weder Frau von Ferronay noch ihre Töchter mit diesem Geschmacke Zriny's zufrieden. Überdieß war ja Katharinens Hand ebenfalls versagt, und so trat die freundliche Jahreszeit sehr erwünscht dieß Jahr etwas früher ein, und gab der Frau von Ferronay die Gelegenheit, Preßburg zeitig zu verlassen, und nach dem Wunsch ihrer Schwägerinn die Töchter derselben aus der gefährlichen Nähe des Grafen zu entfernen. Sie sprach mit ihrem Manne darüber. Er schüttelte ungläubig das Haupt, wenn ihm seine Frau versicherte, daß jetzt nichts mehr für Ludmillen, aber wohl für Katharinen zu sorgen wäre; er schien an der Wahrhaftigkeit einer solchen jähen Umstimmung zu zweifeln, war übrigens mit dem Vorschlag, die Stadt zu verlassen, sehr zufrieden, und froh, daß jene gewaltsame Maßregel, welche seine Schwester in seine Hand gelegt, nun mit Anstand und ohne Aufsehen befolgt werden konnte, und empfahl es seiner Frau, auf Ludmillen in jedem Fall ein wachsames Auge zu haben.

Der Entſchluß, auf's Land zu geh'n, wurde der Familie angekündigt. Die Töchter waren ſehr unzufrieden, die Freuden der Stadt ſo früh verlaſſen zu müſſen. Zriny wollte verzweifeln, und erklärte dieſe Abreiſe, welche ihm die treue theilnehmende Freundinn entzog, als eine neue Tücke ſeines Geſchickes, das nicht müde ward, ihn zu verfolgen. Katharinen that die Trennung von dem Manne weh, deſſen Umgang ihr ſo lieb geworden, und der jetzt neuerdings ſo unglücklich ſchien; ſie weinte viel, theils um ſich, theils um ihn, und ergab ſich endlich mit Gebeth und Geduld in den Willen Gottes, der es wohl aus weiſen Abſichten ſo gefügt, und eine Trennung herbey geführt habe, die für ihre und Sandors Ruhe nothwendig zu werden ſchien. Am niedergeſchlagenſten aber war Ludmilla, von der man hätte glauben ſollen, daß dieſe Abreiſe ihr am gleichgültigſten wäre; finſter und in unleidlicher Laune verſchloß ſie ſich in ihr Zimmer, und ſchrieb oft den halben Tag, wie ſie ſchon öfters gethan, ohne daß die Schweſter ergründen konnte, ob es Briefe, oder an wen ſie gerichtet waren.

In dieſer Stimmung nahte der Tag der Abreiſe heran. Alles, auch die Damen, und

unter ihnen Ludmille und Katharine, ſtieg zu Pferde. Ein zahlreicher Troß von berittenen Bedienten, Heiducken und Reitknechten, beladenen Karren mit Geräthſchaften und Kleidern folgte und nahm den ganzen Raum auf der fliegenden Brücke ein, auf welcher die Geſellſchaft über die Donau ſetzte. Bald waren die kühlen Auen der Ufer zurückgelegt, und nun zog bey dem heiterſten Himmel eines Frühlingstages der lange Zug, einer morgenländiſchen Caravane nicht ungleich, deren Annäherung eine breit gedehnte Staubwolke von Weiten verkündigte, durch die unabſehbare Ebene hin.

In bequemen Tagereiſen, damit es den Frauen nicht zu beſchwerlich falle, ging die Reiſe vor ſich, und die Volksdarſtellerinnen fanden auch hier auf dem flachen Lande Anlaß zur Verwunderung. Hier war, ſo weit das Auge reichte, kein Berg, kein Fels, wie in ihrem Vaterlande zu ſehn. Eine unabſehbare Ebene dehnte ſich ringsum aus, kaum in weiter Ferne durch blaue duftige Hügel begrenzt. Keine ſchattigen Wälder, keine klaren Ströme, die über Geſtein rauſchten, wie in der Steyermark! Aber über dieſe Ebene wallte reiches Korn und Waizen in ungemeßner Weite, der Segen des Himmels

ſchien über dieſen Fluren zu ſchweben, um dem Landmann die leichte Mühe der Arbeit hundertfältig zu lohnen. Auch die Dörfer trugen ein fremdes Anſehen. Haus reihte ſich an Haus, ohne Garten, ohne Baum, ja ſelbſt ohne die Reben oder Kürbisgeſchlinge, welche ſich in Öſterreich an den Hütten hinauf ranken. Aber bunte Mahlereyen umgaben die kleinen Fenſter-Öffnungen, ſelbſt die ganzen Wände waren mit einer Art von Zeichnung wie damascirt. Vor jeder Hausthür wölbte ſich eine kleine Vorhalle, und häufig zeigten ſich die kleinen Erdenhügeln über den Gruben, in welchen hier der Landmann, ſtatt in Scheuern, ſein Getreide bewahrt. Endlich vollendeten die Landleute in ihrer Nationaltracht das Neue des Anblicks, und mit Verwunderung ſahen ſie die Männer in ihrer leinenen Tracht, den kurzen, nur bis an den Gürtel reichenden Hemden, den weiten Beinkleidern, oder, wenn es ein Feſttag war, in der blauen über der Schulter hangenden Jacke, dem kleinen ſpitzen Hut, mit bunten Schnüren und Gold geſchmückt, und den dunkeln knappen Unterkleidern, eine Tracht, die den Wuchs vortheilhaft zeichnete, und dem Mann ein feſtes, faſt trotziges Anſehn gab. Die Weiber erſchienen in

einer eben so fremden Kleidung; das bunte Mieder war hier und dort mit Gold besetzt, eine weiße Schürze, mit Kanten umrändert, fiel vorn herab, unter welcher der blaue faltenreiche Rock herauf geschlagen war, vermuthlich um im Gehen nicht zu hindern, und die hellgelben oder hochrothen Halbstiefel zeigte, welche den Fuß bis über die Wade bekleideten. Um Kopf und Schultern aber war ein langer schmaler Streifen von weissem Leinenzeug geschlagen, das dann rückwärts, mit mehr oder weniger Geschmack am Gürtel von bunter Wolle befestigt, die eben so wie die Schürze gestickten oder umränderten Enden sehen ließ. Das Hemd mit den bauschichten Ärmeln war an den Achseln und am Halse mit bunter Wolle ausgenäht, und der ganze Anzug, besonders die Stiefelchen und das Schawlähnliche Tuch, das Kopf, Brust und Schultern umhüllte, ließ die Annäherung morgenländischer Sitte ahnen.

Eben so seltsam, wie die Tracht, dünkte sie die Einrichtung ihrer Reise. Hier war von keinem Gasthofe die Rede. Klug war der Marsch so eingerichtet, daß man mit kleinen Abweichungen von der geraden Bahn sowohl zu Mittag als Abends auf Edelsitzen ankam, wie sie

jedes Dorf mehrere aufzuweiſen hatte. Hier lebten reichere oder ärmere Edelleute Winter und Sommer auf ihren Gehöften, die ſich in der äußern Bauart wenig von den übrigen Bauernhäuſern unterſchieden, und nur ſelten zu dem Glanz eines Caſtelles (Schloſſes) erhoben. Die ganze Caravane ſprach hier ein, wurde mit der freundlichſten Gaſtfreyheit, ſelbſt bey faſt Unbekannten, empfangen, und mit Überfluß bewirthet. Hatte das Äußere dieſer Wohnungen die deutſchen Mädchen befremdet, ſo that es das Innere derſelben noch mehr, indem ſich in dieſen unſcheinbaren Hütten, bey dem Mangel mancher gewohnten Bequemlichkeit, doch oft ein Reichthum am Silbergeräthe und köſtlichen Stoffen fremder Art, an Kleidern und Möbeln zeigte, welche die glänzenden Vermögensumſtände des Eigenthümers und zugleich die Nähe des türkiſchen Reiches beurkundeten, das damahls ſeine Gränzen viel weiter als jetzt in Ungarn vorgedrängt hatte.

Am dritten Tage erreichten ſie das Gut des Oheims, Ferrona genannt, das nur einige Meilen vom türkiſchen Gebiethe entfernt war. Auf einer weiten Ebene ſtand das Caſtell, ziemlich feſt und regelmäßig gebaut, mit einem Glocken-

thurm und einer Terasse versehen, die sich zierlich geschweift in den Garten hinaus streckte. Dieser prangte nach damahliger Sitte mit glattgeschorenen Spalierwänden, majestätisch in Bogengänge geschnittenen Kastanien-Alleen und Buxus-Pyramiden, und aus großen steinernen Wasserbecken spritzten groteske Figuren den klaren Strahl in die Luft, der mit angenehmen Plätschern wieder zurück in die bewegte Fluth fiel. Das Schloß gefiel den Mädchen nicht übel. Es war bey Weitem eines der schönsten, die sie bisher gesehn. Man richtete sich ein, und ihnen wurde ein Zimmer auf einem der langen Gänge angewiesen, welche mit offenen Bogenwölbungen um den Hof herumliefen.

Auf dem Schlosse begann nun dieselbe Lebensweise, welche sie auf der Reise geführt, mit dem Unterschied, daß sie meist zu Hause waren, und täglich eben so zahlreiche Besuche empfingen, als sie kürzlich selbst gegeben hatten. Alles wurde nach der gastfreyen Sitte des Landes mit Vergnügen aufgenommen, mit Pracht bewirthet, und mit Ermahnungen, bald wieder zu kommen, entlassen, um sogleich wieder andern Gästen Platz zu machen. Es schien den beyden Mädchen, als wäre der ganze Ungarische Adel stets

auf dem Wege, und bey der großen Menge von Familien, die überall Sommer und Winter auf ihren Besitzungen lebten und einander besuchten, war es auch beynahe nicht anders. Dieß hinderte aber Frau von Ferronay nicht, ein wachsames Auge auf ihre Nichten, und besonders auf Katharine zu haben, von der sie jetzt das meiste zu besorgen zu haben meinte. Katharine ertrug es gelassen; sie hatte nichts zu verbergen, und nur das that ihr weh, daß Zriny vielleicht durch die Entbehrung eines freundlichen Umgangs leiden könnte. Ludmilla aber wurde von Tag zu Tage finsterer, sie nahm an keiner Freude Theil, sie sonderte sich von Allen ab, und Katharine fürchtete für ihre Gesundheit.

Bey der bewegten und muntern Lebensart, die auf dem Castell herrschte, fehlte es auch nicht an mancherley Unterhaltungen, an Jagden, Spazierfahrten und gesellschaftlichen Tänzen. Das Orchester bestand meist aus Zigeunern, und erstaunt erblickte Katharine zum erstenmahl diese dunkelfarbigen Kinder einer fremden Zone, deren Aussehen, Züge, Kleidung und Lebensart die ferne Herkunft verkündeten. Oft unterhielt sie sich, sie zu beobachten; aber sie weigerte sich bestimmt, sich in die Hand sehen, und prophe-

zeyhen zu laſſen, während Ludmilla's Geiſt, der Zukunft gern vorgreifend, von dieſen ſchwarzen Sybillen zu hören verlangte, was ihr Herz insgeheim wünſchte. Einige Wochen waren auf dieſe Weiſe vergangen. Beſuche, die gegeben und empfangen wurden, kleine Feſte, feyerliche Gaſtmähler wechſelten unter einander ab; aber alles das vermochte nicht, die beyden Mädchen zu erheitern, deren Herzen auf verſchiedene Weiſe, aber jedes tief, bekümmert waren, und wenn Katharine ſich mit weicherem Sinn in ihr Schickſal ergeben hatte, das ſich im Ganzen wohl auch freundlicher geſtaltete, als das ihrer Schweſter, ſo hatte doch auch ſie ihren ſtillen Kummer, wenn ſie an Zriny gedachte, wenn ſie ſich geheime Vorwürfe über ihre zu große Anhänglichkeit an dieſen Mann machte, ſie, die mit einem Andern verlobt war, und wenn ſie endlich ihre Schweſter von einem innern Sturme aufgeregt ſah, der ihr um ſo gefährlicher ſchien, je ſtrenger ihn Ludmilla in ſich zu verſchließen, und vor jedem Blick zu verbergen ſtrebte. Auch ward es ihr, je länger, je deutlicher, daß dieſe in irgend einer geheimen Verbindung mit Jemand ſtehen müſſe. Sie ſchrieb oft, und ſtets mit höchſter Vorſicht, ſie machte manchen geheimen Gang im Schloß

und Garten, auf welchem Katharine ſie nicht begleiten durfte; ſie bekam Nachrichten, ohne daß dieſe errathen konnte, von wem? oder auf welche Art? Und jeder auch noch ſo glimpfliche Verſuch, dieß gefährliche Geheimniß zu enthüllen, zog ihr einen Sturm von Seite der Schweſter zu.

Indeſſen war der Sophientag, und mit ihm das Nahmensfeſt der Frau vom Hauſe gekommen, das für die ganze Umgegend eine wichtige Feyerlichkeit war. Auch wurden bereits auf dem Caſtell alle Anſtalten getroffen, welche auf die Ankunft zahlreicher Gäſte ſchließen ließen. Alle Zimmer des Schloſſes wurden zum Empfange derſelben zugerichtet. Knechte und Mägde in zahlloſer Menge ſchalteten überall, in Sälen, auf Gängen, in Hof und Garten; es war nicht möglich, in dieſem Gewirre auf Alle ein wachſames Auge zu haben, oder auch nur die Leute alle zu kennen, die im Schloſſe auf mancherley Weiſe beſchäftiget waren. Katharine hielt ſich zur Tante, und half treulich bey allen Geſchäften; Ludmilla behauptete hier, wie immer, ihre ſtolze Abſonderung, und verließ ihr Zimmer kaum. Nach und nach kamen die Gäſte; Freunde, Verwandte, Nachbarn, meiſt Alles zu Pferde, von zahlreicher Dienerſchaft begleis-

zeyhen zu laſſen, während Ludmilla's Geiſt, der Zukunft gern vorgreifend, von dieſen ſchwarzen Sybillen zu hören verlangte, was ihr Herz insgeheim wünſchte. Einige Wochen waren auf dieſe Weiſe vergangen. Beſuche, die gegeben und empfangen wurden, kleine Feſte, feyerliche Gaſtmähler wechſelten unter einander ab; aber alles das vermochte nicht, die beyden Mädchen zu erheitern, deren Herzen auf verſchiedene Weiſe, aber jedes tief, bekümmert waren, und wenn Katharine ſich mit weicherem Sinn in ihr Schickſal ergeben hatte, das ſich im Ganzen wohl auch freundlicher geſtaltete, als das ihrer Schweſter, ſo hatte doch auch ſie ihren ſtillen Kummer, wenn ſie an Zriny gedachte, wenn ſie ſich geheime Vorwürfe über ihre zu große Anhänglichkeit an dieſen Mann machte, ſie, die mit einem Andern verlobt war, und wenn ſie endlich ihre Schweſter von einem innern Sturme aufgeregt ſah, der ihr um ſo gefährlicher ſchien, je ſtrenger ihn Ludmilla in ſich zu verſchließen, und vor jedem Blick zu verbergen ſtrebte. Auch ward es ihr, je länger, je deutlicher, daß dieſe in irgend einer geheimen Verbindung mit Jemand ſtehen müſſe. Sie ſchrieb oft, und ſtets mit höchſter Vorſicht, ſie machte manchen geheimen Gang im Schloß

und Garten, auf welchem Katharine sie nicht begleiten durfte; sie bekam Nachrichten, ohne daß diese errathen konnte, von wem? oder auf welche Art? Und jeder auch noch so glimpfliche Versuch, dieß gefährliche Geheimniß zu enthüllen, zog ihr einen Sturm von Seite der Schwester zu.

Indessen war der Sophientag, und mit ihm das Nahmensfest der Frau vom Hause gekommen, das für die ganze Umgegend eine wichtige Feyerlichkeit war. Auch wurden bereits auf dem Castell alle Anstalten getroffen, welche auf die Ankunft zahlreicher Gäste schließen ließen. Alle Zimmer des Schlosses wurden zum Empfange derselben zugerichtet. Knechte und Mägde in zahlloser Menge schalteten überall, in Sälen, auf Gängen, in Hof und Garten; es war nicht möglich, in diesem Gewirre auf Alle ein wachsames Auge zu haben, oder auch nur die Leute alle zu kennen, die im Schlosse auf mancherley Weise beschäftiget waren. Katharine hielt sich zur Tante, und half treulich bey allen Geschäften; Ludmilla behauptete hier, wie immer, ihre stolze Absonderung, und verließ ihr Zimmer kaum. Nach und nach kamen die Gäste; Freunde, Verwandte, Nachbarn, meist Alles zu Pferde, von zahlreicher Dienerschaft beglei-

tet, welche auf Packpferden oder Lastwagen, mit vielen kleinen Pferden bespannt, die Geräthschaften, die Kleidung ihrer Gebiether mit sich brachten, und so auch in der Fremde die gewohnten Umgebungen um sie her zauberten. Erstaunt sah Katharine einen Zug nach dem andern im Schloßhof einreiten, und faßte kaum die Möglichkeit, wie alle diese Menschen untergebracht werden sollten. Indessen es machte sich nach der Sitte des Landes mit der möglichsten Ordnung. Und nun begann erst ein recht tolles Leben. Die ältern Herren spielten, jagten, schmauchten, hetzten im offenem Blachfeld, die Damen ritten spazieren, die jüngeren Cavaliere begleiteten sie manchmahl, und Abends vereinigte ein reiches Mahl die Gesellschaft in dem weiten Saale, der nach alterthümlicher Art mit Familien-Bildern, Waffen, und Hirschgeweihen verziert war.

Hier war denn auch am Festtage selbst die große Tafel gedeckt, an welcher die Gäste in allem Glanz der prächtigen Nationaltracht Platz nahmen.

Die Herren trugen ihre reichen, mit Gold und Silber gestickten knappen Kleider, den kurzen Pelz, mit Seidenstoff von abstechender Far-

be gefüttert, auf der linken Schulter hangend, und mit einer Schnur, die bey Manchem aus Perlen oder Edelgesteinen bestand, um den Hals befestigt. Vor Tische legte jeder den Kalpak, den er mit Rauchwerk überzogen und zuweilen mit einer Agraffe von Brillanten geschmückt, welche den prächtigen Reigerbusch faßte, unterm Arm getragen, so wie die Säbeltasche und den Säbel ab, die beyde mit Gold und Edelsteinen besetzt waren. Die Tracht der Frauen zeigte nicht weniger Pracht. Sie bestand aus einem Mieder und schleppendem Rock von schwerem seidenen, bey manchen vom reichen Stoffe. Silberne oder goldene Schnüre, Kettchen, wohl sogar Perlenreihen schnürten das Mieder. Die Schürze und die reichgefalteten Ärmel, welche nur den Oberarm bedeckten, waren von kostbaren Spitzen, und von dem goldnen oder silbernen Häubchen, das in den zierlich gekräuselten Locken saß, wallte bey den verheiratheten Frauen der köstliche reich gestickte Schleyer bis an die Erde herab, während die Jungfrauen Perlen oder reiche Bänder durch das bloße Haar gezogen hatten.

Katharine hatte nicht Augen genug, um das Alles zu sehn, und die Pracht und Mannigfal-

tigkeit dieſes Schauſpiels verdrängte auf eine Weile die trüben Gedanken, welche ſonſt ihre gewöhnliche Begleitung waren. Auf Ludmillen machte nichts Eindruck. Finſterer, gedankenvoller als je, ſaß ſie mitten unter dem lauten Schwarm, ſchien mit einer herrſchenden Idee beſchäftigt und in unruhiger Spannung.

Die Tafel dauerte lange. Huſſaren, bunt, in die Farben ihrer Herren gekleidet, und von Gold und Silber ſtarrend, warteten auf. Der Schenktiſch war mit goldenen und ſilbernen Gefäßen, und den vaterländiſchen Weinen der edelſten Sorten beſetzt. Einen ſeltſamen Abſtich machte dagegen eine Schaar Slowakiſcher Knechte, die in ihren hänfenen weiten Gatyen, den kurzen fliegenden Hemden, die nur bis an den Gürtel reichten, dem ſchlichten rund geſchnittenen Haar, das ſchwarz, und von Fett glänzend, um die braunen breiten Geſichter hing, vor der Thüre ſtanden, und ganz geblendet in den Himmel ſtaunten, der ſich vor ihnen aufgethan.

Jetzt war die Tafel geendet. Jene reichen Huſſaren, und dieſe armen Knechte ſtrömten in den Saal, um die Gedecke abzutragen, die Tiſche fortzuſchaffen, Wachslichter auf die ſchweren Kronleuchter, auf die ſpiegelnden Wandlü-

ſter zu befeſtigen, und ſo den Eßſaal zum Tanzſaal umzuſchaffen. Als alles geſchehen, und die Verwandlung vollbracht war, hörte man von Weitem eine luſtige Muſik. Leben und Bewegung kam in den jungen Theil der Geſellſchaft. Es waren die Zigeuner, an ihrer Spitze ein Künſtler, der, ein ſelbſtgelehrtes Naturkind, ohne eine Note zu kennen, die ſchwerſten Tänze meiſterhaft vortrug. Der Zug betrat den Saal. Die dunkeln aber edeln Geſtalten, die grellen Farben der Kleidungsſtücke, die ſie heute zum Putz um ſich geſchlagen hatten, die bedeutenden, aber wilden Geſichtszüge gaben Stoff zu allerley Bemerkungen. Es waren ihrer ziemlich Viele. Der Vorgeiger ſchritt voran, ein anſehnlicher wohlgebildeter Mann von mittleren Jahren. Ihm folgten andere Männer mit Violinen, Violoncellen, Trommeln, Pfeifen, die Weiber mit Triangeln oder ähnlichen klingelnden Inſtrumenten. Ein junger Menſch war etwas beſſer als ſeine Kameraden, und beynahe in ungariſchem dunkelblauen Coſtüme gekleidet. Eine beſondere Schwärze der Haut, und eine ſchwarze Binde über dem Einen Auge, das er wohl bey irgend einer Rauberpedition eingebüßt haben mochte, ſo wie ein ſehr ſchöner

Wuchs zeichneten ihn vor den übrigen Gefährten aus. Zweymahl umschritt der Zug, einen wilden Marsch spielend, den Saal; dann sammelten sie sich in eine Ecke, und die Tanzmusik begann. Jedermann mußte dem Spielmann Lob zollen, der sein Instrument mit einer ungewöhnlichen Fertigkeit behandelte, und ihm die sanftesten Töne zu entlocken wußte; bald spielte er slavische Gesänge in weichen fast schläfrigen Melodien, die an stille Wehmuth gränzten; dann ließ er einen wallachischen Tanz hören, der in wilder Lust, ohne eigentlich frohes Gefühl, durch wunderliche Tonarten irrte; endlich stimmte er den Nationaltanz an, diese bald ernsthafte, bald stürmische Musik, die sich jetzt gemessen, jetzt wie in regellosen Tönen bewegte, nun neckend und scherzhaft schien, und plötzlich mit einem überraschenden Übergang im majestätischen Gange fortschritt, und die Herzen der Zuhörer, so wie ihre Füße, in lebhafte Bewegung versetzte. Aber auch der ernsthafte Menuett, und der nachbarliche Ländler waren nicht ausgeschlossen, und herzliche Freude regte die ganze Gesellschaft auf, nur Ludmilla nicht, die seit dem Eintritt der Bande mit sichtbarer Befangenheit zugesehen, und in ihrem ganzen

Weſen eine ungewohnte Erſchütterung gezeigt hatte.

Während einer Pauſe, die der Ball machte, erbath ſich der ſchwarze junge Zigeuner die Erlaubniß, ſich im Ungariſchen Tanz ſehen laſſen zu dürfen. Ferronay bewilligte es. Ein junges Mädchen trat mit ihm hervor, und nun entwickelte der Tänzer eine Anmuth und Kraft, die alle bewundern mußten. In zierlichen Stellungen, einen kleinen Kreis beſchreibend, ſpielten ſeine Füße feſt und gewandt in den mannigfachſten Schritten, während die Tänzerinn in anmuthsvollen Wendungen ihn umkreiſete, und er dieſe liebenden Huldigungen herablaſſend anzunehmen ſchien. Auch war es nicht ſeine Tänzerinn, auf der das feurige blaue Auge ruhte. Es ſchien Katharinen ein Paarmahl, als ſuche dieß Ludmillen, und auch ſie fühlte ſich von der Geſtalt wie von den Bewegungen des Fremden wunderbar bewegt. Ein aufmerkſamer Kreis ſammelte ſich um ihn, und während alles dem Tanze zuſah, nahte ein Zigeuner-Weib, goldne, lange Ringe in den Ohren, und ein hellrothes Tuch um den Kopf, Ludmillen, und both ihr an, ihr wahrzuſagen. Katharine wollte es nicht zugeben. Ludmilla ſtand unſchlüſſig. In

dem Augenblicke ſchwirrte der Tänzer vor ſie vorbey, und warf ihr einen wunderbaren Blick zu. Sie reichte der Zigeunerinn die Hand, dieſe murmelte etwas in gebrochenem Deutſch, und entfernte ſich wieder. Ludmilla aber blieb in großer Bewegung ſtehn, verlor ſich bald aus dem Gedränge, eilte auf ihr Zimmer und geboth der Schweſter, die ſie begleiten wollte, ſie allein zu laſſen. Als Katharine in den Saal zurück kam, hatte der junge Zigeuner ſchon zu tanzen aufgehört; noch ſprach aber alles mit Beyfall und Bewunderung von ihm. Der Herr vom Hauſe wollte ſeinen Gäſten gern das Vergnügen noch einmahl verſchaffen, ihn tanzen zu ſehn; man ſah ſich nach ihm um, aber er war nicht im Saale. Baron Ferronay ſchickte nach ihm; denn er zweifelte nicht, daß er draußen bey dem Geſinde ſich mit Wein und Speiſe laben werde. Er war auch da nicht. Nun wurde er in den Ställen, in den Höfen geſucht, wohl zwanzig Perſonen vor das Schloß, endlich ins Dorf geſchickt, und dieß Haus für Haus durchſucht — der Zigeuner war verſchwunden. Man befragte ſeine Geſellſchaft; ſie verſicherten, nichts zu wiſſen, ja ihn kaum zu kennen, indem er erſt vor ein Paar Tagen ſich zu ihnen gefunden,

und auf die Nachricht, daß sie hierher zu dem Nahmensfest der gnädigen Frau bestellt wären, mit ihnen gegangen sey, um auch etwas zu verdienen. Aber er hatte noch nichts bekommen; denn das Fest war nicht zu Ende, und die Zigeuner nicht entlassen. Dieser Umstand beruhigte Alle, und man zweifelte nicht, der kunstreiche Tänzer werde sich schon von selbst wieder einfinden, um seinen Lohn abzuhohlen. Indessen war es Abend und Nacht geworden. Ein reichbesetztes Souper sollte die Freuden des Tages beschließen. Die Tische wurden wieder herbeygebracht, gedeckt, mit Silbergeräthe, mit Speisen beladen; für das Gesinde war unten in der weiten Halle ein Tisch überflüssig mit ihnen passenden Gerichten besetzt, und im Hofe, am hellauflodernden Feuer, lagerten sich die Kinder der Wildniß, denen Dach und Haus von jeher eine unheimliche Begrenzung dünkte. Auch ihnen ward mit milden Händen Trank und Speise gespendet, und der Schall ihrer Lieder drang durch das Geräusch der Schmausenden und Zechenden zuweilen bis zu den Fenstern des herrschaftlichen Saales empor, und erinnerte Manchen und Manche an den hübschen Zigeuner, der sich noch nicht eingestellt, und dessen räthsel-

haftes Verſchwinden zu allerley Vermuthungen Anlaß gab. Unter den lauten fröhlichen Gäſten ſaß Katharine ſtill in ſich gekehrt, und genoß wenig von der allgemeinen Luſt. Ludmilla war krank. Sie hatte ſie, wie ſie vor dem Abendeſſen noch einmahl ging, nach ihr zu ſehn, im Bette gefunden. Es war ihr nicht unerwartet, ſie hatte es der Schweſter wohl ſchon Nachmittag angemerkt, daß ſie nicht wohl ſey; aber es erfüllte ſie doch mit Bekümmerniß, denn das Übel ſchien nicht unbedeutend. Die Kranke war in heftiger Unruhe, wahrſcheinlich von einem böſen Fieber befallen, und das hier, im fremden Hauſe, ſo weit von der Heimath, ſo weit von einer Stadt, und jeder ärztlichen Hülfe! Die Tante ſchickte ein Paarmahl hinüber zu fragen, wie es der Kranken ginge. Sie hatte die Thüre abgeſchloſſen. Das war natürlich, weil in dem weiten Gebäude, wo ſo viele und fremde Menſchen hin und her wogten, leicht ein unſchicklicher Überfall hätte ſtatt finden können. Man ſuchte Katharinen, die ſehr ängſtlich war, darüber zu beruhigen; dennoch blieb ſie beſorgt, und erwartete mit ſteigender Ungeduld das Ende der langen Mahlzeit, welche erſt eine Weile nach Mitternacht aufgehoben wurde. Sobald es

möglich und ſchicklich war, entſchlüpfte ſie ihren Gefährtinnen, und eilte ihrem Zimmer zu. Im Hofe war es bereits ſtille geworden, die Zigeuner-Bande hatte ſich entfernt, nur noch einige Brände flammten auf der Stelle, wo ſie ihr Mahl gehalten, verſtreuten einen trüben zweifelhaften Schein auf die nächſten Gegenſtände, und erhellten die langen offnen Bogengänge mit dämmerndem Licht, über welche Katharinen ihr Weg führte. Es kam ihr alles ſo grauenhaft, ſo ängſtlich vor, und wie die Gluth aufflammte und wieder ſank, dünkte es ſie, allerley Schatten-Geſtalten bald im Hofe, bald neben ſich an den Wänden hin und her gleiten zu ſehn, daß ſie zuſammenſchrack. Es war Täuſchung und nichts als die Wirkung der Beleuchtung von dem Feuer im Hofe; aber es reichte hin, des Mädchens ohnedieß aufgeregte Seele noch mehr zu beunruhigen. Jetzt war ſie an die Thüre ihres gemeinſamen Zimmers gekommen. Sie pochte einmahl, zweymahl. Keine Antwort! — Vielleicht ſchlief die Kranke. Sie rief erſt leiſe, dann lauter. Keine Antwort! Sie probierte am Schloß, ſie verſuchte zu öffnen, alles umſonſt! Mein Gott, wenn ſie ohnmächtig, wenn ſie ſterbend wäre! Und ſo allein, ſo verlaſſen! Mit

aller Kraft, die ihre Arme hatten, rüttelte sie in höchster Angst an der Thüre; aber in demselben Augenblick hatte auch ein Heiduck mit brennendem Lichte sie erreicht, den ihr die Tante, welche sie fortgehn gesehn, und wohl gedacht, daß sie die kranke Schwester aufsuchen würde, durch die dunkeln Gänge des Schlosses nachgeschickt hatte. Er fand die Arme vor der verschlossenen Thüre, er hörte die Ursache ihrer Angst, versuchte ebenfalls vergeblich zu öffnen, stellte das Licht nieder, und eilte zurück, einen Hauptschlüssel zu hohlen. Mit diesem wurde nun endlich die Thüre aufgeschlossen. Katharine stürzte in's Zimmer auf's Bette zu — es schien leer. — Der Heiduck folgte, der ungewisse Schein des einzigen Lichtes erhellte nur sparsam den weiten Raum, sie suchte, sie griff herum. — Alles kalt! — Alles öde! Um Gottes willen, wo bist du? Wo bist du, Ludmilla! rief das tödtlich erschrockne Mädchen, und zitterte, wie der Schimmer des Lichtes beym Herumsuchen einen Winkel des weiten Gemaches nach dem andern erleuchtete, die Gesuchte irgendwo ohnmächtig oder todt liegen zu finden; denn etwas anders konnte sie nicht denken. Aber sie war nirgends! nirgends! Vergeblich durchsuch-

te Katharine jeden Winkel, ließ hinter jeden Schrank, hinter jeden Tiſch leuchten, daß der Diener, der die Kerze trug, über das vergebliche Streben, die Schweſter an Plätzen zu ſuchen, wo kaum Raum für ſie war, lächeln mußte. Als endlich Alles durchforſcht, und die troſtloſe Überzeugung errungen war, daß ſie nicht im Zimmer ſey, als das vergitterte Fenſter, und alle übrigen Umſtände deutlich bewieſen, ſie könne nicht anders als durch die einzige Thüre, die das Gemach hatte, entkommen ſeyn —; da war es ganz um Katharinens Faſſung geſchehen. Mit zitternden Knieen ſetzte ſie ſich nieder, ihre Gedanken verwirrten ſich, ihre Beſinnung drohte ſie zu verlaſſen; der Heiduck, ein alter treuer Diener des Hauſes, wußte nicht, ob er Hülfe hohlen oder bey der faſt Ohnmächtigen bleiben ſollte. Zu ſeinem und Katharinens Troſte hörten ſie jetzt Schritte über den Gang. Es war die Tante, welche, als ihre Gäſte auseinander, und zu ihren Schlafſtellen gegangen waren, ſelbſt ſehen wollte, was denn Ludmillen ſo plötzlich zugeſtoßen, und was man für ſie thun könne. Erſtaunt ſah ſie die Thüre weit offen, Katharinen bleich und einer Ohnmacht nahe auf

einem Stuhl, und den treuen Istwan vor ihr, der ihr vergebens einige Trostgründe in halbgebrochnem Deutsch vorsagte.

Frau von Ferronay fragte. Katharine war unfähig zu antworten; der alte Istwan gab Bescheid und sagte, wie er die Sachen gefunden, und daß er schon fast seit einer halben Stunde mit dem Fräulein alles durchsucht, aber die Verlorne nicht entdeckt habe. So ist sie geraubt — oder durchgegangen! — rief die erschrockne Tante. Geraubt! Geraubt! Gnädige Tante! — lispelte Katharine kaum hörbar; denn sie konnte den Gedanken nicht fassen, daß ihre Schwester etwas tadelnswerthes gethan. Man muß ihr nachsetzen! rief Frau von Ferronay: Istwan! Sag es dem Baron! Laß die Husaren aufsitzen. Mein Gott! Mein Gott! Solche Geschichten in meinem Hause! Mit diesen Worten rannte sie davon, Istwan nach, der bereits die Treppe erreicht hatte, und ließ Katharinen mit ihrem Schmerz, ihrer Ohnmacht allein.

Bald war das ganze Haus in Aufruhr. Zwar brauchte es eine Weile, bis die Herren nach den Freuden und Genüssen dieses Abends aus dem Schlaf gerüttelt, und ihrer Besinnung

völlig mächtig waren, und es gab manche Scenen, die bey anderer Gelegenheit komisch hätte genannt werden können — wie dieser, noch im Bette, nach seinen Pferden rief, jener vom Lager auftaumelnd den Säbel ergriff, um einen vermeinten Feind auf der Stelle anzugreifen, hier ein Paar fluchend nach ihren Kleidern suchten, und dort einer lärmend über den Gang lief, und den Räuber im Hause finden wollte. Dieses Getöse, dieses Geschrey brachte Katharinen aus ihrer Betäubung zurück. Sie erhob sich, besann sich, und faßte nun erst den Stand der Dinge.

Sie dachte nach. Was ihr heute begegnet und ihrer Achtsamkeit im Gewühl des Tages entschlüpft war, kehrte jetzt in ihr Gedächtniß zurück. Ludmillens auffallende Unruhe den ganzen Tag über, ihre sichtbare Erschütterung beym Eintritt des jungen Zigeuners, die heftige Bewegung, mit der sie während des Tanzes zugesehn, ihre schnelle Entfernung, nachdem sie mit der Wahrsagerinn gesprochen, ihr Verboth an Katharinen, ihr zu folgen, ihr Übelbefinden, das Verschließen der Thüre, alles dieses drängte sich auf einmahl zusammen, und warf einen Lichtstrahl in Katharinens erschrockenes Gemüth,

der auch manches früher nicht Beachtete erleuchtete, und einem Heer von ängstlichen Vermuthungen das Daseyn gab. Katharine bedachte nun auch Ludmillens früheres Betragen, ihre Absonderung von der übrigen Familie, ihre heimlichen Gänge, das oftmahlige Schreiben, ihren räthselhaften Verkehr mit irgend Jemand außer dem Castell, und jetzt — o Gott! jetzt auf einmahl fiel ihr ein, daß des jungen Zigeuners Gestalt und Haltung sie schon beym Tanze nur zu lebhaft an Zriny erinnert. Wenn er es war? Warum kam er hierher? Warum in dieser Verkleidung, da ihm ja das Haus ihres Oheims nicht verbothen war? Und warum hatte er nur auf Ludmillen geschaut, und seine Freundinn, wie er Katharinen zu nennen pflegte, keines Blickes gewürdigt?

Ein neues aber höchst widriges Gefühl ergriff Katharinen bey diesem Gedanken, und ihr gesunder Verstand ließ sie nach und nach einen Zusammenhang ahnen, der ihre Seele empörte, und dessen unwürdiges Spiel und Opfer sie bisher gewesen seyn mochte. Ludmilla und Zriny hatten nach einem geschickt entworfenen Plan gearbeitet, und die Flucht derselben hing genau mit allen den räthsel-

haften Schritten, die ſie bisher gethan, und mit der Erſcheinung des ſchwarzen Zigeuners zuſammen. Sie brach in heftige Thränen aus, von denen ſie ſelbſt nicht wußte, ob ſie Zriny's Verrath, ihrer Schweſter liebloſem Betragen, oder der Angſt um dieſe floſſen, die ſie doch noch immer liebte, und deren Schickſal ſie mit Sorge erfüllte. Sie warf ſich auf's Bette, und weinte recht lange und ſchmerzlich. Im Schloſſe war es allgemach ſtille geworden. Zu Pferde und zu Fuß, mit Fackeln und Waffen hatten faſt alle männlichen Bewohner daſſelbe verlaſſen, genaue Abrede genommen, und ſich auf verſchiedenen Wegen zerſtreut, um die Verlorne oder eine Spur von ihr zu finden. Die Zigeunerbande war in der Meinung der Meiſten, an deren Spitze Baron Ferronay ſelbſt ſtand, der erſte Gegenſtand des Verdachtes, und eines möglichen Zuſammenhanges der Dinge; denn es war in jenen Zeiten bürgerlicher Unruhen und oftmahliger Einfälle der benachbarten Türken nichts Unerhörtes, ſolches Geſindel, bald als Mittelsperſonen, bald als geſchickte Masken dienen zu ſehn, um irgend einen räuberiſchen oder anderen verwegenen Anſchlag auszuführen. Auf jeden Fall war es ziemlich wahr-

ſcheinlich, daß die Vermißte nicht mit Gewalt entführt worden war; denn aus dem Berichte des Heiducken war deutlich hervorgegangen, daß er nirgends eine Spur von Gewaltthat oder Raub gefunden.

Unter dieſen Bewegungen und von Katharinens heißen noch unverſiegten Thränen begrüßt, war der nahe Sommermorgen angebrochen. Sie erhob ſich von ihrem Lager, auf dem nur kurze Zeit die Erſchöpfung des Schmerzens ihr einen flüchtigen Schlummer gegönnt hatte, und machte ſich nun daran, noch einmahl alles im ganzen Zimmer, und hauptſächlich die Habſeligkeiten ihrer Schweſter zu durchſuchen, um wo möglich etwas zu finden, das ihren irren Gedanken einen Halt und ihren Vermuthungen eine Richtung geben ſollte. Zu ihrem immer wachſenden Kummer fand ſie das Gepäcke ihrer Schweſter in ziemlicher Ordnung. Nur ein Paar Kleider, etwas Wäſche, und alle Koſtbarkeiten fehlten. So wurde es ihr denn von Minute zu Minute gewiſſer, was ſie früher nur vermuthet: Dieß Verſchwinden war eine Entweichung, wohl gar eine Entführung, und wahrſcheinlicher Weiſe Zriny in eigner Perſon, oder doch durch ſeine Helfershelfer der Entführer. Eine ſehr bit-

tere Empfindung ſenkte ſich in ihr Herz. Es war nicht bloß das ſchmerzliche Gefühl, in einer Aufwallung reiner ſchöner Zuneigung das Spiel wohl berechneter Liſt geweſen zu ſeyn, es war auch das Aufgeben der hohen Meinung, die ſie von dieſem Manne gehegt, die ihr ſo wohl gethan, die ſie ſo gern genährt hatte! Zriny war ihr wie etwas Außerordentliches erſchienen, und er hatte an ihr falſch, ja niedrig gehandelt; und wer bürgte ihr nun dafür, wie er an der Schweſter handeln würde, die wahrſcheinlich jetzt ganz in ſeiner Gewalt war?

Sie hatte ſich kaum angekleidet, als die Tante in's Zimmer kam, und mit ihr einige der im Schloß anweſenden Frauen; denn die Geſchichte der Nacht hatte Alles in Neugier und Erwartung aufgeregt. Alle wollten ſelbſt ſehen, ſelbſt unterſuchen, alle redeten durcheinander. Alles wurde durchſtöbert, durchſucht, beſprochen, und Katharinens Herz auf die mannichfachſte Art durch alles dieſes gemeine und liebloſe Geſchwätz zerriſſen. Mit tief verwundeter Seele entfloh ſie in den Garten. Es war ſo ſtill und feyerlich in dieſer frühen Morgenſtunde; nur einzelne Vögel waren erwacht und zwitſcherten in der grünen Nacht der hohen Caſtanien-Al-

leen. Melancholisch standen die dunkeln Taxus-Pyramiden wie einzelne Riesen aus dem mit bunten Sand ausgelegten und mit Buxus eingefaßten Parterre. Jetzt ging die Sonne in wolkenloser Pracht über die weiten Flächen auf. Lerchen jubilirten unsichtbar in hellen Lüften, das Leben wurde ringsum wach, Bauern auf ihren Pflügen, mit schnellen kleinen Rossen bespannt, rasselten bey dem Garten vorbey, und grüßten wundernd und ehrerbiethig über die Hecke hin das Edelfräulein, das in dieser Stunde schon im Garten lustwandelte. Heerdenglocken ertönten, Schaafe und Rinder zogen läutend über das Blachfeld, der Hirtenknabe in seinem weißen Kittel folgte singend, und sein Lied, in traurigen Modulationen sich bewegend, endete ohne eigentliche Cadenz in einem langen verhallenden Laut. Alles schien ruhig, alles ging seinen gewohnten Gang, die Natur und ihre Bewohner, und nur in Katharinens Geschick war in dieser Nacht ein so schmerzlicher Riß geschehen!

Weinend und bethend wandelte sie durch die Schattengänge, und fühlte, wie durch die Einwirkung der Stille um sie her, der ruhigen Natur und des kindlichen Gebeths auch ihre tief-

empörte Seele ſich in etwas zu beruhigen anfing. Da vernahm ſie Pferdegetrabe von Weitem. Es kam näher, es waren einige der ausgeſandten Herren mit ihren Dienern. Haſtig lief ſie in's Schloß zurück. Die Herren ſprengten auf den Hof, ſie ſaßen ab. Katharine fragte. Sie hatten nichts entdeckt. Ihnen folgten nach und nach Andere; Alle mit gleichem Erfolg. Endlich kam Baron Ferronay ſelbſt; auch er hatte zwar keine Spur der Entflohenen entdecken können, aber er hatte in einem ihm noch zugehörigen Walde, zwey Meilen von ſeinem Schloße, die Zigeuner gefunden, die das, was ſie im Schloße erworben, nach Art dieſer Naturkinder ſogleich in Luſt und Leichtſinn verzehrten. Sein Befehl bewaffnete die Bauern der nächſten Ortſchaften, der Wald wurde umſtellt, die Zigeuner wurden nach einer muthigen Gegenwehr gefangen, und Ferronay, der ſelbſt an der Spitze ſeiner Leute gekämpft, und eine leichte Wunde davon getragen hatte, erwartete in einer Stunde ſeine Gefangenen, welche von den Heiducken und Bauern eſcortirt wurden.

Nach und nach bis zur Eſſensſtunde ſammelten ſich alle Zerſtreuten. Die geſtrige Geſellſchaft war nun vollzählig bis auf die Einzige

ſchmerzlich Vermißte. Man ſetzte ſich zur Tafel. Während ſie noch dauerte, verkündete ein Geräuſch im Schloßhof die Ankunft der Zigeuner, die in finſterer Stille, bewacht und umringt von einer zweymahl ſo großen Schaar, in den Hof traten, und, eines nicht günſtigen Urtheils gewartend, entſchloſſen waren, es aufs Äußerſte ankommen zu laſſen.

Wohl zwey Stunden vergingen, bis ihr Schickſal ſich entſchied; denn die Herren fanden es nicht für nothwendig, die Freuden der Tafel um ihrentwillen, die ihnen ja nicht entgehen konnten, zu unterbrechen, ſo ſehnlich auch Katharine einem möglichen Aufſchluß über das Schickſal ihrer Schweſter entgegen ſah. Endlich war die lange Mahlzeit geendigt, und nun trat Ferronay in die Vorhalle hinaus, und ließ die Häupter der Bande, einen nach dem andern, einzeln herauf und vor ſich führen. Ihre Antworten waren beynahe ganz gleichlautend; ſie wußten um nichts, als daß vor ein Paar Tagen ſich ein junger Menſch, der an Sprache, Geſtalt und Geberde zu ihrer Nation zu gehören ſchien, und, wie er ſagte, aus Siebenbürgen war, wo er in einem Gefecht mit den Türken das eine Auge verloren, ſich zu ihnen ge-

fellt, aber bey Weitem nicht immer bey ihnen verweilt habe, indem er ſich öfters entfernt, in den benachbarten Dorfſchaften aufgehalten, und nur Abends jederzeit ſich an ihrem Lagerplatze eingefunden hatte. In ſeinem Weſen ſchien er ſtill und finſter, zeigte aber Muth und Entſchloſſenheit bey jedem Anlaſſe, ſo daß er dem Hauptmann wohlgefiel, und dieſer es gern geſehen hätte, wenn er bey ihnen geblieben wäre. Auf dieſe Art ſey er auch mit ihnen in's Schloß gekommen, wohin Herr von Ferronay ſie ſchon vor einigen Tagen hatte beſtellen laſſen, hatte dort getanzt, und ſich nach dem Tanze wieder eben ſo wie ſchon öfters aus der Geſellſchaft verloren, ohne daß ſie es ſonderlich geachtet, und war dießmahl nicht wieder zurückgekommen.

Das war alles, was aus mehreren Männern auf ſtrenges Befragen, unter harten Schlägen mit Peitſchen und Prügeln, ja ſelbſt unter Androhung der Folter, deren Anwendung ſo wie die Todesſtrafe in der Macht des Gebiethers ſtand, herauszubringen war, und Ferronay hielt ſich endlich nach langer Prüfung überzeugt, daß ſie wirklich nicht mehr wußten. Nun kam es an die Weiber. Alles, was dieſe ausſagten, beſtätigte mehr oder minder den Bericht der Män-

ner. Nur eine einzige, ein junges hübſches Weib, bekannte, daß der fremde Zigeuner ihr vor dem Tanze ein kleines beſchriebenes und mit einem Pettſchaft verſiegeltes Blättchen Papier gegeben, um es der größern von den beyden deutſchen Fräulein, der in dem himmelblauen Kleid mit Silber und der weißen Roſe im Haar, heimlich zuzuſtecken. Sie habe ſich geweigert, weil ſie Übels gefürchtet; aber der Fremde habe gar ſo ſchön gebethen, und ſey ſo hübſch und lieb geweſen, daß ſie es ihm nicht abſchlagen hätte können. Katharine wurde gerufen, ſie wurde befragt, ob ſie etwas von dem Billet wiſſe, das ihre Schweſter erhalten. Erſchrocken verſicherte ſie, nichts geſehn zu haben, wohl aber erkannte ſie die Zigeunerinn an dem rothen Tuch um den Kopf als dieſelbe, die ihrer Schweſter geſtern wahrgeſagt, und fügte hinzu, daß Ludmilla ſogleich ſich entfernt, Katharinen verbothen, ihr zu folgen, und ſich in ihr Zimmer eingeſchloſſen hatte.

Das war Alles, was man trotz aller angewandten Strenge, und der ſorgfältigſten Erkundigungen mehrere Meilen in der Runde herum, wozu alle benachbarten Edelleute mit Freude ihren Beyſtand bothen, herauszubringen im

Stande war. Eine Nachricht kam noch, welche wenig Licht, und nur eine sehr traurige Vermuthung gab. Bauern, die nahe an der türkischen Grenze wohnten, und die ein Zufall einige Tage nach diesen Vorfällen auf Ferronay's Schloß führte, erzählten, sie hätten einen Zug von mehreren berittenen Tartarn, unter denen ein verschleyertes Frauenzimmer war, in einem Walde unfern von hier begegnet. Das Frauenzimmer schien sehr wohlgemuth und im tiefen Gespräche mit einem vornehmen Türken, den seine Tracht, wie seine Gestalt, als das Haupt des kleinen Trupps bezeichnete, und der dicht an ihrer Seite reitend, oft den Zügel ihres Pferdes ergriff, und es an bedenklichen Stellen leitete. Man forschte nach der Zeit — sie traf so ziemlich mit dem ersten oder zweyten Tag nach Ludmillens Flucht zusammen; aber unbegreiflich schien es Allen, wie und welchen Zusammenhang das sonst fromme, strenggesinnte Fräulein mit Heiden und Feinden des christlichen Glaubens haben, ja noch mehr, wie sie dem Anschein nach willig mit ihnen gezogen seyn könnte. Nur Katharine ahnete einen Zusammenhang; aber sie hüthete sich wohl, hier in diesem Hause etwas davon laut werden zu lassen.

Tag an Tag verging nun. Ludmilla war und blieb verſchwunden. Es war nothwendig, der Frau von Volkersdorf endlich eine Nachricht mitzutheilen, die, ſo troſtlos ſie war, und ſo wenig dieſe Mittheilung fruchten konnte, doch der unglücklichen Mutter nicht mehr verborgen bleiben durfte, wenn man nicht beſorgen wollte, daß ſie auf weit unſchicklicherem Wege, vielleicht durch das Gerücht, davon Kunde bekommen ſollte. Baron Ferronay übernahm es ſelbſt ſeiner Schweſter zu ſchreiben, und zugleich anzufragen, ob ſie ihm Katharinen nicht noch länger laſſen wollte, die er herzlich lieb gewonnen und gern bey ſich behalten hätte. Aber Katharinens Wille ſtimmte hier nicht mit dem des Oheims überein. So ſehr ſie dieſen Bruder ihrer Mutter verehrte, ſo that ihr doch, nach der Schweſter ſchmerzlichen Entfernung, jeder längere Aufenthalt hier weh. Ihrer Tante und Couſinen Benehmen war nie darnach geweſen, ihr Liebe oder Zutrauen einzuflößen. Die deutſchen Fräulein, ihre Tracht, Erziehung, Sprache waren jenen von jeher ein Gegenſtand des Tadels und der Geringſchätzung geweſen; denn ſie achteten ihr Vaterland und Alles, was demſelben angehörte, viel höher als

das deutſche. Bey Ludmillens Entweichung hatten ſie ſich gemein, ja lieblos benommen, und ſo wünſchte Katharine nichts mehr, als ſo bald nur möglich aus dieſem Verhältniſſe gezogen zu werden, das ihr mit jedem Tage drückender wurde, wenn die Tante und ihre Töchter ſich allerley beiſſende oder ſpöttelnde Bemerkungen über die Kinderzucht in Deutſchland, über die Armuth des deutſchen Adels, über das eitle Beſtreben desſelben erlaubten, es den ungriſchen Magnaten gleich zu thun, die auf ihren Gütern unumſchränkte Herren wären, und denen Niemand, kaum der König ſelbſt, etwas zu gebiethen habe.

Katharinens Beſchäftigung in ihren einſamen Stunden waren meiſt Thränen. Vor der Tante war ſie zu ſtolz, dieſe zu zeigen, ja ihr ſonſt weiches Gemüth ermannte ſich, von verletztem Ehrgefühl und billiger Kränkung aufgereizt, zuweilen ſo weit, daß ſie mit entſchloſſenem Ton ſich vor jenem unartigen Betragen zu ſchützen, und der Tante und den Couſinen Achtung einzuflößen wußte. Das machte aber ihre Lage nicht angenehmer, und oft wünſchte ſie ſich fern von allen dem Glanze, den ſogenannten Vergnügungen, die ſie in Preßburg und hier

hatte kennen lernen, in das baufällige Schloß ihrer Väter zurück, und in die selige Beschränkung ihrer frühern Jahre, wo sie noch die Welt, eine nur zu verführerische Erscheinung, und alle diese unglücklichen Verwirrungen und Verkettungen der Wünsche und Leidenschaften nicht gekannt hatte, die ihre Schwester von ihr gerissen, und die Ruhe ihres eignen Gemüths vielleicht für immer gestört hatten, wo noch die unschuldige Neigung zu ihrem Vetter ihr zufriedenes Herz ausfüllte, und, einst ihm in genügenden Verhältnissen anzugehören, der höchste Flug ihrer Wünsche war.

Auch dieß Gefühl war ihr zerstört worden, und es war ihr jetzt nicht möglich, an den Jugendgespielen mit dem zuversichtlichen Glauben zu denken, mit welchem sie einst ihre Beziehung zu ihm sich gedacht hatte. Sie selbst, ihre Eitelkeit, ihre Leichtgläubigkeit hatten das schöne Verhältniß gestört; sie hatte dem Bild eines Andern zu viel Raum in ihrem Herzen gegönnt, diesem schimmernden Bild, das jetzt noch, trotz der Wahrscheinlichkeit seiner Verrätherey, oft mit reizenden Farben vor ihrer Seele erschien. Auf der andern Seite sah sie klar ein, daß Sandors ruhiger Verstand, sein fester Sinn

ſie und Ludmillen, wenn er zugegen geweſen wäre, vor allen dieſen Verirrungen bewahrt haben würde, er, der allen, die ihn kannten, Achtung geboth und Liebe einflößte, und vor deſſen ſcharfem Blicke Ludmilla ſelbſt weniger anmaßend und ſtolz erſchien. Dann erwachte die Sehnſucht nach ihm, und die Reue geſellte ſich dazu, und ſie fühlte mit tiefem Schmerz, daß dieſer unſelige Aufenthalt außer dem ſchützenden Umkreis der väterlichen Mauern ihren ganzen Frieden, und alle ſtillen Freuden ihres Herzens zerſtört hatte.

Die Antwort von Frau von Volkersdorf auf jenen Brief ihres Bruders, kam viel ſpäter, als man gerechnet hatte. Der Verluſt der Lieblingstochter, und die große Wahrſcheinlichkeit freywilliger Entweichung hatten ſo ſchmerzlich auf die durch manchen früheren Kummer gebeugte Matrone gewirkt, daß ſie bedeutend krank wurde, und nur erſt faſt vierzehn Tage nach Empfang des Briefes ſich im Stande fühlte, durch ihren Caplan ſchreiben zu laſſen, dem Bruder ihren Schmerz zu bezeugen, und Katharinens ſchnelle Rückſendung zu fordern. Baron Ferronay fand ſich ſehr dadurch beleidigt. Erſtlich mißte er Katharinen ungern, und dann

ſchien in dieſer Heimforderung der zweyten Tochter ſo ziemlich deutlich der Vorwurf zu liegen, daß man die ältere nicht ſorglich genug gehüthet. Dieß war auch die Seite, von der ſeine Gemahlinn die Sache auffaßte, und bey dem geheimen Wunſch, die viel beliebtere Couſine aus der Nähe ihrer Töchter entfernt zu ſehen, wußte ſie ihren Mann mit ziemlicher Bitterkeit gegen die Schweſter einzunehmen, welche die Sorgfalt und Treue, mit der man die Mädchen bewacht hatte, ſo wenig anerkannte, und zu der Schande, die Ludmillens Entweichung über das Haus ihrer Verwandten brachte, nun auch noch Undank und Vorwurf fügte.

Es wurden alſo alle Anſtalten gemacht, Katharinen mit der nächſten Gelegenheit nach Preßburg zurück zu ſenden, woſelbſt die Mutter ſie durch ihre Kammerfrau abhohlen ließ. Außer dem Abſchied ihres Oheims koſtete die Trennung von dem reichen, glanzvollen Hauſe Katharinen auch nicht den geringſten Schmerz, vielmehr freute ſie ſich herzlich aus Umgebungen zu kommen, die ihrer Gemüthsart nie zugeſagt, und in denen ſie von dem erſten Augenblicke an nur Veranlaſſung zu Unruhe und Kummer gefunden hatte.

Gegen den Herbſt kam ſie auf Schloß Clamm in ihre einſame Bergſchlucht zurück. Sie fand die Mutter ſehr verändert; der letzte Schlag hatte ihr Herz am härteſten getroffen, und jeden Reſt von Lebensmuth und Heiterkeit daraus verſcheucht. Auch trug die Denkart ihres neuen Schloßkaplans und Beichtigers nichts bey, die gute Matrone zu erheitern, ſondern vielmehr ſie noch mehr niederzuſchlagen. Alles, was die Welt geben konnte, ſagte er, müſſe niedergeriſſen werden, damit der Himmel ſeinen Bau in der willenlos ihm dahingegebenen Seele aufführen könne. An nichts ſollte der Menſch hängen, als an dem Ewigen und Unſichtbaren, und alles, was die Erde, die Liebe, die nächſten Hoffnungen und Gefühle von uns forderten, für nichts, oder wohl gar für Hinderniſſe der Seligkeit geachtet werden. So geſchah es denn auch, daß der Gedanke, dem Himmel ſey nun ſeine Braut entzogen, und Frau von Volkersdorf außer Stande, ihr demſelben einſt gethanes Gelübde zu halten, ſie aufs ſchrecklichſte ängſtigte, und nach und nach, theils aus ihr ſelbſt, theils durch des ſtrengen Prieſters Einwirkung, ſich die Vorſtellung in ihr erzeugte, der Himmel dürfe nicht verkürzt, nicht um ſein

Opfer gebracht werden, und ſtatt Ludmillen müſſe nun Katharine dem himmliſchen Bräutigam anvermählt werden. Pater Iſidor beſtärkte die Matrone in dieſem frommen Vorſatz, er ließ ſie beyher beherzigen, daß bey den zerrütteten Vermögensumſtänden ihres Hauſes durch Katharinens Verſorgung in einem Kloſter auch die Lage ihres Sohnes ſehr verbeſſert, und wieder mehr für die Herſtellung des ehemahligen Glanzes der Familie zu hoffen ſey. Als daher Katharine auf Schloß Clamm ankam, fand ſie ihr Schickſal auf eine eben ſo unerwartete als für ſie ſchmerzliche Weiſe beſtimmt; denn Frau von Volkersdorf ermangelte nicht, ihre Tochter ſo bald als möglich mit ihrem künftigen frommen Beruf bekannt zu machen. Alle Gegenvorſtellungen, alle Bitten, alle Thränen der Armen, ſelbſt die Erklärung von einem gänzlichen Mangel alles Berufs, der bey der Erwählung dieſes Standes nothwendig ſey, vermochten nichts gegen die aufgeſchreckte Gewiſſensangſt der Mutter, und den heiligen Eifer ihres Beichtvaters. Die Mutter verſicherte, daß ihr Seelenheil, und das Glück ihres Hauſes auf Katharinens Kloſterſtand beruhe, und Pater Iſidor wußte mit eben ſo gelehrten, als Katharinen unbe-

greiflichen Gründen darzuthun, daß ein Opfer, mit Kampf und Zwang der Natur abgerungen, dem Himmel gefälliger sey, als die freywillige Unterwerfung einer einverstandenen Seele, daß Gott den Mangel unseres Willens auf übernatürliche Art zu ersetzen wisse, daß die Gnade frey und in dem widerstrebenden Geschöpf um so herrlicher wirke; kurz die Unglückliche fand nirgends Trost oder Hülfe, und sah keinen Ausweg vor sich, als der Gewalt zu weichen, und sich in ihr hartes Geschick zu ergeben.

Bey dieser Stellung der Dinge im mütterlichen Hause, und unter dem Drucke des Kummers, der sie selbst betraf, hatte Katharine weder Lust noch Muth, etwas von den Vermuthungen zu äußern, welche sie in Rücksicht des Schicksals ihrer Schwester und deren nahen Verhältnisse zu dem allzugefährlichen jungen Manne hegte, dessen Andenken, obwohl der blendende Zauber, der es früher umgab, größtentheils verschwunden war, doch oft noch schmerzlich sich in ihrer Seele regte. Auch Sandors Bild trat schmerzbringend vor sie; auch dieß Band sollte gelöset, und dadurch der Lieblingswunsch ihres angebetheten Vaters, dessen Erfüllung seine Sterbestunde erleichtert hatte, zerstört werden!

ſen, die von dem ſterbendem Vater ihm übergeben, und ſeiner Huth für dieſe Welt anvertrauet war.

Dieſe eben ſo ruhige als entſchloſſene Sprache machte Frau von Volkersdorf wankend. Es fing ihr an einzuleuchten, daß auch Szalatinsky's Recht heilig ſey, daß ihres Gemahls Geiſt durch das aufgehobene Verſprechen im Grabe beunruhigt, und ſie dadurch vor Gott verantwortlich ſeyn könne. Sie war in einer ſchrecklichen Beklemmung, und Pater Iſidor mußte alle Macht ſeiner geiſtlichen Beredſamkeit anwenden, um dieſen Sturm zu beſchwören. Auch ſein Geiſt entflammte ſich durch die Hinderniſſe, die ſich ſeinem Stolz, für den Himmel eine Braut zu erhalten, und der Welt ein Opfer zu entreiſſen, entgegenſetzten. Er ſprach mit Frau von Volkersdorf, mit dem Jüngling, mit Katharinen, mit jedem auf ſeine Weiſe. Der Mutter ängſtliche Furcht vor dem Schatten ihres Mannes wurde durch das Verſprechen reichlicher Meſſen am leichteſten beſchwichtigt, und ihr der Kummer und Kampf, die ihr frommer Vorſatz ſie koſte, als ein höheres Verdienſt angerechnet. Schwerer ging es mit Katharinen, die ſchweſterliches Mitleid mit dem Jüngling,

Gehorſam gegen des Vaters Willen, Liebe zum Jugendleben, und noch ein ſchimmerndes Bild von der düſtern Kloſterpforte zurückſcheuchten. Aber Pater Iſidor ſchilderte ihr den traurigen Gemüthszuſtand ihrer, durch ſo mannigfache Leiden gebeugten, durch Jahre und Kränklichkeit geſchwächten Mutter, er machte ihr wahrſcheinlich, daß nur der Gedanke, wenigſtens die Eine Tochter vor den Schlingen der Hölle hinter heiligen Mauern zu bergen, ihr noch Freude im Leben, und Ruhe im Tode zuführen könne; er wußte geſchickt Katharinens kindliche Liebe und die Macht, welche das Pflichtgefühl von jeher über ihre Seele ausgeübt, aufzurufen, und es gelang, was er ſich vorgeſetzt. Unter heißen Thränen, aber dennoch mit erhobenem Geiſt, gab Katharina dem Pater das Verſprechen, daß ſie ſich dem Wunſch ihrer Mutter nicht länger widerſetzen werde.

Den ſchwerſten Stand hatte der Geiſtliche mit dem Jüngling, deſſen klarer Geiſt mit keinen Scheingründen zu verdüſtern war, und deſſen Pflichtgefühl hier ganz auf der entgegengeſetzten Seite ſtand. Aber auch hier wußte Pater Iſidor Rath, und nicht umſonſt ſtand er in ſteter Verbindung mit den meiſten bedeutenden

Orten, und hatte überall Freunde und Correſpondenten. Er wußte ziemlich genau, was im vorigen Winter zu Preßburg im Ferronayſchen Hauſe vorgegangen, und Zrinys Bewerbungen um Katharinen, und ihr augenſcheinliches Wohlgefallen an dem glänzenden jungen Manne wurden im gehörigen Lichte dargeſtellt. Sandors Eiferſucht erwachte, der Pater war klug, und der Jüngling von einer bisher ihm unbekannten Leidenſchaft aufgeregt. Das gab jenem leichteres Spiel, und Manches erſchien Sandor glaublich, was er in ruhigen Momenten doch erſt prüfen zu müſſen gemeint haben würde. Jetzt leuchtete ihm alles ein, Katharinens ruhige Stimmung gegen ihn, und ihre Ergebung in den Willen der Mutter, die ihm der Beichtvater als ganz freywillig geſchildert hatte. Doch wollte er noch einmahl — zum Letztenmahl mit der Treubrüchigen ſprechen, die ihre Jugend im Kloſter begraben wollte, weil ihr derjenige nicht werden konnte, für den ihr falſches Herz entglühte, und von ihr ſelbſt hören, wie weit ſein Unglück gediehen ſey.

Trotzig und heftig war Sandors Aufforderung an Katharinen, und dieſe, zu wahrhaft, um ſich auch nur den Schein einer Lüge oder

einer Bemäntelung ihrer Empfindungen zu erlauben, gestand, daß Zriny ihr nicht ganz gleichgültig geblieben. Jetzt glaubte Sandor nach einem sehr stürmischen Auftritt zurücktreten, und seine Rechte aufgeben zu müssen. Die jungen Herzen mißverstanden sich; es war Isidors Werk und seine Sorge, daß sie, jedes auf den unrichtigen Gesichtspunct gestellt, dieß thun mußten, und auch in den zwey Tagen, welche Szalatinsky noch auf Clamm zubrachte, zu keiner ruhigen und befriedigenden Erklärung kommen konnten. Sandor sprach zuletzt noch mit der Mutter. Ohne die wahre Ursache zu erwähnen — denn er wollte Katharinen kein böses Spiel machen — gab er seine Ansprüche auf; aber er wendete alle gute Meinung, die seine Tante von ihm hatte, dazu an, ihr das unselige Klosterproject auszureden. Denn wenn auch er Katharinen nicht besitzen konnte, sollte sie doch nicht unglücklich werden. Er bewirkte nichts, wie man leicht denken kann, und Pater Isidor wußte bey der Mutter sich die Umstimmung des jungen Mannes zum gehörigen Verdienst anzurechnen, und klüglich die Motive zu verschweigen, welche er angewendet, sie zu bewirken.

Szalatinsky war abgereist, die tiefe Trauer,

welche in den letzten Tagen ſich ſeines ganzen Weſens bemächtigt hatte, und in der Bläſſe ſeines ſonſt blühenden Geſichtes, wie in jeder ſeiner Bewegungen, ſichtbar ward, ſelbſt der heftige Zorn, die ungerechte Beurtheilung, welche dem ruhigen Character ſo wenig natürlich war, ließen Katharinen einſehen, daß ſie in einem Theil ihrer Berechnung geirrt, und ihres Vetters Neigung für ſie viel zu gering angeſchlagen hatte. Das erſchreckte, das betrübte und beſchämte ſie, und nach und nach, wie in der Ruhe der Einſamkeit ſich ihre Gedanken zu ordnen begannen, traten die Dinge um ſie her, die nächſte und die frühere Vergangenheit, in eine ganz andere Stellung. Was ſie dem Jugendgeſpielen für ſeine treue Anhänglichkeit ſchuldig geweſen wäre, ihr Benehmen gegen Zriny und gegen Sandor bey der letzten Zuſammenkunft, erſchienen ihr im völlig geänderten Lichte. Sie klagte ſich ihres Wankelmuths, ihrer Eitelkeit und ihres Weltſinns, wodurch ja allein der Graf, den ſie ſo wenig gekannt, ſolchen Eingang in ihr Gemüth gefunden, mit der größten Strenge an, und glaubte in der Fügung des Himmels, der ſie an die Stelle der entflohenen Schweſter zum Opfer verlangte, nichts als die

gerechte Strafe ihrer Fehltritte zu finden. In dieſem Sinne ergab ſie ſich nun mit Demuth und Zerknirſchung in den Willen ihrer Mutter, und fand eine Art von wehmüthiger Beruhigung darin, daß ſie einſt in ihrer ſtillen Zelle für den entriſſenen Verlobten, deſſen großmüthiges Betragen ſie tief gerührt, und für den unglücklichen Mann, deſſen moraliſche Höhe, ſo wie ſein Antheil an künftiger Seligkeit ihr nach und nach zweifelhaft zu werden begannen, bethen, und alle ihre Bußübungen dem Himmel für die Geliebten würde opfern können.

Ein Jahr war ſeitdem ſtill, und in gänzlicher Abgeſchiedenheit von der Welt vergangen. Keine Kunde war von Ludmillen zu hören, wie viel Mühe ſich auch Ferronay gab, und welche Nachforſchungen auch der treue Szalatinsky anſtellte. Nach Schloß Clamm ſchrieb dieſer nicht mehr, ſeit er das letztemahl im vorigen Herbſte dort geweſen, ſondern berichtete an Ferronay, was er etwa erfahren hatte, was aber nie einen genügenden Aufſchluß gab. Er ſelbſt hielt ſich viel in Warſchau bey dem König Johann Sobiesky auf, und ſuchte theils hier in würdigen Geſchäften unter den Augen des großen Monarchen, theils auf ſeinen Gütern im wohlthä-

tigem Wirken Heilung ſeiner Wunden und einen ehrenvollen Zweck ſeines Lebens. Zrinn war bald in Wien, bald in Paris, bald irgend anderswo, wohin ihn, wie es hieß, geheime und hochwichtige Sendungen, die des Kaiſers Gunſt ihm anvertraut, beriefen. Katharine hörte das zufällig, und es machte ſie noch ungewiſſer und unruhiger über das Schickſal ihrer Schweſter, von der ſie doch nicht wußte, in wie weit es mit dem des Grafen verbunden war.

Die ganze Beſchäftigung dieſer Zeit auf Schloß Clamm war, unter den verſchiedenen Frauenklöſtern in Wien, Neuſtadt oder Grätz dasjenige auszuwählen, welches den Abſichten der Mutter, und der Sinnesart der Tochter das angemeſſenſte ſeyn würde, und da Grätz viel weiter von Clamm entfernt war, als Wien, Neuſtadt aber als ein offener Ort an der ungriſchen Grenze bey den ſtets zu befürchtenden Einfällen der Malcontenten, oder wohl gar der Türken, allzuwenig Sicherheit both, wurde endlich für Wien entſchieden. Und nun bewies ſich Pater Iſidor eben ſo thätig als verſtändig, alles aufs Schicklichſte und Zweckmäßigſte zu veranlaſſen. Er machte öftere Reiſen nach Wien, wo ihm unter der höheren Geiſtlichkeit und den angeſehenern Ein-

wohnern mancher Freund lebte, er ließ ſich keine Mühe, keine Nachforſchung zu viel ſeyn, und ſo wurde endlich nach langem Wählen das Kloſter der Himmelpfortnerinnen erwählt.

Der nächſte Frühling des Jahres 1683 war zur Einkleidung beſtimmt, und Pater Iſidor hatte bey Frau von Preyſing, einer würdigen Matrone und Witwe eines kaiſerlichen Oberſten, deren Wohnung nicht weit vom Kloſter zur Himmelspforte entfernt lag, für ſeine Schutzbefohlene einen ſchicklichen Aufenthalt ausgemittelt. Hier ſollte ſie einige Zeit unter dem Schirm der allgemein geachteten Frau leben, bis im Kloſter Raum für die neue Novize gemacht, und ſonſt noch manches, was vorher zu ordnen war, gethan ſeyn würde.

Katharinen galt alles gleich. Sie kannte nichts von allem, war nie in Wien geweſen, und hatte nur den einzigen Wunſch, in keinen gar zu leichten Orden zu treten; denn da ſie ſchon der Welt entſagen, und für ihre Schuld büſſen mußte, war eine ſtrengere Regel ihr willkommener. Ja ſie würde die Siebenbücherinnen, oder das Königliche Kloſter am liebſten gewählt haben, wenn das Herz der Mutter ſich hätte entſchließen können, der guten Tochter —

jetzt dem einzigen Kind, das noch um sie lebte, so ganz zu entsagen, und sie einen Orden wählen zu lassen, der kaum den nächsten Verwandten einen Umgang mit der einmahl Eingeschloßnen erlaubte. Mit emsigem Fleiß, und unter vielen heimlichen Thränen ließ Frau von Volkersdorf an der kleinen Ausstattung arbeiten, und Mutter und Tochter saßen manchen trüben Septembertag, wo das schon eintretende rauhe Wetter sie nöthigte, sich im Zimmer verschlossen zu halten, so lange es das Tageslicht erlaubte, am Nähpolster oder Rahmen, um mit haushälterischem Sinn so viel wie möglich alles selbst zu verfertigen, was Katharine nach der Hauptstadt mitnehmen sollte.

Wenig Reden wurden bey dieser Arbeit gewechselt, denn beyden war das Herz gar schwer: der Mutter, weil sie ohnedieß schon so viel Liebes verloren hatte, und nun nach der Abreise der Tochter einem ganz freudenleeren, einsamen Leben entgegen sah; Katharinen, weil sie die Mutter ungern verließ, weil die neue Welt, in welche sie treten sollte, nach dem ersten übeln Versuch in Ungarn sie unheimlich und finster angraute, und weil trotz aller Buß- und Sühngedanken das Kloster etwas Schreckendes für sie

hatte. Dieſe Betrachtung hatte ſeit Sandor's letztem Aufenthalt ſehr an Kraft gewonnen. Katharine hatte nicht geahnet, daß ſie geliebt ſey, ja ſie hatte früher dieß Gefühl gar nicht, als vom Hörenſagen, gekannt. Der Schmerz, die edle Feſtigkeit, und die unverkennbare Liebe ihres Vetters für ſie hatten ihr das Glück, von einem ſolchen Manne, mit treuer Neigung umfaßt zu werden, im freundlichſten Lichte gezeigt — und gerade jetzt ſollte ſie dieſem Glücke auf immer und ewig entſagen!

So ſaßen ſie eines Tages beyſammen, bis die Dämmerung völlig eingetreten war. Schiebe den Rahmen in die Ecke! ſagte Frau von Volkersdorf: Meine Augen ſchmerzen mich ſchon, und gib die Spinnräder her! Katharine gehorchte ſchweigend, und ſtellte das Rad vor die Mutter hin; aber dieſe hatte indeſſen den Roſenkranz, mit Perlenmutter eingelegt, ein Andenken einer Freundinn, die ihr ihn von einer Wallfahrt nach Maria Einſiedl vor langen Jahren mitgebracht, aus der Taſche gezogen, und fing an ihre Andacht zu verrichten, ohne darum die Aufmerkſamkeit auf das, was im Zimmer und draußen vorging, ganz zu verlieren. Katharine ſetzte ſich in die Ecke neben dem Fenſter, wo es

am dunkelſten war, und wohin nur die ſterbende Gluth aus dem Kamin im Hintergrunde einen ungewiſſen röthlichen Schein warf, und ließ, während die Mutter theils bethete, theils zuweilen einige Worte ſprach, ihr Mädchen fleißig laufen, und ihre Gedanken in fernen Räumen und Zeiten ſchweifen. Wie oft hatte ſie in dieſem Zimmer als Kind mit Szalatinsky geſpielt! Wie oft vor dieſen Ahnenbildern ihren guten Vater von dem ehemahligen Glanz ſeines Hauſes ſprechen, und Züge aus dem Leben jenes Erzbiſchofs, dieſes Feldmarſchalls erzählen gehört, die in verblichenen Rahmen, jetzt in der Dunkelheit kaum kenntlich, von den Wänden niederſchauten! Wie ſo ganz anders war Alles damahls geweſen! Welche Zukunft ſtand ihr bevor, und was war aus dem ihr einſt beſtimmten Gemahl geworden! Vielleicht der Verlobte einer Unbekannten — irgend einer ſchönen oder vornehmen Pohlinn! O der Gedanke ergriff ihr Herz mit erſtarrender Kälte, und ihre Thränen tröpfelten auf die Arbeit nieder, und netzten den Faden mit bitterm Thau.

Was iſt dir, Käthe? Weinſt du? fragte die Mutter. Das Mädchen läugnete. Aber die Mutter ſagte: Ich weiß ſchon, wie du biſt,

dein Herz hängt an der Welt, der Irrsinn ſteckt dir im Kopfe. Aber das muß nun anders werden.

Katharine ſchwieg, und eine Weile ſchwieg auch die Mutter, und ließ unter halblautem Beten die Korallen des Roſenkranzes durch die Finger gleiten. Plötzlich fing ſie wieder an: Was das für ein Wetter iſt! Wie der Sturm die Wolken jagt, und die Tannen da drüben beugt! Mein Gott! Und wie er im Schornſtein heult! Völlig furchtbar!

Eine abſcheuliche Nacht! ſagte Katharine.

Und doch, ſagte die Mutter nach einigen Augenblicken: —doch— ſieh die helle Roſe dort an dem glimmenden Scheit im Kamin! —doch ſollte man auf einen Gaſt hoffen, der heut noch kommt. Auch hat ſich die Katze zuvor fleißig geputzt.

Ach Mutter! Was ſollen alle die Zeichen! Wer kommt denn zu uns? Und nun vollends in dieſem Wetter!

Willſt du's beſſer verſtehn als ich? erwiederte die Mutter: Die Zeichen ſind untrüglich; das hab' ich von allen vernünftigen Leuten gehört.

Katharine widerſprach nicht. Ihr war es ſehr gleichgültig, ob dieſer oder jener Herr Dechant, oder Forſtmeiſter, oder ein jagender Land-

junker aus der Nachbarſchaft etwa den Abend noch bey ihnen einſprach.

Es trat eine neue Stille ein. Die Mutter hatte ihre Andacht geendet, und nun öffnete ſich die hohe eichene Thür. Ein heller Schein fiel in das Gemach. Der alte Balthaſar kam mit Lichtern auf ſchweren metallenen Leuchtern, und hinter ihm Pater Iſidor, der Schloßkaplan, um, wie es hier Sitte war, ein Stündchen im Geſpräch und Kartenſpiel vor dem Nachteſſen mit der gnädigen Frau zuzubringen. Balthaſar rückte den nußbaumenen Klapptiſch mit den gewundenen Säulenfüßen vor den Armſtuhl der Frau vom Hauſe, richtete die Klappen auf, breitete den bunten Tyrolerteppich darüber hin, ſtellte die Leuchter darauf, und wünſchte ſo wie der Geiſtliche einen glückſeligen Abend. Katharine brachte Karten und Spielmarken, Balthaſar entfernte ſich, und Frau von Volkersdorf eröffnete ſogleich das Geſpräch mit der Frage, was Pater Iſidor gutes Neues aus Wien oder Preßburg gehört habe?

Neuigkeiten wohl, antwortete der Geiſtliche, aber wenig Gutes, gnädige Frau! Die Rüſtungen der Türken gehen emſig vorwärts, und die Ungariſchen Malcontenten thun ihnen allen mög-

lichen Vorſchub. Graf Tököly hat eine anſehnliche Armee zuſammengebracht, und faſt ganz Oberungarn iſt auf ſeiner Seite, wie meine Briefe lauten.

Ach mein Gott! ſeufzte Frau von Volkersdorf: Was wird aus dem armen Ungarn werden!

Eine türkiſche Provinz, wenn das ſo fortgeht, gnädige Frau! erwiederte Pater Iſidor.

Gerechter Himmel! rief die Matrone: Mein armes Vaterland eine türkiſche Provinz, das Chriſtenthum ausgerottet, die Kirchen niedergeriſſen, die armen Leute erwürgt!

Nicht doch, fiel der Caplan ein: nicht doch, gnädige Frau! Jene Zeiten ſind nicht mehr, und das dürft ihr wohl glauben, daß Graf Tököly und ſeine Mitverſchwornen bedacht ſeyn werden, ihre und der Ihrigen Güter, Leben und Glauben in Sicherheit zu ſtellen. Überhaupt macht man ſich unrichtige Begriffe von dem türkiſchen Hof und ſeinen Unternehmungen, wenn man die Unterhandlungen, welche jetzt zwiſchen demſelben und den Malcontenten obwalten, nach dem Verfahren einer wilden Kriegshorde von Tartarn und Mongolen beurtheilt, welche in frühern Zeiten Ungarn verwüſtet haben, oder nach dem Benehmen einer

durch Widerstand und Blutvergießen erhitzten Armee. Die Pforte ist in unseren Zeiten eben sowohl eine Europäische Macht, wie Frankreich und Österreich, sieht ihren Vortheil eben so gut ein, wie diese, und wird lieber über zinsbare Christliche Provinzen als über eine menschenleere Wüste herrschen.

Aber, sagte Frau von Volkersdorf, die Malcontenten sind ja auch keine Christen, wenn sie uns den Türken ausliefern wollen?

Christen, sind sie wohl dem Nahmen nach, antwortete Pater Isidor, mit einem Seufzer: Christen heissen sie wohl; aber, daß Gott erbarm! was für Christen? Abgefallene, Abtrünnige, die ärger als die Heiden sind.

Da sagt ihr's nun selbst, hochwürdiger Herr! rief die Matrone: Und was haben wir denn zu erwarten?

Wenig Gutes, fiel der Geistliche ein, wie ich euch schon gesagt, nehmlich wir Glieder der rechtgläubigen Kirche. Der Tököly aber soll sich mit der Pforte dahin verstanden haben, Ungarn gegen einen jährlichen Tribut von 40,000 Thalern unter türkischen Schutz zu stellen. [1])

Herr Jesus! Unter den Schutz der Heiden! Dann wird er seine und der Seinigen For-

derungen schon einzurichten wissen. Man erzählt sich auch — aber das ist noch unverbürgt — daß er, weil er sich zu schwach fühlt, der Österreichischen Macht zu widerstehen, den Großherrn unaufhörlich durch seine Agenten in Constantinopel aufreizen lasse, den Waffenstillstand zu brechen, und Ungarn feindlich zu überziehen.

Ach Gott, ein neuer Türkenkrieg! jammerte Frau von Volkersdorf: Und die Türken rüsten auch schon, habt ihr gesagt?

Das soll verläßlich seyn, zumahl in den Grenz-Provinzen.

So bricht denn alles Unglück über unser armes Land, Pest und Krieg, Mord und Tod! rief Frau von Volkersdorf händeringend.

Nun, nun, gnädige Frau! Der Krieg ist ja noch nicht da, und wir wollen auf Gott vertrauen. Es wäre nur zu wünschen, daß Se. Majestät unser allergnädigster Kaiser besser umgeben wäre.

Wie so? fragte die Matrone: Wie meint ihr das?

Es sind Menschen um diesen Herrn, Menschen, von denen man nicht begreift, wie sie zu dem Platze gekommen, auf welchem sie stehn. Da ist z. B. der junge Graf Zriny —

Zriny? rief die Matrone: Der Nahme ist mir nicht unbekannt!

Es ist derselbe, den Ihr aller Wahrscheinlichkeit nach von Fräulein Katharinen werdet haben erwähnen hören.

Dieß war mit einem Seitenblick auf Katharinen gesagt, den die Matrone nicht beachtete, sondern fortfuhr: Ja, ja! Ich weiß, der Bruder erwähnte seiner einigemahl in seinen Briefen. Aber was soll der beym Kaiser?

Was er soll? Er ist des Kaisers Liebling, und — er ist ein Schwager des Tököly, und ein Sohn des Mannes, der durch Henkershand als Rebell in der Neustadt fiel. Begreift ihr nun, gnädige Frau? Dieser Mensch ist ehrgeizig, hochfahrend, ihm hängt eine Krone nicht zu hoch, und er besitzt des Kaisers Vertrauen. Er hat eine Menge geheimer Verbindungen, ist bald in Wien, bald in Paris, bald in Munkats, korrespondirt mit Türkischen Agas, kurz, er hat seine Hände überall im Spiele, und ich müßte mich sehr irren, wenn er nicht mit sehr kühnen hochverrätherischen Planen umginge.

Und woher wißt Ihr das Alles, hochwürdiger Herr! fragte Katharine, die jetzt zum erstenmahl sich in das Gespräch mischte.

Vieles, mein Fräulein, erwiederte der Geiſtliche, habe ich aus ſehr guten Quellen, die ich freylich euch nicht nennen kann; vieles indeſſen ſagt uns, wenn wir länger gelebt haben, die Erfahrung, die vom Geſchehenen auf Ungeſchehenes ſchließen läßt.

Das wäre aber doch in dieſem Falle ein liebloſer Schluß, antwortete Katharine: Einen Menſchen, den ihr nie geſehen habt, der euch nie beleidigt —

Und warum? fiel der Kaplan ein: O mein Fräulein! Menſchenkenntniß und Erfahrung ſind keine ſo trügeriſchen Leitſterne, als ihr wohl glaubt; und endlich, daß ich ihn nicht kenne, ſchadet hier nichts. Wie Mancher und wie Manche haben ihn gekannt, und ſind doch von ihm getäuſcht worden.

Katharine ſchwieg. Dieſe letzten Worte hatten ſie im Innerſten verletzt. Unmöglich aber konnte ſie in Pater Iſidors Anſichten einſtimmen, und den Mann, der ihr trotz allem, was vorgefallen war, noch immer ſehr hoch ſtand, verbrecheriſcher Plane zeihen.

Mein Urtheil über ihn iſt um ſo unbefangner, fuhr der Geiſtliche fort: Mich kann weder ſeine Schönheit blenden, noch ſeine ſchmeich-

leriſchen Manieren beſtechen. Dieſe ſollen ihm in hohem Grade eigen ſeyn, und damit ſoll er denn auch, wie es heißt, das Herz des Kaiſers ſo gewonnen haben, daß ihm dieſer blind vertraut. Übrigens iſt er nicht umſonſt viel am Hofe Ludwig des XIV. geweſen. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, ja es iſt beynahe gewiß, daß in Paris die Plane geſchmiedet worden ſind, die er nun mittelſt ſeines Schwagers in Ungarn ausführen will. Man weiß ja, wie der Franzöſiſche Hof denkt, und daß er die Malcontenten heimlich mit Geld und Leuten unterſtützt.

Und dazu läßt ſich der Zriny brauchen? fragte die Matrone.

Natürlich. Es iſt ſein Vortheil, der Vortheil ſeines Hauſes. Vielleicht hören wir bald mehr, wenn nicht ein glücklicher Zufall dem Kaiſer die Augen öffnet, und der Verräther ſeine verdiente Strafe empfängt.

Bey dieſen Worten verließ Katharine das Zimmer. Das Geſpräch hatte zu ſchmerzhaft die alten Erinnerungen in ihr aufgeregt, und alles, was ſie durch Zriny und wegen ſeiner gelitten, ſtand wieder lebhaft vor ihrer Seele. Ihre Mutter bemerkte es nicht, aber der Geiſtliche ſchüttelte ſchweigend den Kopf. Endlich unter-

brach auch er das Geſpräch; man langte zu den Karten, und ſpielte ein ernſthaftes Piquet, bis die Glocke zum Nachtmahl läutete. Nun erſchien Katharine wieder. Ihre Augen zeigten, daß ſie in der Einſamkeit geweint. Das Mahl wurde meiſt ſchweigend eingenommen, und Jedes zog ſich bald in ſein Zimmer zurück. Aber Katharine ging nicht zu Bette. Noch lange ſtand ſie am Fenſter, das in die Thalſchlucht hinab, und gegenüber auf die Felſen und Tannenwälder ſah. Die ganze Vergangenheit, wieder lebhafter durch des Geiſtlichen Unterredung aufgeregt, ging vor ihrer Seele vorbey. Sie mußte ſich's geſtehn, daß er in manchen Stücken nicht ſo unrecht über Irmy geurtheilt habe. Sie fühlte ſchmerzlich, wie verderbend ſeine Annäherung auf ſie alle gewirket, und welches Unrecht ſie um dieſes Menſchen willen an ihrem treuen Sandor gethan. Sein letzter Beſuch, die unverkennbare Liebe, die ſelbſt aus ſeiner Heftigkeit geſprochen, der düſtere Blick, mit dem er ſie lange betrachtet, die finſtere Entſchloſſenheit, mit der er ſich von ihr losgeriſſen, Alles kehrte in ihr Gedächtniß zurück. Nun war beynahe ein Jahr verfloſſen, ſeit ſie ihn nicht mehr geſehn, und es war mehr als wahrſchein-

lich, daß ſie ihn nie wieder ſehen würde. Nie, nie mehr! rief ſie, und rang die Arme wehmüthig gegen den trüben Nachthimmel empor: Ach, was wollte ich darum geben, wenn ich ihn nur ein einziges Mahl ſehen, und ihm ſagen könnte, wie tief ich mein Unrecht erkenne, und wie dankbar ich ihm für ſeine Liebe bin.

In dem Augenblicke kam es ihr vor, als höre ſie das Thal herauf Hufſchläge. Sie horchte, ſie glaubte nicht zu irren, es waren zwey Pferde. Jetzt kamen ſie näher — jetzt den Bergpfad gegen das Schloß herauf. Was ſollte das bedeuten? Wer konnte es ſeyn, der noch ſo ſpät in der Nacht ihr einſames Haus beſuchte? Nun waren die Reiter heroben, und ſprengten über die Brücke, dem Anſehen nach ein Herr und ſein Diener, und trotz der Mäntel, in welche ſie gehüllt waren, und der Dunkelheit, glaubte ſie Ungariſche Kleidung zu erkennen, und endlich — O Gott! Sandor's Geſtalt und Stimme! Der Reitknecht ſaß ab, und pochte an's Thor, der Pförtner öffnete das kleine Thürchen, ſtieg hinaus und erkannte bald den Freund des Hauſes. Katharinen blieb kein Zweifel — es war Sandor; und ſo ſehr ſie in dem erſten Augenblicke der Gedanke entzückte, ihn wieder

zu ſehen, nach dem ſie ſo ſchmerzlich verlangt, ſo fiel es ihr gleich wieder ſchwer aufs Herz, daß ſein Erſcheinen jetzt, und nach dem, was vorgefallen, wohl nichts Gutes bedeuten möchte. Indeſſen wurde von innen das ganze Schloßthor geöffnet. Der Hufſchlag der Pferde erſchallte unter dem hohen Gewölbe, und bald darauf auf dem Pflaſter des Hofes. Katharine war unſchlüßig, ob ſie ihr Zimmer verlaſſen, ob ſie ſich dem, der erzürnt von ihr geſchieden war, zeigen ſollte. Gern — o wie gern hätte ſie es gethan, hätte ihm geſagt, daß ſein Andenken, wie ſein Werth heilig in ihrem Herzen lebe, hätte ihn um Verzeihung für ihre Verirrung bitten, und ihm ſagen mögen, daß ein Theil ihrer Gebethe und Bußübungen im Kloſter für ihn ſeyn würde. Aber ſie wagte es nicht; denn ſie fürchtete ihn zu kränken, und ſie wollte lieber dieſes Troſtes entbehren, als dem Freunde Schmerz verurſachen, der durch ſie ſchon ſo viel gelitten. Doch das konnte ſie ſich nicht verſagen, in's äußere Zimmer zu treten, das die Ausſicht auf den Hof gewährte. Hier erhellten bereits Lichter den engen düſtern Raum. Diener des Hauſes ſtanden umher, und begrüßten mit achtungsvoller Liebe den wohlbekannten Freund

ihrer Gebiether. Szalatinsky ſtieg ab, erwiederte freundlich den Gruß, und folgte dem alten Balthaſar, der, die Wendeltreppe in der Ecke hinaufleuchtend, den werthen Gaſt in ſein altgewohntes Gemach führte. Die Fenſter desſelben gingen in den Hof, dem gegenüber, an welchem Katharine ungeſehn in der Dunkelheit ſtand und jede Bewegung des Angekommenen beobachtete. Sie ſah ihn unruhig im Zimmer auf und abgehen, dann wie betrachtend vor einigen Stellen verweilen, dann wieder umherſchreiten. Jetzt trat Balthaſar ein, und brachte ihm Wein, und ein leichtes Abendeſſen. Katharine konnte bemerken, daß er nur wenig genoß, und Balthaſar ſich bald entfernte. Szalatinsky ſetzte, als er allein war, ſein haſtiges Umherſchreiten fort. Irgend ein unruhiger Gedanke ſchien ihn zu bewegen, und ſie hätte viel darum gegeben, wenn ſie hätte errathen können, ob ihr Andenken Theil daran hatte, und weßwegen überhaupt er ſo unvermuthet, in ſo rauher Zeit gekommen. Nach einer Weile ſah ſie ihn vor dem Crucifix, was über ſeinem Lager aufgehängt war, ſtehen bleiben, die Hände falten, und, ſich auf die Knie niederlaſſend, ſein Abendgebeth verrichten. Schnell ſtürzte auch ſie nieder,

erhob die Arme im brünſtigen Gebeth zu Gott, dem allgemeinen Vater, und eine lang entbehrte Beruhigung ſenkte ſich in ihre Seele bey dem Gedanken, daß in dieſem Augenblicke ihr und des treuen Jugendgeſpielen Gebeth wie ein Doppelopfer zu Gottes Thron emporſteige. Jetzt erhob ſich Sandor, indem er das Zeichen des Kreuzes über Stirn und Bruſt ſchlug; ſein Reitknecht trat herein, um ihn zu entkleiden, und Katharine zog ſich, nachdem ſie noch dem Freund einen unſichtbaren Kuß zugeworfen, und erſchrocken und erröthend umgeſehn hatte, ob ſie Niemand beobachte, in ihr Zimmer zurück, wo ein ſanfter Schlummer, der ruhigſte, den ſie ſeit vieler Zeit genoßen, ſie umfing, und freundliche Bilder der Vergangenheit um ihre Seele ſpielten.

Am andern Morgen wurde Szalatinsky ſogleich zu ſeiner Tante geführt, der man beym Erwachen die unvermuthete Ankunft desſelben in der vergangenen Nacht gemeldet hatte. Liebevoll und herzlich war der Empfang von beyden Seiten, und Sandor eröffnete nun ſogleich die Urſache ſeines Hierſeyns. Ein Zufall hatte ihn nähmlich dahin geleitet, einen unverhofften Aufſchluß über Ludmillens Entweichung und ihr

jetziges Schickſal zu erhalten. Er war, ſobald es ſeine Geſchäfte am Hofe zu Warſchau erlaubten, zu ſeinem Oheim Ferronay geeilt, um es ihm zu melden und ſeinen Rath zu erbitten; Ferronay aber, nach der Beſchaffenheit dieſer Nachricht, hatte es für nothwendig erachtet, ſie der Mutter ſchleunigſt mitzutheilen, mit ihr das Nöthige zu ſprechen, und Szalatinsky vermocht, dieſen Auftrag ſelbſt zu übernehmen.

Er erzählte nun den Ängſtlichhorchenden, wie er an Sobiesky's Hofe im Gefolge des Franzöſiſchen Geſandten Grafen Bethüne einen Offizier von derſelben Nation gefunden, der ſehr bekannt in Ungarn zu ſeyn ſchien, und wechſelweiſe ſowohl bey Tököly in Munkats, als auch bey dem Baſſa von Ofen, der, wie man ſagte, ein Renegat und geborner Schweizer ſey, mehrere Zeit zugebracht hatte — aller Wahrſcheinlichkeit nach ein geheimer Emiſſär ſeines Hofes, der auch in dieſer Abſicht, um Sobiesky gegen Öſterreich zu ſtimmen, und für Tököly's Abſichten zu gewinnen, ſich jetzt in Warſchau aufhielt. Es war ein geiſtvoller Menſch, der oft die ganze Geſellſchaft mit ſeinem Witze und ſeiner lebhaften Converſation zu unterhalten, und von den vielen Ländern und Menſchen, die er ge-

ſehn, mit eben ſo viel Verſtand als Annehmlichkeit zu ſchwatzen wußte.

Einſt kam die Rede auf Reiſeabentheuer, und ſeltſame Begegnungen, und da erzählte ihnen nun der Franzoſe, daß er vor längerer Zeit in einem Gaſthofe auf der Straße nach Ofen eingekehrt ſey, der ziemlich ſchlecht, und in welchem kaum ein Paar erträgliche Zimmer waren. Nicht lange nach ihm trafen ein Paar junge Türken zu Pferde ein, wohl gekleidet, der ältere etwa einige zwanzig, der jüngere kaum achtzehn Jahre alt; ein Paar Tartarn begleiteten ſie, ebenfalls zu Pferde. Der Offizier ſtand am Fenſter, und es fiel ihm auf, mit welcher Sorgfalt der ältere Bruder dem jüngern vom Pferde half, und ihn ſchnell in das Haus führte. Bald darauf hörte der Franzoſe dicht an ſeinem Zimmer ſprechen, ſehr angelegen, aber ſehr leiſe; er vermuthete, es wären die beyden jungen Türken, und gab nicht ferner Acht darauf. Bald aber dünkte es ihm, daß die Sprache, in der ſie ſich unterhielten, nicht wie Türkiſch klänge, ja es war ihm, als hörte er hier und dort ein franzöſiſches Wort. Seine Neugier erwachte, er näherte ſich der Thür, die die beyden Gemächer ſchied. Die ſchlechte Beſchaf-

Tuch zu ſpannen, und ſo vernahm ich noch lange ein Geflüſter, das im Anfange heftig, bald immer leiſer und ſanfter wurde, und oft mit Seufzern, Thränen des holden Geſchöpfes und Küſſen — ja mit Küſſen, wie ich ganz deutlich hörte, unterbrochen war. Gern hätte mir der Eiferſüchtige wohl auch dieß entzogen, wenn nur in der elenden Kneipe noch ein Zimmer zu haben geweſen wäre. Aber ſo mußte er ſein Täubchen doch in meiner Nähe laſſen. Als es dunkel ward — ſtellen ſie ſich vor! — verließ der Jüngling das Zimmer. Ein Tartar hielt Wache davor — die Schöne blieb allein. Wo der Ritter übernachtete, weiß ich nicht — aber dieſe Delikateſſe entzückte mich, und verbreitete dadurch ein noch geheimnißvolleres Licht über das zärtliche Paar. Am frühen Morgen erwachte ich von einem leiſen Geräuſch. Meine Nachbarn ſchickten ſich an aufzubrechen; ſchnell war ich in den Kleidern, ſchneller auf dem Gange, über den ſie mußten. Sie kamen. Das Mädchen trat zuerſt heraus, und fuhr zurück, als ſie mich am Fenſter des Hausganges ſtehen ſah. Ich hörte ſie ihrem Begleiter ein Paar Worte zuflüſtern, dann eilten ſie miteinander, und zwar ſo, daß der Jüngling, auf meiner Seite gehend, mir

des Mädchens Anblick faſt ganz entzog, vor mir vorbey, und die ſchöne Erſcheinung war verſchwunden. Ein halbes Jahr aber darauf befand ich mich bey Graf Tököly in Munkats. Denket euch meine Überraſchung, als ich in dem Bruder der Gräfinn, dem jungen Zriny, meinen Türken zu erkennen glaubte! Auch er erinnerte ſich meiner Geſtalt wohl; das merkte ich an der flammenden Röthe, die ſein Geſicht bey meinem Anblick überzog, und aus dem grimmigen Blicke, den er auf mich warf. Für mein Leben gern hätte ich erfahren, wie das alles zuſammen hing, wer das ſchöne Mädchen geweſen, und wo ſie jetzt ſey. Alles, was ich durch Fragen und Erkundigungen in Munkats ſelbſt erfahren konnte, war, daß der junge Graf ſchon mehr als ein verliebtes Abentheuer gehabt, und daß er kürzlich auch eine Nonne in Ungarn entführet, und in ein Kloſter im Elſaß verborgen habe. Er ſelbſt wich jeder Annäherung mit einer Kälte und einem Hochmuth aus, der bald an beleidigenden Übermuth grenzte. Wir kamen einmahl hart aneinander. Ich warf ein Wort hin, das auf jenes Zuſammentreffen, freylich nur ihm verſtändlich, anſpielte. Er loderte in Feuer auf, er erlaubte ſich einen beleidigenden Ausdruck. Wir

ſchlugen uns. Ich hatte das Glück, oder Unglück, ihn ziemlich ſtark zu verwunden, und fand es nicht rathſam, in Munkats, und überhaupt in Ungarn zu verweilen, wo Tököly einen weitreichenden Arm hat, und mich Niemand, ſelbſt Kaiſer Leopold nicht, vor ſeiner Rache hätte ſchützen können.

Ihr könnt denken, Tante, fuhr Szalatinsky in ſeiner Erzählung fort, wie aufmerkſam ich dem Franzoſen zuhörte! Als er geendigt hatte, nahm ich ihn unter einem Vorwande bey Seite, und ließ mir des Mädchens Geſtalt genauer beſchreiben. Es traf Alles mit meinem Argwohn zuſammen, auch die Zeit jenes Reiſeabentheuers, das ungefähr einen Monath nach Ludmillens Entführung Statt hatte. Ludmillens Bildung iſt zu ausgezeichnet, um auch in einer flüchtigen Beſchreibung nicht leicht erkannt zu werden. Mehr Aufklärung war der Offizier nicht im Stande mir zu geben. Auf andern Wegen erfuhr ich aber, daß Zriny, als er das letztemahl in Preßburg geweſen, ſich dann längere Zeit, unbewußt wo, herumgetrieben, und daß ſelbſt ſeine Familie nicht um ſeinen Aufenthalt gewußt, indem er bey ihr Reiſen in geheimen Aufträgen des Wienerhofes vorgeſchützt hatte. Jetzt

iſt er in Paris, und hat eine neue Liebſchaft, eine junge Witwe, die ſehr ſtill und eingezogen lebt, und die er heirathen will, wie es heißt, obwohl ſeine Familie im höchſten Grad dawider iſt.

Die Matrone hatte dieſen langen Bericht ohne viele Unterbrechungen angehört; es ſtürmten auf einmahl zu viele und zu fremdartige Vorſtellungen auf ſie ein. Ihre Tochter entführt, in Mannskleidern, in der Tracht eines Heiden, und von dem Manne, von welchem ihr Pater Iſidor ein ſo ungünſtiges Bild entworfen, vielleicht aufs Neue von ihm verlaſſen, vielleicht in irgend einem Winkel der Erde von Allem entblößt, mit Noth und Kummer kämpfend, ſterbend, und vergebens nach Troſt und lindernder Theilnahme umherſehend! Sie war ganz betäubt, und es brauchte lange Zeit, bis ihr Szalatinsky den wahrſcheinlichen Zuſammenhang dieſer Begebenheiten, die Vermuthungen, welche ſich daraus folgern ließen, klar machen, und von den Maßregeln reden konnte, die nun angeordnet werden mußten, um zu erfahren, wohin der Entführer ſein unglückliches Opfer geſchleppt, und was aus ihr geworden ſey. Es iſt beynahe gewiß, ſchloß Szalatinsky endlich, daß Zriny den Plan zu Ludmillens Ent-

führung schon in Preßburg entworfen, daß er mit ihr durch unbekannte Mittelspersonen alle Schritte verabredet, und daß seine Bewerbungen um Katharinen nichts als eine wohlberechnete Maske waren, um die Beobachter zu täuschen, und sein verborgnes Spiel desto sicherer zu treiben. So hat er euch denn, liebe Tante, nicht allein um Ludmillen, sondern um beyde Töchter gebracht, da ihr nicht von dem Gedanken lassen wollt, Katharinen in's Kloster zu opfern.

Ich bitte dich, ich bitte dich, Sandor! — keine solchen gotteslästerlichen Ausdrücke! Für Katharinen ist der beste Theil gewählt, der ihr nimmer soll genommen werden.

Und was macht sie? Ist sie gesund?

Sie ist recht wohl, und geht mit Freuden ihrem heiligen Beruf entgegen. Das kann ich dich versichern.

Mit Freuden! wiederhohlte der Jüngling, und der Argwohn, den Pater Isidor in seine Seele geworfen hatte, erhob sich in seiner ganzen Schwärze. Sie geht mit Freuden, weil sie vermuthet, daß Zrini sie getäuscht hat! Was wird sie nun sagen, wenn sie überzeugt wird, daß sie nichts als das Werkzeug seiner gewis-

ſenloſen Abſichten, und ſeine vermeinte Liebe ein grauſames Spiel war, das er mit ihr getrieben! Sagt ihr das nicht, liebe Tante! Es iſt beſſer, ſie erfährt es nicht.

Und warum nicht? Sie ſoll es hören, ſie ſoll es wiſſen. Der Menſch kann nicht oft genug erfahren, wie alles Irdiſche nur Täuſchung iſt, wie man auf nichts Sterbliches bauen, und nur dem Himmliſchen vertrauen ſoll. Lehne dich an ein Rohr, es bricht treulos unter deiner Hand, und verwundet dich noch. So ſind die Menſchen, Sandor! So iſt ihre Liebe, ihr Glück, ihre Hoffnungen! Ach, alles eitel, alles gebrechlich und wandelbar!

Nicht doch, Tante! Es gibt noch Treue und Tugend auf der Welt; es gibt eine Größe der Seele, und einen Willen, den nichts, ſelbſt der Tod nicht, zu beugen vermag.

Laß uns nicht ſtreiten, Sandor! Zu was alle die unnützen Worte, von denen wir doch einſt Rechenſchaft geben müſſen! Was war unſer Haus vor ſechs Jahren, und was ſind wir nun? Doch du biſt jung, und faſſeſt das nicht. Auch Katharine iſt jung. Auch ſie begreift es nicht. Darum ſoll ſie in's Kloſter, ſoll frühzeitig das Ewige umfaſſen, und ſtatt des wandel-

baren Glückes, was ihr die Erde bieten kann, wird der himmliſche Bräutigam —

Tante! rief Sandor, und ſprang von ihrer Seite auf: Martert mich nicht! Ich hatte das vorgeſehn, ich wollte nicht kommen, Onkel Ferronay überredete mich dazu.

So? erwiederte die Tante: Gar nicht kommen wolltest du? Das war unrecht von dir, du haſt uns ohnedieß lange genug verlaſſen. Du biſt meiner ſeligen Schweſter Kind. — Ich habe deiner nach ihrem frühen Tod gepflegt, wie eine eigne Mutter, und nun —

Tante! Tante! ſagte der Jüngling, indem er ihre Hand ergriff und küßte: Mißkennt mich nicht! Meine Liebe und Dankbarkeit gegen Euch bleibt unverändert; über die hat die Zeit keine Gewalt. Aber ihr wißt ſelbſt, welche Hoffnungen ich einſt nähren durfte — und jetzt! Er ſchwieg, wandte ſich um, und trat ans Fenſter, die naſſen Augen daran zu bergen, deren er ſich vor der Tante ſchämte.

Du biſt mein gutes Kind, ſagte die Alte, gerührt: Weiß Gott, es hat mir leid gethan, daß ich dir nicht Wort halten konnte, daß ich dir weh thun mußte. Aber weißt du was? — Wie wäre es, wenn du dem Beyſpiele deiner

Verlobten folgteſt? Ach, auf der Welt, und beſonders in meinem armen Vaterland, iſt ja nichts als Krieg, Blutvergießen, Noth und Elend. Sieh, Sandor, du haſt hübſche Güter, deine Nachbarn achten dich, du lebſt mitten unter Ketzern. Du könnteſt ein leuchtendes Beyſpiel geben, der wahren Kirche eine große Stütze werden. Ich habe oft mit Pater Iſidor darüber geſprochen. Wenn du mit deinem Reichthum, Kirche und Kloſter ſtifteteſt, und ſelbſt —

Was? ſchrie Sandor, und ſprang haſtig auf die Tante zu: Ich ein Mönch werden? Ich die Thorheit begehen, der Welt zu entſagen?

Um Gottes willen, rief die Tante, und hielt ſich die beyden Ohren zu: Schweig, ſchweig, Läſterer! und laß mich keinen ſolchen Laut in meinem Zimmer hören! Gottloſer Menſch! Man merkt es dir an, daß du von Ketzern umgeben biſt, und ihr Gift eingeſogen haſt.

Tante! Die Ketzer ſind ſo ſchlimm nicht, als ihr denkt, und Pater Iſidor ſie euch vormahlt, fuhr Sandor ſanfter fort: Aber laßt uns abbrechen! Dieſes Geſpräch führt zu weit. Ihr werdet mich, ich werde euch nicht überzeugen. Das ſage ich Euch aber — ich will in der Welt bleiben, will wirken und nützen, wie ich kann,

meinem König und meinem Vaterlande treu seyn, und euch ehren und lieben, so lange ich lebe, fügte er hinzu, indem er die Hand der Tante von neuem begütigend an seine Lippen drückte: Zürnt mir nicht, liebe Tante, Schwester meiner guten seligen Mutter!

Das that auch die Tante nicht mehr. Gerührt drückte sie des Neffen Hand, der ihr von jeher so werth gewesen, und sagte: Ach es war ein schöner Traum von mir, Katharine und du, ein Paar liebe Engel im Himmel, dort vereinigt, weil ihr es hier nicht seyn konntet! Das ist auch vorbey.

Die Matrone schwieg und senkte das Haupt. In Sandors Herzen erhob sich ein Sturm aller mit Mühe niedergekämpfter Gefühle. Auch er schwieg lange, und maß das Zimmer mit großen Schritten, um sein aufgeregtes Herz zu einiger Ruhe kommen zu lassen. Dann setzte er sich zur Tante, lenkte ihre Aufmerksamkeit wieder auf den Hauptgegenstand seines Besuches, Ludmillens Schicksal, und wollte nun die Maßregeln, welche zu nehmen wären, mit ihr bereden, indem er ihr auseinander setzte, was Baron Ferronay und er bereits entworfen hatten. Aber er sah bald, daß er sich hier zu viel versprochen

hatte. Der Tante gedrückter Geist konnte sich zu keiner klaren Ansicht einer Angelegenheit erheben, welche die Tiefen ihrer Seele auf eine so schmerzliche Art berührte. Sie hatte nur Einwendungen und Schwierigkeiten bey jedem Vorschlage, den der Neffe that, und verwies ihn zuletzt in Allem, was zu geschehen hatte, an Pater Isidor. Das behagte dem jungen Manne keineswegs, der von dem Orden dieses Geistlichen überhaupt kein besonderer Freund war, und dem die Art, wie Pater Isidor in sein eignes Schicksal gegriffen zu haben schien, in zu frischem Andenken schwebte. Doch war endlich nichts anders zu thun. Der Kaplan wurde gehohlt und Szalatinsky mußte sich eingestehn, daß er den vorliegenden Fall mit Klarheit auffaßte, und mit großer Umsicht beurtheilte. Er machte die zweckmäßigsten Vorschläge, um sich zuverläßige Nachrichten zu verschaffen, erboth sich selbst nach Wien und Paris zu schreiben, und nannte Nahmen unter seinen Correspondenten, welche Sandorn volle Zuversicht einflößten. Sandor aber übernahm es, indessen sowohl in Wien bey Hofe über die Zeit, in welcher Zrinn voriges Jahr sich daselbst aufgehalten oder nicht, und über seine Verbindungen Kundschaft einzuziehen, als

auch durch König Johanns Vermittlung und den französischen Gesandten in Warschau, Grafen Bethüne, einige Aufschlüsse zu erhalten.

Alle diese Erkundigungen sollten nun, wie die beyden Männer meinten, doch ein ziemlich befriedigendes Licht sowohl über die Art und Weise von Ludmillens Flucht, als über derselben jetzigen Aufenthalt geben, und wenigstens zu einiger Gewißheit führen.

Nachdem alles dieses besprochen war, trat nun Sandor wieder zur Frau von Volkersdorf, und schickte sich an, sich von ihr zu beurlauben, indem er seine Pferde bereits zu satteln, und Alles zu seiner Abreise zu bereiten befohlen habe. Die Tante erschrack. Wie? Du willst schon fort? rief sie: Du bist kaum angekommen, und hast ja Katharinen nicht einmahl gesehn!

Erlaßt mir das, Tante! erwiederte Szalatinsky: Ich wünsche nicht, ihr zu begegnen. Hätte ich vermuthen können, daß sie noch auf Schloß Clamm sey, und nicht schon ihre Bestimmung angetreten habe, ich wäre, trotz der Dringlichkeit unseres Geschäftes nicht gekommen.

Das begreife ich nicht, antwortete die Matrone: Was macht es dir, deine Cousine noch einmahl zu sehen? Es würde sie sicher freuen;

ſie redet oft, und nie ohne Rührung von dir.

Szalatinsky ſtand finſter, und antwortete nicht.

Ach, ihr jungen Leute nehmt das Alles ſo ernſt, ſo beweglich, als ob eine ſolche kindiſche Zuneigung ewig dauern müßte. Es dauert aber nichts auf dieſer Welt, nicht das Leben, nicht das Glück, nicht die heiligſte Pflicht; — wie ſollte die Liebe dauern! Du wirſt das auch erfahren, mein Kind, ſo wie du älter werden wirſt; du wirſt Katharinen vergeſſen haben, ehe du es denkſt, und mit einer andern eine recht glückliche Ehe führen.

„Nimmermehr, Tante! Nimmermehr! Ich heirathe in meinem Leben nicht, das iſt feſt bey mir beſchloſſen, und ſomit — lebt wohl!“

Nun, nun, wir werden es erleben. Aber ſo bleib doch, Neffe, eile nicht ſo ſehr!

„Haltet mich nicht auf, Tante, ich bitte euch. Meines Bleibens iſt nicht mehr auf Schloß Clamm, und je eher ich gehe, je früher erfährt ihr etwas von Ludmillen.“

Dieſer Grund wirkte auf Frau von Volkersdorf, und da auch Pater Iſidor für Sandors augenblickliche Entfernung ſtimmte, entließ die Ma-

trone endlich den Jüngling nicht ohne warmen Dank und Segenswünſche für ſein Wohl.

Sandor ſchritt nun allein durch die leeren Gemächer, welche ſonſt von lieben Geſtalten bevölkert geweſen, und wo jede Stelle ihn an ſchöne — nun ohne Wiederkehr verlorne Momente erinnerte. Sie ſpricht oft von mir, und nie ohne Rührung! wiederhohlte er ſich, und eine tiefe Wehmuth bemächtigte ſich ſeines Herzens.

Katharine war indeſſen aus einem ungewöhnlich ſüßen Schlummer erwacht. Ihre erſte Frage an die Zofe war nach Sandor geweſen. Er war bey ihrer Mutter, wohin auch Pater Iſidor gerufen worden, und alle drey in ſehr angelegentlichen Geſprächen begriffen.

Und ſie war ausgeſchloſſen! Dieſer Gedanke fiel zuerſt wie ein brennender Tropfen auf ihr Herz. Beynahe hätte ſie geweint. Sie ſtand auf, kleidete ſich und trat an's Fenſter, das nach den Hof führte. Hier ſah ſie Sandors Pferde ſchon geſattelt ſtehn, den Reitknecht reiſefertig, der, auf der Bank in der Ecke, welche der düſtere Lindenbaum beſchattete, ſitzend und mit Balthaſar ſprechend, ſie an den Zäumen hielt. So wollte er ſchon fort, und ohne ſie zu ſehn! Es

ſchmerzte ſie im erſten Augenblick, im zweyten überlegte ſie, daß es ſo doch beſſer ſey. Sie faßte ſeine Stellung zu ihr nach dem Verdachte, den er gegen ſie hegte, und bey der veränderten Beſtimmung ihres Schickſals richtig auf. Sie ſah ein, daß es ihm ſchmerzlich ſeyn mußte ſie zu ſehn, und dennoch ſprach eine Stimme laut und ſehnſüchtig in ihr, die ihr ſeinen Anblick, und ach, nur Ein Wort von ihm, als ein großes Glück anſehn ließ.

Mit ſeinem Reitknecht durfte ſie aber reden, und von dieſem Erkundigungen einzuziehn, war doch weder dem Wohlſtand, noch der Schonung, die ſie ihrem Vetter ſchuldig war, zuwider. Ihm aber wollte ſie durchaus nicht begegnen, und ſo ſchlug ſie einen Weg durch Seitenzimmer und Gänge ein, der ſie, die Gemächer ihrer Mutter und die Haupttreppe vermeidend, über welche Sandor kommen mußte, zu der Wendelſtiege führte, über die geſtern Balthaſar den Gaſt geleitet, und die in derſelben Ecke lag, wo der Reitknecht mit den Pferden im Lindenſchatten hielt. Sie trat in den Hof heraus, ſie begrüßte den Knecht, der ſie wohl kannte, und der mit großer Freude dem gnädigen Fräulein, das er ſo lange nicht geſehn, den Saum des Kleides

küßte. Das Geſpräch war bald im Gange. Jakob erzählte ſehr breit, was Katharine wiſſen und nicht wiſſen wollte. Alles, was ſie von Sandor erfuhr, regte wehmüthig ſüße Gefühle in ihr an, und gab ihr die tröſtende Vermuthung, daß er ihr nicht zürne, daß er ihr noch herzlich gut ſey. Sie wußte mit mehr Geſchicklichkeit, als man dem einfachen Mädchen hätte zutrauen ſollen, und ohne ſich bloß zu geben, zu erfahren, daß die kleinen Andenken aus früherer Zeit, die Sandor von ihr erhalten, noch um ihn lebten, daß er wenig Umgang, zum mindeſten keinen mit Frauen, habe; daß er ſelbſt in Warſchau ſtill für ſich lebe, und König Sobiesky ihn mit ausgezeichneter Huld behandle. Während ſie noch ſprach, hörte ſie raſche Schritte über ihr durch die Zimmer gegen die große Treppe zu. Es war Sandors Gang; ſie eilte zurück auf die Wendelſtiege, damit er ſie nicht im Hofe fände. Hatte ſie doch Alles erfahren, was ſie jetzt zu wiſſen bedurfte, und was ſie unbeſchadet ihrer und ſeiner Ruhe wiſſen konnte! Mitten auf dem Wege aber fiel es Sandor ein, daß er noch etwas in ſeiner Stube, wo er die Nacht zugebracht, vergeſſen; er lenkte ſeine Schritte dort-

hin, und ſtand plötzlich, wie er eine Thür öffnete, vor Katharinen.

Beyde fuhren zurück, beyde waren mit Purpurgluth übergoſſen, beyde verſtummten. Einige Augenblicke ſtanden ſie ſo; endlich erhob Katharine den ſcheuen Blick, um doch des Vetters Züge noch einmahl zu ſehen. Sie blickte ihn an, und brach in heiße Thränen aus. Er war betroffen, und trat einen Schritt näher. Sie wendete ſich ab gegen das Fenſter, und der Streit der lange verhaltenen Empfindungen ſteigerte ihr jetziges Gefühl zu einem nahmenloſen Gemiſch ſchmerzlicher und doch ſüßer Bewegungen, ſo, daß ihr Weinen zuletzt in lautes Schluchzen überging. Sandor verlor die Faſſung; er trat auf ſie zu, er beſchwor ſie, ſich zu beruhigen, und da ſie fortfuhr zu weinen, ſagte er ihr, und wußte nicht, was er ſagte, um ſie zu tröſten, ſo viel Liebes und Süßes, daß ſie endlich den Kopf erhob, und durch Thränen ihn anlächelnd ausrief: So haſſeſt du mich denn nicht? Er aber ſchlang beyde Arme um ſie, preßte ſie an ſich, legte den Kopf auf ihre Schulter, und weinte nun ſeinerſeits auch. Es war ein Augenblick der tiefſten aber ſüßeſten Wehmuth, in welchem ſich die jungen Herzen in vollem Ein-

klang verſtanden, und wo ihnen jetzt in ihrem Schmerze klar ward, was vorher in unbeſtrittener Sicherheit wenigſtens Katharine nicht ſo erkannt hatte, daß ſie ſich unendlich werth waren, und ſich nie — nie laſſen möchten.

Als ſie ſich beyde ausgeweint hatten, ſahen ſie ſich von Neuem freundlich und beynahe vergnügt in die Augen, forſchten in den geliebten Zügen, und hatten das Bewußtſeyn ihrer Verhältniſſe für einen glücklichen Moment vergeſſen. Sandor dachte am erſten daran; er ließ die Arme ſinken, mit denen er Katharinen noch immer umfaßt hielt, ſeine Züge wurden wieder ernſt, ſein Blick trübe. Mit uns iſt es nichts! ſagte er dumpf und wandte ſich ab. Bey dieſen Worten fingen Katharinens Thränen von Neuem zu fließen an, aber jetzt waren es nur ſchmerzliche Thränen.

Ja wohl, ja wohl! ſagte ſie: Und ſo — behüthe dich Gott, lieber Sandor! Leb recht wohl, ſey recht glücklich! Sie lächelte ihn freundlich an, indeß eine Thräne um die andere über ihre Wangen floß. Ich will fleißig für dich bethen, mein ganzes Leben, alles, was Gott mir vergönnen wird, Gutes oder Verdienſtliches zu thun, will ich ihm für dein Wohl aufopfern.

Ich hoffe, dann wird es dir doch gut gehn, und du wirſt mir verzeihen, daß ich dich einmahl beleidigt habe. Nicht wahr, Sandor, du verzeiheſt mir?

Der Jüngling war überwältigt. Alle ſeine frühern Vorſätze waren vergeſſen. Mit wilder Leidenſchaftlichkeit, die Katharine gar nicht an ihm geahnet, drückte er ſie an ſich, preßte einige heiße Küße, die erſten, die er ſich je erlaubt hatte, auf die Lippen des erſchrockenen Mädchens, rief mit erſtickter Stimme: Nein, nein! Ich kann dich nicht laſſen, ich kann nicht leben ohne dich! und umſchloß ſie von Neuem glühender. Katharine wußte nicht, wie ihr geſchah. So etwas hatte ſie noch nie erlebt, und nicht geträumt, daß man ſo lieben könne. Beſtürzt wand ſie ſich aus ſeinen Armen los. Was haſt du? rief ſie: Was iſt dir? Ach ich darf ja nicht Dein ſeyn. Ich werde ja Kloſterfrau.

Er fuhr zurück. — Kloſterfrau? ſagte er dumpf: Das iſts! Das tödtet all mein Glück, meine Hoffnungen! Aber es iſt nichts anders zu thun, deine Mutter hat entſchieden, und du willſt ja ſelbſt.

Ich? rief Katharine: O mein Gott! Wie

viel tauſend Thränen hat mich der Mutter Entſchluß ſchon gekoſtet.

Wie? du wollteſt nicht? rief Sandor, und ſein Auge blickte ſie hoffend an.

Ich wollte wohl nicht. Ich widerſetzte mich auch; aber die Mutter und Pater Iſidor ſagten mir zuletzt, daß meine und der Mutter ewige Seligkeit davon abhinge, daß Gott uns ſonſt wegen Ludmillens Untreue an ihrem Gelübde hier zeitlich und dort ewig ſtrafen würde. Ach mein Gott! Was wollte ich denn? Ich mußte mich ergeben. Und endlich dachte ich auch, ich hätte es an dir verſchuldet, da ein verführeriſcher Menſch eine Weile Eindruck auf mich gemacht hatte. Sieh, ſo kam es, ſo gab ich endlich willig nach, und glaube auch wohl, daß es ſo recht ſeyn muß, weil es Gott ſo gefügt hat.

Gutes, engelfrommes Kind! rief Sandor: Ach welches Glück hat man mir geraubt! Aber nein, noch gebe ich dich nicht verloren. — Katharine, willſt du mein werden?

Ihr Auge ſtrahlte von plötzlicher Freude, dann ſchnell beſann ſie ſich: Ach, guter Sandor! Davon kann ja keine Rede mehr ſeyn.

Wie die Sachen jetzt ſtehn, freylich nicht. Aber wer weiß, was geſchehen kann. Wir le-

ben in unruhigen Zeiten, es kann ſich ſchnell vieles ändern. Auf wann iſt deine Profeß feſtgeſetzt?

Ich weiß nicht. Nächſten Frühling ſoll ich in's Kloſter kommen, dann fängt erſt das Noviciat an, und es kann nachher wohl noch ein Jahr anſtehn, bis —

Ha, rief Sandor triumphirend, Noch anderthalb Jahre! O, ſo iſt noch Hoffnung. Was kann in dieſem Raum von anderthalb Jahren ſich nicht drängen! Was iſt nicht geſchehen, ſeit ihr vor anderthalb Jahren nach Preßburg gingt! Und was kann ſich noch ereignen! Deine gute Mutter ſagte heut, alles ſey wandelbar, alles gebrechlich. So iſt es denn auch das Unglück, und unſere Vorſätze. Laß uns hoffen, liebes Mädchen! Auf deinen Oheim Herrnay kannſt du zählen; das iſt ein Mann, wie wenige ſind, und wie die vermorrene Zeit ſie doch ſo ſehr brauchen könnte. Auch auf des Königs von Pohlen Gunſt und Vermittlung glaube ich hoffen zu dürfen. Und ſo verſprich mir nur Eines! Mache nicht Profeß, ehe du mich benachrichtigt haſt! Hörſt du? Verſprichſt du mir das?

O gern, mit Mund und Hand! rief das Mädchen, freudig der möglichen Rettung, die

ſie am liebſten in der Welt ihrem Vetter danken mochte, und ſchlug in ſeine dargebothene Rechte ein.

Auch das verſprich mir, von dieſem Geſpräch und deiner Verheißung Niemanden, auch deiner Mutter und vor allem dem Kaplan nicht, auch nur ein einziges Wort zu ſagen!

Das verſteht ſich wohl von ſelbſt, erwiederte Katharine: Das hätte ich ohnedieß nie gethan. Und nun leb wohl, leb wohl, meine Katharine! Meine liebe Couſine! Vielleicht doch meine Braut!

Bey dieſen Worten drückte er einen flüchtigen Kuß auf ihren Mund, wandte ſich und flog mit freudiger Eile die Stufen der Wendeltreppe hinab, auf der ſeine Sporen klirrend tönten. Dann warf er ſich auf's Pferd, grüßte durch die Scheiben noch Katharinen hinauf, die am Fenſter halb verborgen, die Hände bethend gefaltet, ſtehen geblieben war, und ſprengte aus dem Thor des alten Schloſſes.

Mit Katharinen war ſeit dieſem Geſpräche eine bedeutende Veränderung vorgegangen. Eine feſtere Zuverſicht zu ſich ſelbſt, eine richtigere Schätzung der Dinge entwickelte ſich in ihr. Ihr Geiſt hatte gleichſam die Hülle geſprengt,

in welcher frühe Gewöhnung und fremde Autorität ſie gehalten; ſie fing an über ihre Verhältniſſe nachzudenken, ihre Pflichten zu ordnen, und den Gedanken immer mehr zu begreifen, daß ihr Schickſal doch nicht ſo ganz unwiderruflich entſchieden ſey. Das gab ihr Muth, aber auch Klugheit, und obwohl ſie keine leidenſchaftliche Liebe für Sandor fühlte, war er ihn durch die frühern Ereigniſſe und vorzüglich durch die Gluth, welche er ihr gezeigt, unendlich theuer geworden. Sie empfand, daß ſie mit tauſend ſüßen Banden an ihn gebunden ſey, er hatte ſie Empfindungen kennen gelehrt, von denen ſie vorher keine Ahnung gehabt, da an Zeiny ſie bloß Phantaſie und aufgeregte Eitelkeit gezogen, und ſie hoffte, ihn zum Lenker, und vielleicht, wenn es Gottes Wille ſeyn ſollte ſie zu erlöſen, zum lieben Gefährten ihres Lebens machen zu können.

Als ſie zur Mutter kam, vernahm ſie von ihr, daß Sandor dieſe Nacht hier zugebracht, und ihr wichtige Nachrichten über Ludmillens Flucht gegeben habe, aber nicht zu bewegen geweſen ſey, ſich länger aufzuhalten, und Katharinen zu ſehen. Dieſe ſchwieg darüber, und fragte nur nach den Nachrichten von ihrer Schwe-

ſter. Die Mutter, der Bitte des Neffen eingedenk, erwähnte Zrinys ſo wenig wie möglich, und wollte, wie er, Katharinen ſchonen. In dem trat Iſidor ein, er miſchte ſich in's Geſpräch, und entwickelte unverhüllt den wahren Stand der Dinge vor Katharinens Blicken. Davon habt ihr mir ja nichts geſagt, Mutter, rief ſie: So iſt es denn wahr, was ich geahnet, und Zriny's Verſtändniß mit Ludmille hatte nie aufgehört. — Ich war ſein Spielwerk geweſen! Sie war tief empört. Warum habt ihr mir das nicht gleich geſagt, Mutter? Er hat ſchlecht an mir gehandelt.

Dein Vetter wollte es nicht, erwiederte dieſe: Er ſah vor, daß es dich ſehr kränken würde, und bath mich, es dir zu verſchweigen.

Das that Sandor? rief Katharine gerührt. O guter edler Sandor! Mutter! Es iſt ein trefflicher Menſch, ich ſage es euch.

Das iſt er, und Gott möge ihn für das, was er an uns thut, ſegnen! antwortete die Matrone, und blickte bethend zum Himmel.

Ein hoffnungsvoller junger Mann, fiel Pater Iſidor ein: nur, wie ich fürchte, zu weltlich geſinnt, und durch den ſteten Umgang mit Ketzern nicht mehr ſo ganz feſt im Glauben, als

zu wünſchen wäre. Doch wollen wir das Beſte hoffen; er iſt jung, gut und verſtändig. Euch aber, geſtrenge Frau, möchte ich doch auch tadeln, daß ihr des jungen Verliebten Bitte mehr als meine Ermahnungen gelten ließet, und wirklich dem Fräulein Zriny's Falſchheit verſchweigen wolltet. Wozu? Erſtlich würde ſie über kurz oder lange ſie doch erfahren haben, und zweytens — warum ſchonen? Warum mildern, wo der Herr züchtigen, die Gebrechlichkeit unſerer Zuverſicht auf Menſchen in ihrer ganzen Schwäche zeigen, und unſern Stolz bis auf's lebendige beſchneiden will? Nicht doch! Ich ſagte es euch ſchon dieſen Morgen. Fräulein Katharine ſoll es wiſſen, wie heillos dieſer Menſch mit ihr geſpielt, wie er ihre Schweſter verführt, und daraus ſowohl die Nichtigkeit aller irdiſchen Liebe erkennen, als Gott mit zerknirſchter Seele dafür danken lernen, daß ſeine Gnade ſie ohne ihr Verdienſt noch vom Rande des Abgrunds zurück geriſſen, in welchem Ludmilla verſank.

Katharine erwiederte nichts auf dieſe geiſtliche Ermahnung, und beſchäftigte ſich mit der Mutter, der die letzten rauhen Worte

des Geiſtlichen wieder den ganzen Umfang ihres Unglücks in's Gedächtniß riefen.

Es gingen nun abermahls ein Paar Wochen hin, während welchen alles auf Schloß Clamm ſeinen alten ſtillen Gang fortging, nur daß Einmahl Nachricht von Ferronay kam, welche meldete, es habe ſich aus den bey dem benachbarten Türkiſchen Beglerbeg angeſtellten Nachforſchungen ſo viel ergeben, daß ein vornehmer Chriſt vor mehr als einem Jahre ſich einige Zeit geheimnißvoll und von einem jungen ſchönen Frauenzimmer begleitet bey demſelben aufgehalten, und daß dann beyde in Türkiſcher Kleidung ihren Weg gegen Ofen fortgeſetzt hätten. Das war eine Beſtätigung jener Erzählung des Bauern von Ferronay's Gute, der die berittene Schaar im Walde angetroffen, und knüpfte das Abentheuer des Franzöſiſchen Offiziers mit ſehr begreiflichem Zuſammenhang an Ludmillens Flucht; aber es gab keinen Aufſchluß über das, was allein der bekümmerten Mutter und Schweſter zu wiſſen wichtig war, über das jetzige Schickſal und den Aufenthalt der Verlornen.

Schon hatte der Herbſtwind das Laub größtentheils von den Bäumen geſtreift. Draußen auf der Fläche ſtürmten rauhe Winde oder Regen,

und dichte Nebel lagen auf dem trüben Land, während schon der erste Schnee den Gipfel der Wand und des Schneebergs bedeckte. Das stille Leben der Familie auf Schloß Clamm ward noch stiller und einförmiger, da jetzt der Zug der Reisenden durch das Thal und über das Gebirge viel seltner war, und noch seltner ein Wanderer oder ein Besuch auf der einsamen Feste einsprach. Der Geist der Matrone war noch tiefer gebeugt durch die so wahrscheinliche Vermuthung, daß ihrer unglücklichen Tochter Geschick sich auf eine erbarmenswürdige Weise gewendet, und der Kaplan fuhr in seinen melancholischen Tröstungen fort, hatte aber doch seiner Abrede gemäß die nöthigen Schritte bey seinen Correspondenten gethan. Katharine war heiterer als sonst, und obgleich das ungewisse Schicksal ihrer Schwester sie tief betrübte, so lag doch in ihrer Seele seit jenem Gespräche mit Sandor ein Keim stiller Hoffnung, der sie nicht mehr in jene trübe Verzichtleistung auf alles Erdenglück versinken ließ, worin sie früher ihren einzigen Trost gesucht, sondern der, sich leise entfaltend, und aus allerley zufälligen Umständen, und manchem reifen Nachdenken Kraft schöpfend, sich zu einer gewissen Ruhe erhob, die ihr den

Muth einflößte, allem, was ihr begegnen könnte, mit heiterer Sicherheit entgegen zu gehen.

Plötzlich ward die einförmige Stille dieſes Lebens durch einen Brief unterbrochen, den Katharine erhielt, und der durch das Poſtzeichen Paris ſie, noch ehe ſie ihn erbrochen, in das höchſte Erſtaunen verſetzte. Aber noch mehr ſtieg ihre Verwunderung, ihre Freude und ihr Schrecken, als die Unterſchrift: Ludmilla, Gräfinn Z.. ſie belehrte, daß er von ihrer Schweſter, und dieſe nun wahrſcheinlich die Gattinn des Mannes war, der ſie den ihrigen entriſſen. Der Brief lautete alſo:

Paris im Auguſt 1682.

„Wenn du dieſes Blatt eröffneſt, meine geliebte Schweſter, ſo kann ich mir vorſtellen, daß ſehr ſtreitende Empfindungen, Erſtaunen, Unwillen und Freude ſich in deiner Bruſt erheben werden; aber laß mich zu deinem gütevollen Herzen und deiner ſchweſterlichen Liebe hoffen, daß die letzte von jenen die Oberhand behalten, und du dich wirklich von ganzer Seele freuen werdeſt, die Verlorne, die vielleicht todt Geglaubte noch lebend, und, was mehr iſt, ſehr glücklich zu finden! Ja, meine Geliebte, ich le-

be, ich liebe euch alle noch, und ich bin sehr glücklich, denn ich bin die Gattinn des Vortrefflichsten aller Sterblichen.

Bey dieser Erwähnung fliegt vielleicht ein kleiner Schatten von Unmuth über dein liebliches Gesicht; denn du gedenkst einer Zeit, wo ein von Allen gefeyerter Mann sich dir mit Vorzug zu nahen, und dich vor allen Mädchen rund um dich auszuzeichnen schien. Glaube nicht, meine Liebe, daß hieran auch nur die geringste Lüge oder Heucheley war. Einer solchen ist mein Gemahl nicht fähig, auch nicht zum Scherz, auch nicht um eine Absicht zu erreichen. Was er dir damahls zeigte, empfand er auch, und empfindet es noch — gerechte Anerkennung deines Verdienstes, warmes Wohlwollen für das liebenswürdige, in holder Bescheidenheit aufblühende Wesen, und, laß mich es hinzusetzen, brüderliche Zuneigung für die Schwester derjenigen, in welcher er das Urbild seiner Wünsche, die ergänzende Hälfte seines eignen Wesens gefunden. Dieß empfand er damahls für dich, und bewies es dir. Mehr — frage dein Gedächtniß und dein Gewissen — mehr hat sein Betragen dir — mit Grund — nicht vermuthen lassen, und so kannst du dich über den nicht beklagen, der hoch und

leuchtend vor aller Welt, wie vor deinen und meinen Augen ſteht. Daß wir uns damahls zum Schein von einander entfernten, war Plan, und höchſtnothwendige Vorſicht. Man fing an, uns zu beobachten; ich wußte von ſicherer Hand, daß die Tante an meine Mutter geſchrieben habe, oder nächſtens ſchreiben werde; wir mußten fürchten getrennt zu werden, und das, ich ſage es dir mit vollem klaren Bewußtſeyn, das hätte ich nicht überlebt, und ihn würde es in ſeinem Innerſten zerſtört, würde ihm die Kraft und Sicherheit, wenigſtens für lange, genommen haben, in ſeinen großen weit ausſehenden Planen zu wirken. Dieſe Rückſicht entſchied. Wir mußten die Welt glauben machen, daß wir einander wenig oder nichts mehr wären, daß unſere flüchtige Verbindung nichts als eine gewöhnliche Liebeley geweſen. Dein Herz kam in keine Gefahr dabey, das wußte ich; ich kenne die Stille dieſes Gemüthes, die ergebne Frömmigkeit, die weiche Beweglichkeit desſelben; ich durfte es wagen, dich in dieſe gefährliche Nähe zu bringen, in der mein oder ein ſtärker fühlendes Weſen ſich in Gluth und Flammen aufgelöſet hätte. Und ſo hoffe ich mich und meinen Gemahl in deinen Augen vollkom-

men gerechtfertigt, und dieſen Anſtoß beſeitigt zu haben, der dich vielleicht gegen uns widrig hätte einnehmen können.

Nun zur Erzählung meines Schickſals. Es kann dir gleichgültig ſeyn, und iſt für Jene, welche uns damahls hülfreiche Hand bothen, vielleicht nothwendig, daß man nie erfahre, auf welche Art unſer Verſtändniß zu Preßburg in Ferrona ſeinen heimlichen Fortgang hatte. Genug, Z.. und ich waren im Stande, uns ſtets die nöthigen Mittheilungen zu machen. So wußte ich um ſeine Schritte, um manchen eben ſo kühn entworfnen als muthig durchgeführten Anſchlag. In mancher andern Verkleidung umſchwärmte er das Caſtell unſers Oheims und wagte es endlich, der Tollkühne, hingeriſſen von dem Verlangen mich wieder zu ſehen, als Zigeuner in dem Saale vor der ganzen Geſellſchaft zu erſcheinen, unter welcher ſich ein Paar Perſonen befanden, die ihn aus früherer Zeit unter ſeiner wahren Geſtalt wohl gekannt hatten. Ich verſuche es nicht, dir zu beſchreiben, wie mir während ſeines Tanzes war, wie die heftigſte Freude des Wiederſehens, und die tödtlichſte Angſt, wie Bewunderung des kühnen Wagniſſes, Stolz auf die leidenſchaftliche Hingebung

dieſes Mannes, und Furcht vor der möglichen Entdeckung in meiner Bruſt kämpften. Du haſt mir einen Theil dieſes Sturmes angekannt, und wirklich — mein Übelbefinden war nicht ganz nothwendige Maske, um mir die Sicherheit und Zeit zur Entfernung aus dem Schloſſe zu gewähren. Ein Zettel, den die Wahrſagerinn mir zuſtellte, belehrte mich von allem, was ich zu thun hatte. Sobald es Nacht, und die Gänge ſo wie der Garten menſchenleer genug geworden war, da alles ſich im vordern Hof und im Speiſeſaal zuſammendrängte, verließ ich mein Zimmer und eilte in den Garten. An der bezeichneten Thüre, im dichteſten Gebüſche verborgen, zu der ſich Z.. einen Schlüſſel zu verſchaffen gewußt hatte, gab ich das verabredete Zeichen. Sie öffnete ſich, eine ſchlanke Männer-Geſtalt in türkiſcher Tracht umfing mich, berittene Bediente, als Tartarn gekleidet und wohl bewaffnet, hielten ein lediges Pferd, Z.. warf mir einen langen Schleyer über, und half mir, das erſte Roß, das ich noch je geritten, beſteigen. Mein Muth, der mich im Schloß und Garten in der Einſamkeit beynahe verlaſſen hatte, war durch die Nähe des Geliebten mir ganz wieder gegeben. Selbſt auf dem Pfer-

de, in der ganz ungewohnten Bewegung, wußte ich mir bald zu helfen, da er mir Rath und Anleitung gab. In wenigen Stunden hatten wir das türkiſche Gebieth erreicht. Z.. hat überall Bekannte, Freunde, Menſchen, über welche ſeine überwiegende Perſönlichkeit ihm Gewalt und Einfluß gibt. Ich bekam türkiſche Männerkleider, wie er; ſo achtete mein Gemahl mich am ſicherſten, obwohl wir auch in dieſer Verkleidung nicht allem Verdacht entgingen. Wir reiſeten lang; denn mein Freund ſchonte meiner der Anſtrengung ungewohnten Schwäche, und meiner innern Erſchütterung. In einem Dalmatiniſchen Hafen ſchifften wir uns ein. Zur See kamen wir nach Trieſt. Hier zog ich wieder mit großer Freude, die Kleidung meines Geſchlechtes an. Wir galten für Geſchwiſter; denn Z..'s Zartgefühl hieß ihn meine Zurückhaltung und beſtimmte Weigerung, nicht anders als vor dem Altar durch heilige Bande ſein zu werden, achten, und meinem Wunſche willfahren. Aber er mußte unerläßlich in wenigen Wochen bey ſeinem Schwager Tököly ſeyn. So brachte er mich ſchnell nach meinem Wunſch in ein Kloſter nach Straßburg, wo ich als Penſionäre für einige Zeit aufgenommen wurde,

und Gelegenheit hatte, mich in manchen Geſchicklichkeiten zu vervollkommnen, von denen wir in unſerer beſchränkten Jugend kaum eine Ahnung gehabt. Unſer Briefwechſel dauerte fleißig fort. Nachdem ich mich unſerm Plane gemäß ſowohl in der Sprache als den Manieren der feinen Lebensart durch den Umgang mit meinen Mitgefährtinnen ſo weit eingeübt hatte, um nicht in der Hauptſtadt der Welt eine linkiſche, erbärmliche Rolle zu ſpielen, verließ ich im letzten Frühling das Kloſter in Begleitung eines Stallmeiſters, den mir mein Freund zugeſchickt hatte, und etablirte mich in Paris, unter dem Nahmen einer Frau von Villecamp, der Witwe eines niederländiſchen Offiziers und gebornen Deutſchen. Z..'s Vorſicht hatte mich mit Geld und den nöthigen Notizen und Adreßbriefen verſehen, welche mich in den Stand ſetzten, meine Rolle mit Anſtand zu ſpielen. Sobald es ſeine Geſchäfte in Munkats und Wien erlaubten, folgte er mir nach, und nun — o nun meine Schweſter, welches Leben begann für mich! Frey vom klöſterlichen Zwang, der zu Hauſe alle meine Fähigkeiten in dumpfer Sklaverey hielt, frey von ſo vielen engen und unrichtigen Vorſtellungen, welche mich die Welt

und die Menſchen, wie durch trübe Gläſer, anſehen ließen, hier in Paris mit Geiſtern bekannt, die den meinigen hoch über den alten Beſchränkungen auf einen Standpunct ſtellten, von welchem aus ſich alle Gegenſtände in ganz verſchiedenen, größern, wahrern Verhältniſſen zeigten, endlich von meines Gatten Liebe und ſeinen Lebensanſichten weit, weit über den gemeinen Menſchentroß, über den kleinlichen Tand der gewöhnlichen Weiberwelt, über die Erbärmlichkeit ängſtlicher Bigotterie erhoben — welches Leben lebe ich nun! welche Ausſichten eröffnen ſich vor mir!

Die Adreſſen, mit welchen mein Gemahl mich verſah, öffneten mir noch vor ſeiner Ankunft in Paris die beſten Geſellſchaftskreiſe. Ich ſah den Hof, den Hof Ludwig des XIV. Es würde vergeblich ſeyn, dir in dem engen Kreiſe deiner Erfahrungen ein Bild von dieſem Hofe entwerfen zu wollen. Es leben keine Begriffe in dir und deinen Umgebungen, die zu Vergleichungspuncten dienen könnten, um dir das anſchaulich vor Augen zu ſtellen. Auch ſind es nicht dieſe Pracht, dieſe Feſte, dieſe Herrlichkeit der Kleider, des Ameublements, des Geſchmeides, der Tafeln — dazu gäbe allenfalls das, was wir in Preßburg geſehn, ein fernes Schat-

tenbild ab — nein, es ist der Geist, der das alles belebt, der Zauber des feinsten Geschmackes, das höhere Leben, das Spiel reicher und hochgebildeter Naturen, diese Dichter, diese Künstler, diese Theater, Bälle, Opern, endlich noch mehr als dieß alles, das Wirken der Geister auf einander, die Reibungen der Intriguen, das Entwerfen und Durchkreuzen großer Plane, der tiefe Sinn, der sich oft unter scheinbarer Leichtigkeit des Umgangs verbirgt. Hier habe ich erst gesehn, was ein Weib seyn kann und soll. Hier, wo ein zarter Finger Reiche in Bewegung zu versetzen, wo Liebreiz und Genie über Macht, Tapferkeit und Reichthum zu gebiethen vermag, hier lebt man ein höheres geistiges Leben, und lernt klar erkennen, was man früher kaum in dunkeln Träumen ahnete.

Und nun erst mein eignes Leben an der Seite meines Gemahls! Von diesem glühenden Herzen geliebt, von diesem kühnen hochfliegenden Geist getragen! Er hat mich eingeführt in die Welt, nicht bloß, in der ich lebe, er hat auch eine innere mir aufgethan, und mich Blicke werfen lassen in Hoffnungen und Aussichten, vor deren Kühnheit, wie vor ihrer Pracht zuerst mein scheuer Geist erbebte. Aber ich habe

gelernt, ihn faſſen, ich kann ihm folgen, und aus dem Innerſten meines Weſen entwickelten ſich durch ihn in ſeinem Umgange die Fähigkeiten, die mich ihn verſtehen und bewundern lehrten. Hierüber mehr zu ſagen, wäre in einem Briefe nicht rathſam, und dir auch vielleicht nicht recht begreiflich; darum ſchweige ich und ſage dir nur ſo viel: das Glück der glühendſten Liebe iſt bey Weitem nicht das höchſte und beſte, was Z.. mich kennen, und an ſeiner Hand hoffen gelehrt hat.

Man wird in Wien und auch in Munkats ſich über unſere Heirath wundern, man wird ſie nicht billigen, wenigſtens am letzten Orte nicht. Helene hatte ſtolze Abſichten mit ihrem Bruder, doch gewiß keine ſtolzern, als er ſelbſt zu nähren und auch wohl zu erreichen im Stande iſt. Aber er will ſie durch ſich ſelbſt erreichen, nicht der übermüthigen Tochter irgend eines wilden Hoſpodars danken, und das Weib ſeiner Liebe, das Herz, das ihn zu verſtehn, und ſeiner glühenden Liebe zu antworten vermag, mit in jene Herrlichkeit erheben, die ſein Arm und ſein Geiſt ſich erringen wird.

Sage unſerer guten Mutter, vor der mein Geiſt ſich kindlich beugt, ſo viel von dieſem

ſter glücklich zu wiſſen, den Sieg über die übrigen davon getragen. Auch in Katharinens Seele hatte während dem mehr als vollem Jahre, das ſeit Ludmillens Flucht vorübergegangen war, manche Veränderung, manche Umſtimmung Statt gehabt. Das ganz reſignirte und untergeordnete Mädchen hatte angefangen, den Gedanken an eine eigne, durch ihre Mitwirkung gegründete Exiſtenz zu hegen; die Gewohnheit, ihr Schickſal aus der Hand ihrer Angehörigen ohne weitere Unterſuchung oder Einwendung hinzunehmen, war Überlegungen ganz anderer Art gewichen. Die Liebe hatte in ihrem Herzen Tag gemacht, und das Leben, ihre Pflichten gegen Andere, und die der Andern gegen ſie, erſchienen ihr nun in völlig verändertem Lichte. So kam es, daß die vorherrſchende Empfindung ihrer Bruſt, nachdem ſie den Brief geendigt, ein Gefühl des Unwillens war, und wenn gleich die Gewißheit, daß die immer noch geliebte Schweſter lebe, und nach ihrem Wunſche glücklich ſey, ein freudiges Aufwallen über ſie verbreitete, ſo dämpfte doch der Ton freundlicher Herablaſſung und ſtolzen Selbſtgefühls, welcher durch das ganze Schreiben wehte, und die Überzeugung, von Zriny, wenn man es mit dem

rechten Nahmen nennen wollte, zum Beſten gehalten worden zu ſeyn, jene Freude ſehr mächtig, und die künſtlichen Sophismen, ſo wie die Art von Übermuth, womit die Schweſter ihr und ihres Mannes Betragen gleichſam aus höheren Rückſichten ſtatt zu entſchuldigen, noch zu rechtfertigen ſtrebte, empörten Katharinens Herz aufs tiefſte.

In dieſem Gefühl warf ſie den Brief neben ſich auf den Nähtiſch hin, und blieb lange in ein Chaos von Empfindungen verſunken, von dem ſie nicht recht zu ſagen wußte, ob Beſchämung, Unwillen oder Vergnügen den größten Antheil daran habe. Nach und nach aber ſiegte das Beſſere in Katharinens Seele. Ludmilla lebte, ſie war nach ihrer Art glücklich, der dunkle Fluch des Kloſterlebens war von ihrem Haupte genommen, und ſo viele Ungewißheiten und Beängſtigungen, welche ſeit mehr als fünfzehn Monathen ihren Angehörigen eine unverſiegbare Quelle von Kummer geweſen, waren nun mit einmahl durch dieſen Brief aufs befriedigendſte geendigt.

Das alles verkannte Katharine nicht; das angenehme Gefühl fing in ihrem der Heiterkeit ſtets verwandten Gemüthe an, ſich mehr und mehr Platz zu machen, ja ſie begann zuletzt ſich

mit warmer Schweſterliebe an Ludmillens Glück zu freuen, das ihr ja, ſeit Szakatinsky's letzter Erklärung, keinen Anſtoß mehr geben konnte, als plötzlich ihr Auge auf die letztern Zeilen des Briefes fiel, und nun der Gedanke, was ſie zu thun habe, ob ſie den Brief, oder wie viel ſie von demſelben ihrer Mutter, und, was einerley war, dem Pater Iſidor zeigen dürfe, auf einmahl ein ganzes Heer von Zweifeln und Sorgen in ihr aufregte.

Was hätte ſie nicht darum gegeben, wenn Vetter Sandor in dieſem Augenblicke gegenwärtig geweſen wäre, wenn ſie ihm den ſchwierigen Fall eröffnen, und von ſeiner Klugheit Hülfe hätte verlangen können! Aber er war fern, und keine Hoffnung, den ſehr theuren Freund, der ihr jeden Tag durch Überlegung und Sehnſucht werther wurde, ſobald zu ſehn. Es blieb nichts übrig, als in ſich ſelbſt Rath zu ſuchen. Sie ſann, verwarf, und faßte endlich den Entſchluß, vor der Hand des Briefes und der ganzen Kunde von der Schweſter gegen die Mutter nicht zu erwähnen, weil ſie ihr dann unfehlbar den Brief zeigen, und ſomit die ganze Sache vor Pater Iſidors Augen hätte bringen müſſen; für welche, wie ihr eine geheime

Stimme ſagte, doch ſo manches, das in dem Schreiben enthalten war, nicht eben gehörte. Aber ſie ſchrieb an ihren Oheim Ferronay, ſchloß eine treue Abſchrift von Ludmillens Brief bey, und erſuchte ihn, nachdem ſie ihm den ganzen Stand der Dinge eröffnet hatte, ſobald als möglich an ihre Mutter zu ſchreiben, und ihr von den Nachrichten, die Ludmillens Brief enthielt, das, was er für ſie nothwendig und nützlich erachtete, ſo als wäre dieſe Kunde zuerſt auf glaubhaftem Wege an ihn gelangt, mitzutheilen. Auf dieſe Weiſe glaubte Katharine ſowohl dem mütterlichen Herzen, dem jede Nachricht von dem verlornen Kinde wie eine Himmelsbothſchaft erwünſcht ſeyn mußte, als auch der Klugheit und den Verhältniſſen ihrer Schweſter, die ihr ſehr verwickelt ſchienen, am beſten Genüge zu thun.

Die Antwort des Oheims kam ſehr bald; er lobte Katharinens vorſichtiges Benehmen, und ſchloß ihr einen Brief für die Mutter ein, der enthielt, was dieſe zu wiſſen brauchte. Dieſen trug ihr Katharine alſobald hinein, und vollendete, was ſie klug begonnen, indem ſie ſich ſchnell entfernte, und dadurch die luſtige Comödie vermied, welche die Anhörung dieſer Neuig-

keiten ſie ſonſt zu ſpielen gezwungen haben würde. Gleich darauf hörte ſie, wie Pater Iſidor gerufen wurde; ſie wußte ſich's zu deuten, und pries noch einmahl ihren Einfall glücklich, dieſem den Anblick des Originalbriefes entzogen zu haben. Endlich wurde auch ſie gehohlt, und mit wenig Worten in die Kenntniß deſſen geſetzt, was man ihr von dem Ganzen mitzutheilen für räthlich fand, nähmlich daß ihre Schweſter endlich gefunden ſey, daß ſie lebe, und zwar ſehr fern von hier, in Paris, und daß ſie dort an einen ungariſchen Cavalier von großem Anſehn, den ſie in Preßburg ſchon kennen gelernt, der Kammerherr am Hofe des Kaiſers, und ein Günſtling desſelben ſey — an eben den Grafen Zriny, welcher ſie entführt, vermählt wäre, daß aber dieſe Heirath aus eben ſo dringenden als geheimen Familienrückſichten bis jetzt noch verborgen bleiben müſſe, daher denn Katharinen das ſtrengſte Stillſchweigen eingeſchärft wurde. Viel mehr wußte die gute Matrone ſelbſt nicht von der ganzen Geſchichte; denn Ferronay hatte mit Umſicht und kluger Wahl berichtet, auch das Ganze ſo eingekleidet, daß es ein ſehr glaubwürdiges Anſehn zumahl für jene hatte, die ſich ſelbſt näher zu unterrichten, ſo wenig im Stande

waren, als ſeine gute Schweſter. Aber auf dieſe hatte die Nachricht eine entſchieden gute Wirkung hervorgebracht. Die Geſchichte des verlornen Sohns wiederhohlte ſich auch hier, und die ſo lange bekümmerte Mutter vergaß das Unrecht des wiedergefundenen Kindes, und hielt ſich bloß an dem Gedanken, daß ſie wieder lebte, die da todt geweſen war. Der niedergedrückte Geiſt richtete ſich an dieſer Freude auf, und ſelbſt Pater Iſidors ſtrenge Vermahnungen, daß das Wiederfinden der Abtrünnigen keine ſolche Freude erregen ſollte, daß die göttliche Gerechtigkeit den Meineid zu ſtrafen nicht unterlaſſen, und diejenige, welche dem himmliſchen Bräutigam die Treue gebrochen, entweder hier oder dort dieſe Unthat ſchwer zu büſſen haben würde, ja, daß die allzugroße Freude darüber eine Art von Theilnahme an der Schuld und folglich ſündhaft ſey, glitſchten an dem beglückten Mutterherzen wenigſtens in den erſten Tagen ab. Nach und nach, wie der Sturm der erſten Freude ſich legte, und ein ruhigeres Betrachten der Umſtände Statt fand, erhoben ſich freylich hier und da kleine Wolken an dem plötzlich erheiterten Horizont. Pater Iſidors Anſichten fanden nach und nach ein geneigteres Ge-

hör. Die Schuld der Entflohenen fing der beängſtigten Mutter von Neuem an einzuleuchten, die Furcht vor der göttlichen Heimſuchung um dieſer Sünde willen erhob von Tag zu Tag ſich beſtimmter in ihrem Herzen, und ſo wurde denn beſchloſſen, was zur Sühnung ſo ſchwerer Schuld von ihrer Seite zu thun möglich war, alſobald in's Werk zu ſetzen, und Lea für Rahel dem erzürnten Himmel darzubiethen; denn ungefähr alſo erſchien dem voreingenommenen Mutterſinne das Verhältniß ihrer Kinder. Pater Iſidor ſtimmte ſehr gern in einen Vorſatz, deſſen Entſtehung mitunter ſein Werk war, und Katharinen wurde angekündigt, daß ſie noch vor Allerheiligen ſich bereit halten ſollte, nach Wien abzureiſen, um ſobald als möglich ſich zu ihrem heiligen Beruf auf's würdigſte vorbereiten zu können.

Dieſe Nachricht kam Katharinen nicht ganz unerwartet; ſie hatte etwas ähnliches ſchon ſeit einigen Tagen ſich nähern geſehen, ſie war überhaupt mit dem Gedanken dieſer Reiſe vertraut, Sandors Muth und Hoffnung hatten auch ihr ſich mitgetheilt, ſie betrachtete eine Sache nicht für verloren, zwiſchen deren Ausführung und dem jetzigen Momente noch faſt achtzehn Mon-

deswechſel lagen, und ſo war ihr dieſe Beſchleunigung wohl unangenehm — denn ſie brachte ſie um ſo viel früher in die Berührung mit ganz fremden Menſchen — aber ſie verſprach ihrem Geiſte auch allerley Neues und Unbekanntes in der großen, prächtigen Kaiſerſtadt, von der die Bewohner des Gebirgs ſich allerley, beynahe fabelhafte Vorſpieglungen zu entwerfen pflegten, und die Katharinens jungem fröhlichen Sinn als ein ganz wundervolles Freudenparadies vorſchwebte.

Die Anſtalten zur Reiſe waren bald getroffen. Ein junges Dienſtmädchen wurde Katharinen zu ihrer Aufwartung nach Wien mitgegeben, eine andere bejahrte Dienerinn, Margareth, des Burgwarts Frau, die in früherer Zeit Kammerzofe der Frau von Volkersdorf geweſen war, und jetzt auf Schloß Clamm das Amt einer Beſchließerinn und Aufſeherinn über die Mägde verſah, ſollte auf der Reiſe ihre Ehrenhütherinn ſeyn, Pater Iſidor die Frauen als oberſter Schirmer und Leiter des Ganzen begleiten, und, ſobald er Katharinen der Frau von Preyſing übergeben haben würde, mit Frau Margareth wieder nach Clamm zurückkehren.

Der Tag der Abreiſe war nunmehr ganz

nahe, und jetzt begann es der guten Matrone unheimlich zu werden, daß ſie auch dieß letzte, einzige Kind aus ihren Armen laſſen ſollte. Bittere Thränen waren die Gefährten ihrer einſamen Stunden, die ſie Katharinen und dem Pater Iſidor ſorgfältig entzog, und ſelbſt das Gebeth gab ihrer tiefbekümmerten Seele nur wenig Troſt. Auch Katharinen wurde das Herz immer ſchwerer, und die weiche Güte der armen Mutter, die es nicht wagte, ihrem Kummer Worte zu geben, aber die das ſonſt kälter behandelte Kind mit deſto auffallenderer Liebe umſchloß, machte dieſer den Gedanken an den Abſchied von der ſo betrübten, und doch ſo guten Mutter immer bitterer. Auch ſie ergoß ſich oft in Thränen, die ſie aber ſehen zu laſſen kein Hehl hatte; und in ſolchen Stunden der Wehmuth und Verzagtheit ſtand auch ihre Zukunft ſchwarz und düſter vor ihr, und ſie vermochte es nicht, ſo wie früher, den fröhlichen Hoffnungen Raum zu geben, welche Sandor in ihr erregt hatte; ja ſelbſt an ihn dachte ſie mit bitterm Schmerz, und verzieh ſich in manchen Augenblicken jeder Hoffnung, den ſo theuren Freund je auf Erden wieder zu ſehn.

Endlich ſtand eines Morgens der alte bau-

fällige Wagen nach mancher höchſt nöthigen Ausbeſſerung im Hofe angeſpannt, und der Meyerknecht in ſeinem beſten Anzug ſaß auf poſtilionniſch auf dem Vorderpferde; denn er ſollte die Ehre haben, ſein gnädiges Fräulein bis nach Neuſtadt zu führen, wo ein Relais ihrer wartete. Im Schloß war alles früh wach. Ach, Mutter und Tochter hatten jede in ihrer Kammer die Nacht durchgeweint! Jetzt zeigten die erſten Lichtſtreifen ſich über den gegenüberliegenden Bergen — das Mädchen klopfte an der verſchloſſenen Thüre, und Katharinen ergriff dieſer Ton, der ſie an die Unausweichbarkeit der ganz nahen Abreiſe mahnte, mit großer Wehmuth; aber ſie überwand ſich, ſprang vom Lager auf, öffnete Sabinen die Thüre, die mit Licht eintrat, ließ ſich ſchnell kleiden, packte ihre kleinen Geräthſchaften zuſammen, und ſchritt auf den Gang hinaus, der zu dem Zimmer der Mutter führte. Hier leuchtete noch ein trüber, zweifelhafter Tag durch die hohen Fenſter herein, und empfindlicher Froſt umfing in dieſer Morgenſtunde des ſpäten Herbſtes die Schauernde. Im Hofe wankten Lichter hin und her, wie die Hausleute um den Wagen beſchäftigt waren, und ſeltſam kämpfte hier die ſcheidende

Nacht mit dem kommenden Tage. Thomas klatſchte in dem Augenblicke mit der Peitſche. Katharine fuhr zuſammen; ſie trat an's Gangfenſter. Da ſtand der Reiſewagen, oben ſehr breit, unten enge, nach der Sitte jener Zeit von ſchwerem Bau, angeſpannt, und reich mit allem bepackt, was nur die mütterliche Zärtlichkeit der Scheidenden mitzugeben im Stande geweſen war. Ach Gott! Es war daſſelbe Fenſter, an dem ſie vor einigen Wochen mit Sandor geſtanden, wo ſie an ſeiner Bruſt geweint, wo ihre Herzen ſich ſo warm und innig verſtanden hatten! Und jetzt, jetzt? — Da überwältigte ihre ganze Kraft, ſie ſtürzte auf die Kniee nieder, legte den Kopf an die Brüſtung des Erkers, und weinte heftig bis zum Schluchzen. Sabine redete ihr zu. Sie erhob ſich endlich. Ihr Blick irrte noch einmahl über den kleinen ſpitzwinkeligen Hofraum hin. Dort war die Linde, die Treppe, das Fenſter des Gemach's, worin Sandor das letztemahl geſchlafen! Unbemerkt warf ſie einen Gruß hinüber, empfahl den entfernten Freund und ihr gemeinſames Schickſal dem Schutze des Allerhöchſten, und eilte zu ihrer Mutter, um den letzten Abſchied von ihr zu nehmen. Sie fand die Matrone bereits ange-

kleidet, und den Schloßkaplan ebenfalls zur Abreise fertig bey ihr. Unter tausend Thränen, Segenswünschen, und mit fast gebrochenem Herzen entließ die bekümmerte Mutter ihr Kind, und selbst Pater Isidor, so sehr seine strengen Ansichten jede Anhänglichkeit an die Creatur verdammten, konnte sich hier einiger unwillkührlichen Rührung nicht erwehren, welche sich durch liebreich tröstende Vorstellungen und fromme Ermahnungen zur Ergebung in den Willen Gottes äußerte. Diese dienten auch wirklich dazu, die Frauen kräftig aufzurichten, und mit dem ernsten Versprechen, das ihm anvertraute kostbare Pfand auf's treuste zu wahren, ermahnte er endlich zum Aufbruch, und geleitete seine Schutzbefohlene und ihre beyden Begleiterinnen in den Wagen, der nun, durch die gewölbte Thorhalle und über die holprichte Brücke rasselnd, mit vorsichtig gehemmten Rädern den Bergpfad hinab rollte.

Der Morgen kam näher und näher, wie sie durch die Schlucht hinaus fuhren. Jetzt färbten sich die obern Wolken schon röthlich, weiter unten war der Himmel ganz weiß, und nun, als sie aus der engen Schlucht in das freyere Thal hinaus kamen, loderten rechts die hellgoldnen

Wolken über den Bergen, und die Sonne trat krönend herauf. Mit dieſer Helle ſtrömte Leben und Luſt über die erwachende Natur, und auch in Katharinens Herz, welche, die Hände, andächtig faltend, dem Schöpfer, der die Welt ſo ſchön gemacht hatte, ſich und ihre Lieben mit kindlicher Zuverſicht im heißen Gebethe empfahl. Pater Iſidor zog ſein Brevier hervor, und verrichtete ſeine tägliche Andacht; die beyden Mägde ſchlummerten wechſelweiſe. Katharine ſchaute nicht ohne vergnügtes Gefühl in die freundliche Landſchaft hinaus. Sie ergötzte ſich an den Morgennebeln, die in wunderlichen Geſtalten an den Bergen hinauf ſtiegen, an dem wirbelnden Rauch aus den pyramidaliſchen Eſſen der Eiſenhämmer, die hier an der Straße lagen, an dem Getöſe der Bäche, welche die Hammerwerke trieben, und lautſchäumend von Wehren ſtürzten, und an den ruſſigen Geſtalten der Schmiedeknechte, die zwiſchen den geſchwärzten Hütten geſchäftig wandelten. Jetzt erblickte ſie den Thurm von Glocknitz. Der freundliche Ort war bald hinter ihnen, und nun that ſich die weite Fläche auf. Neunkirchen mit ſeinem ſeltſamen Thurm, wo die höhere Spitze aus vier kleinen Nebenthürmchen nach alter Bauart her-

vorragt, lag, ſcheinbar bald zu erreichen, vor ihnen, und erregte Katharinens Unwillen, als ſie ſo lange fahren mußte, um in den Flecken zu gelangen, den ſie ganz nahe geglaubt hatte. Eben ſo erging es ihr, als ſie aus Neunkirchen herausfuhr, und nun am Ende der ſchnurgeraden Straße ſich bereits die Thürme der Neuſtadt zeigten, welche ſie doch erſt in vollen zwey Stunden erreichte. Pater Iſidor machte ſie mit verſtändigen Bemerkungen auf Manches aufmerkſam, wodurch die Gegend, oder die von der Straße ſichtbaren Ortſchaften ſich auszeichneten; dort rechts die Schlöſſer Sebenſtein und Pütten, auf ihren Felſen ſich gegenüber liegend, und dann im Thal, wo ſie fuhren, der weitgedehnte Föhrenwald, wo Kaiſer Leopold oft zu jagen pflegte, und allerley Durchſchnitte, und ein kleines Jägerhaus den Zweck, wozu der Forſt gebraucht wurde, beurkundeten. Mit ſinkendem Tage erreichten ſie Neuſtadt. Die dreyfachen ſtarken Thore, die jetzt halb verfallenen Ringmauern, Thürme und Zugbrücken bezeugten den ehemahls wehrhaften Zuſtand dieſes Orts. Auch hier wußte Pater Iſidor Katharinen manches Lehrreiche zu erzählen, wie dieſes Städtchen ſich von jeher durch Anhänglichkeit an ſeine

rechtmäßigen Beherrſcher ausgezeichnet, ſo daß es den lehrewollen Beynahmen der allzeit treuen erhalten, wie es ſchon in uralter Zeit Friedrich den Streitbaren in ſeine Mauern aufgenommen, und muthig deſſen Freyheit und Perſon gegen die Macht Kaiſer Friedrich des III behauptet hatte, der in dem nahen Wien lag, wie ſpäter der tapfere Baumkircher auf der Wienerbrücke den Andrang der Ungariſchen Schaaren abhielt, und ſeinen Kaiſer und die königliche Waiſe Ladislaus mit ſeinem Blut und Leben beſchirmte, und wieder in einiger Zeit der große Mathias Corvinus, König von Ungarn, den Neuſtädtern, welche ſich muthig gegen ihn und ſein Heer gewehret, und ihre Treue gegen ihren angeſtammten Herrſcher bewährt, großes Lob, und ſchöne Freyheiten ertheilt, und ihnen auch einen köſtlichen Pokal verehrt, den man noch auf dem Rathhauſe zeigte, während er die Bürger von Wien, die ihn allzuwillig aufgenommen, und nicht denſelben Eifer für ihren rechtmäßigen Herrn bewieſen hatten, hart geſtraft hatte.

Am andern Tage ſetzten die Reiſenden ihren Weg mit den friſchen Pferden fort, und Thomas ward mit ſeinem Geſpann und tauſend

Grüßen zurück nach Clamm geſandt. Hier in der Nähe von Neuſtadt ſah Katharine noch ihre heimiſchen Berge in freundlicher Nähe. Die hohe Wand ſtreckte ſich linker Hand lang hin, und der Schneeberg blickte hinter derſelben, in ſeinem weißen Gewande feſt und weit verbreitet da liegend, hinüber auf die Flächen und das niedrige Land, das, von ſeinem Gipfel ringsum ſichtbar, dem Beſchauer wie eine unermeßliche Mappe vor Augen liegt. Aber ſo, wie ſie ſich von Neuſtadt entfernten, entfernten ſie ſich auch von der tiefen geheimnißvollen Bergwelt. Nur linker Hand lief eine niedrigere Bergreihe fort, an welcher nach und nach größere oder kleinere Ortſchaften, alte Schlöſſer, und neue Wohngebäude in freundlicher Abwechſelung ſichtbar wurden, während gerade vor ihnen und links hinüber gegen Norden und Nordoſten ſich eine unüberſehbare Fläche ausbreitete, auf welcher einzelne umbüſchte Dörfer, wie Inſeln im Meere, zerſtreut lagen. Immer mehr und mehr näherten ſie ſich jetzt der Kaiſerſtadt, und immer dichter folgten die Ortſchaften rechts und links vom Wege aufeinander. Pater Iſidor nannte Katharinen die Nahmen aller derjenigen, die in den Bereich ihrer Blicke gelangten. Es wies ihr in dem Win-

del zwiſchen Bergen, an deren Stirnen die Ruinen von mehr als einem alten Schloße prangten, das Städtchen Baden, wegen ſeiner Heilquellen ſchon zu Römerzeiten und fortan berühmt; das alte Mödling, mit ſeiner noch aus den Zeiten der Tempelherrn ſtammenden Kirche, am Eingange der felſigen Schlucht; die Ruinen der Burg der Babenberger hinten auf den Felſenzacken des engen Thals, und weiter vorn, die ebenfalls verfallene Burg des Herrn von Lichtenſtein, des gewaltigen Hofmeiſters; rechts hinüber aber über der Fläche das Luſtſchloß des Kaiſers, Laxenburg, mitten unter ſeinen dunkeln Auen. Jetzt fingen die Berge an ſich links herum zu ziehn, und auch gegen Nordweſten den Geſichtskreis zu ſchließen. Auf den zwey letzten glaubte Katharine Gebäude zu erblicken. Ihr irrt nicht, mein Fräulein! ſagte Pater Iſidor; Das iſt der Kahle- und der Leopolds-Berg, und zugleich das letzte Ende dieſer ganzen ungeheuern Gebirgskette, die ſich von hier durch Steyermark, Oberöſterreich, Salzburg, Kärnthen, bis nach Tyrol und die Schweiz erſtreckt. Jenes Gebäude auf dem vorletzten Berge iſt ein Kloſter der frömmern Camaldulenſer, welche in einem gar ſtrengen Orden bey ewigem Stillſchwei-

gen und ewigen Todesbetrachtungen hier oben leben, und dort auf der allerletzten Erhebung des Gebirges, wo jetzt ein Kirchlein nebst einigen Häusern steht, lag vor uralter Zeit die Burg der damahligen Markgrafen und Herzoge von Österreich aus dem Babenbergischen Hause, deren berühmtester, der heilige Leopold, der Erbauer des nahen Stiftes Klosterneuburg gewesen, ein frommer gottseliger Fürst, und unerreichbares Vorbild seiner Nachkommlinge.

Unter solchen und ähnlichen Gesprächen war der Wagen mit unsern Reisenden auf die Höhe des Erdrückens gekommen, welche unter dem Nahmen des Wienerberges sich auf der südöstlichen Seite um die Hauptstadt herumzieht. Jetzt hatten sie das Spinnen- oder Spinnerinn-Kreuz erreicht, und Pater Isidor seinen Begleiterinnen eben angefangen, die fromme Sage von der Jungfer zu erzählen, welche aus dem Ertrag ihres Fleißes am Rocken dieses Denkmahl soll haben errichten lassen, als ein Ausruf freudiger Überraschung von Seite Katharinens seinen Erzählungen plötzlichen Einhalt that; denn auf einmahl lag jetzt die ganze Residenz, groß und prächtig, wenn gleich bey Weitem nicht in solcher Ausdehnung, als sie in unsern Tagen

einnimmt, vor ihren erstaunten Blicken. Weit verbreitet und viel größer, als es sich Katharinens Einbildungskraft nach dem vergrößerten Maßstab von Neustadt und Preßburg vormahlen konnte, dehnte sich die Häusermasse unten in der Niederung aus, und schien mit den weiter abliegenden Dorfschaften von Hernals, Döbling, Währing, Nußdorf, von dieser Entfernung gesehn, eine zusammenhängende Stadt auszumachen, welche von der Donau bis an die Gebirge, die den anmuthigen Halbkreis schloßen, fast das ganze Thal ausfüllte. Rechts floß der majestätische Strom zwischen waldbewachsenen Inseln hin, weit ausgegoßen und breit, und mit langen Brücken von Au zu Au, und endlich mit dem linken Ufer, das gegen Mähren hin sich erstreckt, verbunden. Aus den Vorstädten und der Stadt ragten unzählige Thürme, die Zeichen eben so vieler Gotteshäuser, empor. Alle aber übertraf an Höhe, wie an Kühnheit und Zierlichkeit des gewaltigen Baues, der Stephans-Thurm, der nicht bloß mit seiner pfeilrecht empor strebenden Spitze, welche damahls die Erschütterung des türkischen Geschützes noch nicht nach einer Seite gebogen hatte, hoch aus allen andern Häusern und Thürmen empor stand,

ſondern wo ſogar das Dach der Kirche mit dem unausgebauten Thurm alle Palläſte und die kaiſerliche Burg an Höhe und Pracht des Entwurfes überragte, ein deutliches Vorbild, wie die Religion und das Überſinnliche dem Irdiſchen weit vorgehen, und es an Werth übertreffen.

Katharinens Seele war in ihren Blicken; ſie hatte, um ſich des gewöhnlichen Ausdruckes zu bedienen, nicht Augen genug, um alle die Gegenſtände zu faſſen, welche mit einemmahl in dieſelben drangen. Nun fuhren ſie langſam die kleine Anhöhe herab, und deutlicher zeigten ſich die Einzelnheiten des großen Gemähldes. Gerade vor ihnen lag, wie Pater Iſidor bemerkte, das kaiſerliche Luſtſchloß die Favorite mit ſeinen Gärten, Springbrunnen, und dem ungeheuren Waſſerbecken auf dem höchſten Punkte des emporſteigenden Terrains. Keine Liniengräben und Wälle umgaben damahls noch die Vorſtädte mit ihrem ungeheuern Ringe, welcher erſt mehr als zwanzig Jahre ſpäter gegen die Einfälle der Koruzen in den Rakozyſchen Unruhen zur Schonung der Stadt aufgeworfen wurde. Hinter dem Favoriten-Garten rechts hin, wo jetzt eine Maſſe von Gäſſen und Gebäuden ſich labyrinthiſch bis zum Wienfluß ausdehnt, und weiter

von da gegen der Donau hinab die Vorstädte Wieden, Rennweg und Landstraße u. s. w. liegen, waren nur wenige Häuser und Lustgärten zu sehen, desto mehr aber Weingärten, welche sich an den sonnigen Anhöhen hinzogen, und damahls die Sommer-Lust und Herbstfreude der Bewohner der Residenz ausmachten. Statt der Gärten im Englischen Geschmacke, welche jetzt mit sammtweichen Rasen, exotischen Gesträuchen und Massen von bunten Blumen den feinern Geschmack ihrer Besitzer beurkunden, hatte damahls fast jeder wohlhabendere Bürger oder Beamte seinen Weinberg, entweder hier nahe herum, oder in den entferntern Gegenden des beginnenden Gebirges im Nordwesten der Stadt bey Nußdorf, Grinzing, Neustift u. s. w. und darin ein kleines Winzerhäuschen, das, von fruchtbaren Bäumen beschattet, an Sonntagen einen gewünschten Ahl für die Mußestunden, und im Herbst den Ertrag des guten trefflichen Weins darboth, welcher dann auf eigner Presse gekeltert, und in die Keller der Stadt zum Gebrauch geführt wurde.

Jetzt rollte der Wagen näher und näher der eigentlichen Stadt zu, über das Glacis, das damahls ein unbenützter, und nur der Sicher-

heit der Feſtung willen zwiſchen den äußern Werken und den erſten Vorſtädtshäuſern gelegener leerer Raum ohne eigentliche Fahrſtraße, ohne die Alleen, Raſenplätze und grünen Hecken war, welche ihn jetzt verſchönern, und den nächſten Umkreis der eigentlichen Stadt einer Art von Garten gleich machen. Jetzt hatten ſie das Kärnthnerthor erreicht. Eine enge Straße, hohe Häuſer, die zu beyden Seiten Licht und Luft benahmen, empfingen ſie, laut wiederhallte das Rollen ihrer Räder von den nahen Mauern, die Menge der Menſchen, die ſich hier in den Gaſſen bewegten, die raſſelnden Laſtwägen, die ſchönen, obwohl ſeltnen Kutſchen, die ihnen begegneten, die mannigfaltigen Buden und Handwerksläden in den Häuſern, alles drängte betäubend auf Katharinen ein, ſie verſtummte ganz, ſie ſchaute nur, und Pater Iſidor ſtörte ihr Erſtaunen nicht. Auch wäre es bey dem Getöſe der volkreichen Stadt, das ihrem ungewohnten Ohr um ſo lauter und befremdender tönte, vergeblich geweſen, durch irgend eine Antwort ſich verſtändlich machen zu wollen. So ſaßen ſie Alle ſtill, bis der Wagen endlich nach Pater Iſidors Befehl in eine Straße rechter Hand einbog, und nun auf einem kleinen freyen Platz, der ſich

links zwischen hohen Mauern und einem Hause hinzog, das wunderlich mit dunkeln in Form eines Hügels vor demselben aufgehäuften Steinmassen ausgeschmückt war, auf welchen die drey Kreuze von Golgatha, die buntgemahlten Statuen der heiligen Jungfrau und des heiligen Johannes erschienen, das Portal der Kirche und der Eingang in ein Kloster sich zeigte. Das sind die Himmelpfortnerinnen, sagte Pater Isidor, und hier ist das Asyl, das die Gnade des Himmels eurer unerfahrnen Jugend vor den drohenden Stürmen der Welt eröffnet.

Diese Worte drangen mit stechendem Schmerz in Katharinens aufgereizte, und bis zur Betäubung von der Neuheit der sie umgebenden Gegenstände erfüllte Seele. Ach Gott! rief sie mit einem Ton des Schreckens, den Pater Isidor, durch eine zweyte Frage, die Katharinens ältere Begleiterinn an ihn richtete, zerstreut, überhörte. Und dieß Gebäude? fragte Frau Margareth — da gegenüber mit dem Calvarienberge? Ist das auch ein Kloster?

Nein, erwiederte Pater Isidor: Das ist das Amthaus [2]), ein Gefängniß, wohin jene Missethäter, die zum Tode verurtheilt werden, kurz vor der Vollstreckung ihres Urtheils

von der Schranne weggebracht, und hier aufgesetzt werden.

Ein Gefängniß für die zum Tod Aufgesetzten, gegenüber von dem Kloster, wo auch ich in meinen jungen Tagen der Welt zu sterben verurtheilt bin! dachte Katharine, und ein Thränenstrom, durch alle die verschiedenen Gefühle, welche in den zwey letzten Tagen durch ihr Gemüth gezogen, ihr ausgepreßt, stürzte aus ihren Augen. Aber in dem Augenblicke hielt auch der Wagen vor einem kleinen Hause mit zwey hohen Giebelspitzen, vergitterten Fenstern von ungleicher Lage und Höhe, und einer kleinen Eingangsthüre, welche in einen dunkeln Gang führte. Das Haus stand ungefähr auf derselben Stelle, auf welcher viele Jahre später sich der herrliche Pallast des Prinzen Eugen erhob, der jetzt noch zum Gebäude der Münze und zur Bewohnung der Dicasterien dient, und gehörte der Oberstinn von Preysing selbst, welche, seit der Tod ihres Gemahls, der im kaiserlichen Dienst gefallen, ihr die unerwünschte Freyheit gegeben, ihren Aufenthaltsort selbst zu bestimmen, sich in Wien niedergelassen hatte, wo ihre verheirathete Tochter lebte. Die Frau von Preysing war von Geburt eine Spanierinn, aus ei-

ner der erſten Familien, die ihren Mann, als er im Gefolge des kaiſerlichen Geſandten Grafen von Khevenhüller nach Spanien kam, kennen lernte, und ihm gern Vaterland, Familie, und den Glanz des vornehmen Lebens opferte, um jedes Schickſal mit ihm zu theilen. Mehr als dreyßig Jahre war ſie ihm in dem unſtäten Gewirre des kriegeriſchen Lebens gefolgt, und hatte von mehreren Kindern, welche ſie ihm auf Märſchen und in verſchiedenen Standquartieren geboren, nur eine Tochter übrig behalten, die, ebenfalls an einen kaiſerlichen Offizier, den General Graf Dünewald, verheirathet, für jetzt in Wien lebte. Frau von Preyſing, ſehr hoch an Jahren, verließ ihr Haus faſt nicht mehr, als nur um in die Kirche, und ſelten zu ihrer Tochter zu gehn; Frau von Dünewald hingegen, deren Gemahl einen bedeutenden Poſten beym Hofkriegsrath bekleidete, eine junge, hübſche, lebensfrohe Frau, beſuchte den Hof, die Geſellſchaften, und belebte durch ihre Geſpräche und Erzählungen, wenn ſie zur Mutter kam, deren ſtille Einſamkeit.

Vor dem Hauſe dieſer Matrone nun ſtieg Pater Iſidor ab, und ging hinauf, um die Ankunft ſeiner Schutzbefohlenen zu melden. In

dieſem Augenblicke fiel der Gedanke, vor völlig fremde Menſchen hinzutreten, und ſich ihnen als ihre Hausgenoſſinn anzukündigen, mit Centnerlaſt auf Katharinens Herz. Am allerliebſten wäre ſie aus dem Wagen geſprungen, und wieder nach Schloß Clamm zurück gekehrt; und als der Geiſtliche nach einigen Minuten wieder kam, um ſie hinauf zu führen, folgte ſie ihm mit Zittern und Herzklopfen. Schon der Eintritt in den dunkeln Hausgang, der nur rückwärts durch ein kleines Oberfenſter aus dem engen Hofe Licht empfing, und in welchem eine rothglühende Ampel in Herzform vor der lebensgroßen Statue einer unbefleckten Empfängniß brannte, dann die finſtere Wendeltreppe, auf welcher ſie faſt mit den Händen den Weg ſuchen mußten, beklemmte ihr die Bruſt, und vermehrte ihre düſtern Vorſtellungen. An der geöffneten Hausthüre empfing ſie eine hagere ältliche Geſtalt in hoher Fontangehaube mit ſteifem Rocke und Manſchetten, welche breit von beyden Ellenbogen wegſtarrten, die Kammerfrau der Oberſtinn, und führte ſie über den weiten Vorplatz, auf dem ſchwere hohe Schränke ſtanden, und wo durch eine Seitenthür ein Blick in die helle, mit blankem Meſſing-, Kupfer- und

Zinngeschirr in allen erdenklichen Formen ausgeschmückte Küche fiel, zu den Zimmern der Herrschaft.

Dieß waren hohe, aber finstere Gemächer; das erste bloß weiß getüncht und mit großen Familienbildern geziert, die neben einem ungeheuern Ofen und zwischen dunkeln braunen Thüren halbkenntlich an den Wänden niederhingen; das zweyte prangte mit düstern Niederländer-Tapeten, hochlehnigten Sophen und Armstühlen von genähter Arbeit, einem Denkmahl des Fleisses der Frau vom Hause, und einigen Schränkchen von chinesischem Lack; zum dritten stieg man in der Ecke einige Stufen hinauf, ein ziemlich helles Kabinett, das gewölbt und niedriger als die übrigen, mit einem gothischen Doppelfenster auf den Hof hinaus, einem Hausaltare in einer tiefen Nische, und einem Waschbecken mit Kugel in einer andern, beynahe wie eine Kapelle aussah, und vielleicht auch in alter Zeit zu solch einem Gebrauche mochte gedient haben. Jetzt war es zum Schlafgemach der Matrone höchst reinlich und zierlich eingerichtet, und würde in dem freundlichen und frommen Geist, dessen Gepräge es trug, Katharine angenehm angesprochen haben, wenn ihr Gemüth nicht durch

alles Vorhergehende befangen gewesen wäre. Selbst der Anblick der Frau vom Hause, die hier mitten im Zimmer stand, die Eintretenden zu empfangen, ergriff sie beängstigend. Es war eine kleine hagere Gestalt, die man noch jetzt in hohen Jahren niedlich nennen konnte, im schwarzen Schleppkleid, das sie seit ihrem Witwenstande nur mit Grau wechselte, einer Haube von blendend weißen Spitzen, und einem eben solchen knapp anliegendem Halstuch. Die feinen durchs Alter scharf gewordenen Züge, das schneeweiße Haar, welches wohl gekräuselt sich um Stirn und Schläfe legte, stachen seltsam mit großen dunkeln Augen ab, deren Feuer die Jahre nicht hatten verlöschen können, und diese Augen so wie der ganze lebhafte Ausdruck der Gestalt, die rasche und doch stolze Art ihrer Bewegungen, endlich aber die französische Sprache, in welcher sie Katharine anredete, und die diese nur halb verstand, vollendeten des Mädchens Bestürzung, und statt aller Antwort fing sie heftig an zu weinen.

Frau von Preysing war im ersten Augenblick unangenehm überrascht. Sie sah den Geistlichen befremdet an; aber im nächsten machte die Erfahrung, welche ein langer Umgang mit der

Welt ihr gegeben, ſie nachſichtig mit der Angſt des Landmädchens. Freundlich trat ſie ihr näher, faßte ihre Hand, und redete ihr in etwas fremdartigem Deutſch mit mütterlichem Tone zu. Auch Pater Iſidor bemühte ſich, ſeine Pflegbefohlene zu ermuthigen, und Katharine ſah ſogleich ſelbſt das Unſchickliche ihres Betragens ein. Schnell trocknete ſie ihre Thränen, entſchuldigte ihre Beſtürzung, und bath in ſehr anſtändigen Ausdrücken die Frau von Preyſing, Geduld mit ihr zu haben. Die Art, wie ſie das ſagte, der klare Blick ihres ſchönen braunen Auges, und der Ausdruck von Wahrheit und Kindlichkeit in den angenehmen Zügen nahmen die Matrone günſtig für ſie ein, und ſobald einige Reden gewechſelt waren, ſtellte ſich, beſonders durch Pater Iſidors Dazwiſchentreten, der mit Anſtand und Beſonnenheit hier den Mittelsmann ſpielte, ein ganz leidliches Verhältniß her, welches die natürliche Herzensgüte beyder Theile vortheilhaft unterhielt.

Freylich kam in den erſten Tagen Katharinen noch Vieles befremdend vor, und Pater Iſidor's Anweſenheit, die ihr zu Hauſe oft drückend geweſen war, hatte hier, wo ſie von lauter fremden Geſichtern umringt war, etwas Tröſtendes

für ſie. Auch daß ſie hier nichts als ſehr betagte Menſchen ſah, die Dienſtleute der Oberſtinn, die alle ſeit langen Jahren in dieſem Hauſe dienten, ſchien ihr im Anfange ſtörend; denn ſie und ihre Sabine, waren die einzigen jungen Perſonen. Dieſe alten Leute waren aber alle ſo treu und ergeben, die Oberſtinn wußte ſo gut Freundlichkeit mit Würde zu vereinigen, daß Katharinens Bruſt von Tag zu Tage freyer wurde, und als endlich die Tochter vom Hauſe, Frau von Dünewald, welche eine Jagdparthie einige Tage fern gehalten hatte, eines Morgens bey ihrer Mutter eintrat, das ſchöne junge Weib, deſſen Haltung und Anzug den feinſten Weltton verkündeten, der Matrone mit kindlichem Ungeſtümm ſich an den Hals warf, und ſo ganz nur Tochter und fröhliches Jugendweſen ſchien; da ging Katharinen das Herz auf, und ſie fing an, ſich heimiſch unter dieſen Menſchen zu fühlen, welchen eine feinere Bildung und der Umgang mit der Welt nichts von ihrem innern Gehalt und ihrer Herzlichkeit benommen hatte.

Aber auch die Oberſtinn und ihre Tochter lernten allmählich Katharinen näher kennen, die einem noch nicht zu ſeinem völligen Glanze geſchliffenen Diamant glich, welcher nur einer leich-

ten Nachhülfe äußerer Bildung bedürfte, um im hellſten Licht zu ſtrahlen, und in der großen oft verkehrten Welt durch die friſche Reinheit und unverfälſchte Eigenthümlichkeit eines unverdorbenen Characters die wärmſte Achtung zu verdienen. Wie aber des Mädchens Inneres ſich allmählich vortheilhaft vor den Blicken ihrer Hausgenoſſen entfaltete, wurde es auch der Oberſtinn immer klarer, daß es mit dem Kloſterberuf nicht ganz richtig ſey, und daß ſie dieſen Schritt, der, um würdig gethan zu werden, aus innerm Antrieb, und nach reifer Überlegung geſchehen ſollte, nur aus Gehorſam, und einer Art von Verzagtheit thun würde, wenn nähmlich eine, wie es ſchien, nicht ſehr ſichere Ausſicht, auf welche das arme Mädchen als auf den letzten Anker ihrer Hoffnung baute, ſie täuſchen, und dem Drang unausweichbarer Verhältniſſe hingeben ſollte.

In dieſer Erkenntniß, welche ſich mit jedem Tage mehr in der würdigen Matrone befeſtigte, nahm ſie ſich vor, Katharinens Zutrauen zu gewinnen, und, wenn ſie dann von dem Stande der Dinge, der ihr in vielen Stücken anders zu ſeyn ſchien, als ihn Pater Iſidor geſchildert, beſſer unterrichtet ſeyn würde, alles, was ſie ver-

mochte, anzuwenden, um einen Entſchluß rückgängig zu machen, der nach ihren Grundſätzen zu nichts Gutem führen, wohl aber des armen Mädchens Glück in dieſer und jener Welt zerſtören konnte. Sie ſprach darüber mit ihrer Tochter, der Generalinn, und beyde nahmen ſich vor, ihre Schutzbefohlne genau zu beobachten, zugleich aber durch ein liebevolles offnes Benehmen das ſchüchterne Mädchen zu Vertrauen und gleicher Offenheit einzuladen.

Dieſes zu bewirken, ward ihnen im Ganzen nicht ſchwer. Katharinens Charakter hatte keine verſteckten Tiefen, und die Reinheit ihres Bewußtſeyns machte, daß ſie an keine Verſtellung dachte, weil ſie keiner bedurfte. Schwerer wurde es mit dem Vertrauen. So frey und ohne Rückhalt ſie vor ihrer Beſchützerinn handelte und ſprach, wie ihr Gefühl es ihr jedesmahl eingab; ſo hielt doch eine zarte Scheu, die zum Theil von ihrer Beſcheidenheit herrührte, ſie ab, über die Vorfälle ihres Lebens mit Frauen zu ſprechen, für welche ja dieſe Begegniſſe, ſo wie die Perſon, die ſie erlebt, nur von geringer Wichtigkeit ſeyn konnten.

Großen Eindruck machte Alles auf ſie, was die Generalinn in den vielen Stunden, die ſie

bey ihrer Mutter zubrachte, von dem Leben in der Welt, von den Sitten und Zerſtreuungen derſelben mit all der Lebhaftigkeit erzählte, mit der ſie ſelbſt, eine frohgeſinnte, von Glück, und von einem ſchuldloſen Bewußtſeyn gehobene junge Frau, es aufgefaßt hatte. Selbſt ein kleiner Zug von Satyre, der ihr eigen war, und die Gabe, die Perſonen ihrer Bekanntſchaft durch Beſchreibung lebendig zu charakteriſiren, und ganze Geſpräche mit genauer Beobachtung des Tones und der Sprechart der Geſchilderten wie kleine Komödien vor den lachenden Zuhörerinnen aufzuführen, reizten Katharinens natürlichen Frohſinn; und wenn ihr Herz ſich mit kindlicher Ehrfurcht vor der Oberſtinn neigte, zog ihre jugendliche Luſt ſie zur Generalinn, deren Gegenwart und Unterhaltung immer ein Feſt für das einſame Mädchen war. Da ſaß ſie oft mit offenen Augen und Ohren, und ſog die bald komiſchen, bald unglaublichen Geſchichten und Beſchreibungen von Feſten, Opern, Bällen, und dem ganzen Treiben der großen Welt, wie es ſich zwar etwas langſamer und förmlicher, als jetzt, an Leopold des Erſten Hofe geſtaltete, mit begierigem Geiſt ein, und wollte ſich oft halb todt

über alle die Anekdoten lachen, welche die Generalinn so lebendig vorbrachte.

Mit Vergnügen sah die Generalinn, nicht ganz ohne Besorgniß ihre Mutter, die unverhehlte Freude, welche das Mädchen bey solchen Erzählungen empfand, und den lebhaften Antheil, den sie an Allem nahm, was in jener ihr noch unbekannten und verschlossenen Welt vorging. Frau von Preysing sprach mit ihrer Tochter darüber, ob es wohl bey der Ungewißheit von Katharinens Zukunft gerathen sey, sie mit einer Lebensweise und mit Freuden bekannt zu machen, die ihr vielleicht ewig versagt bleiben könnten. Mit nichten! erwiederte die Generalinn: Gerade weil ihre Zukunft noch ungewiß ist, und doch auf ihren Entschluß wenigstens Etwas ankommen wird, soll sie diese Welt näher kennen lernen, der sie entsagen will. Seht, Mutter! Ich habe Lust, sie in einige Häuser meiner Bekannten mitzunehmen. Sie soll nicht in den Strudel der Unterhaltungen, sie soll nicht in den Glanz des Hofes kommen, aber sie soll doch Menschen sehen, und wissen, wie junge Leute ihrer Art zu leben pflegen.

Aber wenn es uns nicht gelänge, sie dem Kloster zu entziehen? wenn sie dem Zwange

doch folgen müßte? erwiederte die Mutter: Hätten wir dann nicht das Übel ärger, und sie vollends unglücklich gemacht?

Das ist nicht wahrscheinlich, liebe Mutter! entgegnete die Generalinn: Katharine ist unerfahren, aber es mangelt ihr nicht an Beurtheilungskraft und an Klugheit, so ängstlich und unbeholfen sie auch manchmahl scheint. Ihr Verstand wird sich durch Umgang und Erfahrung entwickeln, ihr Charakter Festigkeit gewinnen, und sie eben dadurch in den Stand gesetzt werden, unbilligen Forderungen den gehörigen Widerstand entgegen zu setzen.

Ich habe mir das selbst öfters gedacht, antwortete die Matrone: Klare Einsicht und Selbstprüfung haben noch Niemand geschadet, und es wäre ja unrecht von uns, wenn wir sie wissentlich in ihr zeitliches und ewiges Unglück gehen ließen, ohne sie gewarnt, und ihr die Wichtigkeit jenes Schrittes deutlich einsehen gemacht zu haben.

Um so mehr, fuhr die Generalinn fort, da ich mich sehr irren müßte, wenn Amor nicht schon eine Wohnstätte in diesem kleinen Herzchen hätte. Sie ist zwar, bey aller ihrer Offenheit, nicht sehr mittheilend, aber ich habe sie

genau beobachtet, und ich wette, ſie iſt verliebt geweſen und iſt es wohl noch.

Dann wäre ihr Schickſal ſehr beklagenswerth, ſagte die Mutter.

Entſetzlich wäre es, fiel die Generalinn ein, und unverantwortlich von uns, wenn wir die Gefahr für ſie ſähen, und nicht alles anwendeten, um ſie abzuwenden.

Liebes Kind! ſagte die Oberſtinn nach einigem Stillſchweigen: Laß uns nichts übereilen! Mag Katharine lieben oder nicht, ſie iſt ein holdes Geſchöpf, dem zu ſeiner vollkommenen Ausbildung nichts mangelt, als etwas mehr Begriff von ſeinem eigenen Werth und etwas mehr Haltung im äußern Betragen, und es wäre mir unendlich leid, wenn ſie nicht ſo glücklich werden ſollte, als ſie es verdient; darum will ich meinerſeits —

Ihr willigt alſo ein, Mutter, daß ich ſie ein Bißchen in die Welt führe? Etwa auf einen Ball jetzt im Faſching —

Wo denkſt du hin? fiel die Oberſtinn ein: Was würde die Familie des Mädchens, was würden der Hof und die Stadt ſagen, wenn man erführe, daß ich geſtattet habe, ein künftiges Kloſterfräulein auf den Ball zu führen? Nein,

mein Kind! In ein Paar ſtille Familien zu Beſuchen magſt du ſie wohl mitnehmen, auch allenfalls nach Hof, wenn irgend ein Feſt dort gegeben wird, aber — auf keinen Ball. Das durchaus nicht! Das ſoll man mir, die die hochſelige Kaiſerinn mit ihrem Vertrauen beehrte, nicht nachſagen.

Das Geſpräch mußte abgebrochen werden; denn der Gegenſtand desſelben, Fräulein Katharine, trat in dieſem Augenblicke ins Zimmer, und nahm ihren Platz am Stickrahmen ein, auf welchem die Damen des Hauſes nach der Sitte der damahligen Zeit, nicht zum Zeitvertreib, wie jetzt die Mode will, ſondern zum Nutzen ihres Hausweſens, den Überzug eines hochlehnichten Kanapehs eingeſpannt hatten, welcher in künſtlicher Nähterey den König Salomon vorſtellte, wie er auf einem viel geſchnörkelten Thron ſitzend das berühmte Urtheil zwiſchen den etwas ſteifgliederichten Müttern über die Theilung der Kinder ſprach, deren eines eben unter den Händen der Matrone entſtand, während das Andere ſchon ganz fertig, nur etwas unförmlich, in den Händen des rauhen Kriegsknechtes ſchwebte.

Die beyden Damen waren verſtummt; aber

die Generalinn half ſich ſchnell, indem ſie mit einer leichten Wendung, eines der letzten Worte ergreifend, fortfuhr: Ja! die ſelige Kaiſerinn! Ich möchte ſie gekannt haben.

Das war ja eine Prinzeſſinn von Spanien? fragte Katharine.

Die Infantinn Thereſia Margaretha, erwiederte die Oberſtinn: Meine gnädige Frau! Ach, und ein wahrer Engel!

Sie ſtarb jung, wie ich mich erinnere gehört zu haben? ſagte Katharine.

Im ſiebenten Jahre einer glücklichen Ehe, viel zu früh für ihren Gemahl und die Welt, erwiederte die Oberſtinn: Aber ich dachte es damahls gleich, wie wir in Schottwien ankamen, und die Brillantroſe verloren ging.

In Schottwien? rief Katharine lebhaft: Waret ihr in Schottwien?

Ach, erzählt dem Fräulein doch die Geſchichte mit der Rutroſe! Fräulein Volkersdorf wird ſich freuen etwas zu hören, was in der Nähe ihres Geburtsortes vorfiel, und was an ſich recht anziehend iſt.

Die Generalinn wußte recht gut, daß ſie mit dieſer Bitte nicht allein Katharinen, ſondern auch ihrer Mutter Freude machte; denn jene

Hofgeſchichten und die Zeit ihres Dienſtes bey der verſtorbenen Kaiſerinn waren ihr Lieblings Thema. Dieſe Prinzeſſinn, an deren Seite die Oberſtinn am Hofe zu Madrid aufgewachſen war, hatte bey ihrer Verheirathung vor allen die Jugendgeſpielinn zu ihrer Begleiterinn nach Wien gewählt, welche durch ihre eigne Vermählung an einen öſterreichiſchen Offizier ſchon halb dieſem Lande angehörte. Dieſe Epoche fiel dann mit der Zeit zuſammen, wo die ehmahlige Gräfinn Fuentes ſchön und geſucht geweſen, wo ſie am Hofe der Kaiſerinn ein glänzendes, obwohl ſtets beyſpielvolles Leben geführt, und auf dem ſchlüpfrigen Boden des Hofes nicht allein ihren unbeſcholtenen Ruf, ſondern ihr reines Gewiſſen und die Achtung der Beſſern behauptet hatte. Dieſe Erinnerungen waren der würdigen Matrone noch jetzt zu angenehm, als daß ſich nicht ihr Geiſt bey ſchicklicher Veranlaſſung in den längſt verlaſſenen Gefilden einer glänzenden Jugend ergangen, und mit Vergnügen die Bilder einer Zeit hervorgerufen hätte, in welcher ſie alles umgab, was das Leben des Menſchen ſchön und werth macht.

Ihr ſeyd über Schottwien gekommen? frag-

te Katharine lebhaft: So kennt ihr vielleicht auch unſer Schloß Clamm?

Kaum, liebes Fräulein, erwiederte die Oberſtinn: Jene Reiſe iſt lange her. Ich fuhr in der Suite meiner Frau, der hochſeligen Kaiſerinn Infantinn. Alles war mir neu, und der befremdenden Gegenſtände in meiner Nähe zu viel.

Ich begreife, ſagte Katharine: Ihr hattet wohl nicht Zeit, auf ein altes Gemäuer zu achten, daß an eurem Wege von der Höhe herab ſah.

Hätte ich damahls ahnen können, antwortete die Oberſtinn ſehr freundlich, daß mir der Himmel viele Jahre darnach ein ſo holdes Kind aus jenem Schloſſe zuführen würde, ich hätte doch wohl mit einem Herzen voll guter Wünſche zu dem alten Gemäuer, wie ihres zu nennen beliebt, hinaufgeblickt.

Katharine küßte die Hand der Matrone voll Innigkeit, und fuhr dann fort: Aber wie war es denn mit der Brillantroſe?

Gleich ſollt ihr hören. Es ſchwebt mir alles noch ſo hell vor, als wäre es geſtern geſchehen, ſagte die Matrone.

Ihr habt aber auch ein treffliches Gedächtniß, Mutter! fiel die Generalinn ein: Erzählt

uns doch Alles, die Verkleidung des Kaiſers, und den ganzen Empfang!

Die Verkleidung des Kaiſers? rief Katharine voll Neugier: Ach gnädige Frau! erzählt, erzählt! Ich bin gar zu begierig.

Gern, liebes Kind! entgegnete die Matrone: Es war eine lange Reihe von Wagen, wie wir da auf der Straße von Wälſch-Tyrol heraus über Grätz zogen. Der Kardinal Graf Harrach, und der Fürſt Dietrichſtein hatten uns in Roveredo von unſerm Miniſter übernommen, wo die Bedienung meiner Frau bis auf Wenige zurückgeſchicket wurde, und von ihren Damen nur ich bey ihr blieb. [3]) Jene beyden Herren fuhren in ihren Staats-Kutſchen voraus. Ihnen folgten mehrere Wagen mit kaiſerlichen Kammerherren und Pagen; dann kamen die deutſchen Damen, welche der Kaiſer ſeiner Braut entgegen geſendet hatte, und endlich folgte der Wagen der kaiſerlichen Braut ſelbſt, in welchem ſie mit ihrer Oberhofmeiſterinn ſaß.

Und wo fuhrt Ihr, gnädige Frau? fragte Katharine.

Ich hatte die Ehre mit der Braut ſelbſt zu fahren, und ich fühlte wohl dankbar die Auszeichnung, die mir dadurch ward.

War die Kaiſerinn ſchön?

Eben nicht regelmäßig ſchön, aber ſehr liebenswürdig, und unendlich gut. Nun hört nur weiter! Wir waren in Schottwien angekommen, und dachten uns ein wenig zu erhohlen, und zu ruhen, ehe wir in der Hauptſtadt eintrafen. Es war ein glänzendes Frühſtück für uns bereitet, wir aßen, und dachten weiter an nichts; nur meine allergnädigſte Frau war in ſichtbarer Bewegung, denn freylich ihr ſtand nun die Entſcheidung ihres Schickſals bevor. Da zog uns auf einmahl ein Geräuſch und lautes Pferdegetrappe ans Fenſter. Wir ſahen hinab, und erblickten eine ziemliche Anzahl ſehr prächtig gekleideter Cavaliere, von Reitknechten mit Handpferden begleitet, die enge Straße herauf kommen, und gerade vor dem Hauſe halten, das man zu unſerm Empfange eingerichtet. Was mag das ſeyn? ſprach die Infantinn zu mir, und ſah verwundert die Herren abſteigen. Sie kamen die Treppe herauf, und bald darauf meldete man der Oberhofmeiſterinn einige Herren vom Hofe Seiner Majeſtät, welche den Auftrag hätten, die kaiſerliche Braut an der Grenze des Erzherzogthums Öſterreich zu bewillkommen, und um die Erlaubniß derſelben vorgeſtellt

zu werden bäthen. Es war ein kitzlicher Augenblick; denn in unſern Verhaltungsbefehlen ſtand nichts von einer ſolchen Bewillkommung, auch waren Ihro Durchlaucht durchaus nicht darauf vorbereitet. Aber ſey es, daß ein lebhafteres Vorgefühl in meiner kaiſerlichen Gebietherinn ſprach, ſey es, daß Neugierde ſie trieb, ſie nahm es auf ſich, die Herren vorzulaſſen, und Fürſt Dietrichſtein bekam den Auftrag, ſie einzuführen. Sie traten ein, lauter junge wohlgebildete Herren in koſtbaren, aber für die Reiſe geſchickten Campagne-Anzügen. Der Fürſt nannte ſie uns; einen Grafen Harrach, Breuner u. ſ. w., lauter wohlbekannte Nahmen, und endlich einen Grafen von Falkenſtein. Bey Nennung dieſes letzten Nahmens, der mir fremder klang, ſah ich die Prinzeſſinn einen ſcharfen Blick auf den bezeichneten Cavalier werfen, und eine flüchtige Röthe über ihr Geſicht gleiten, ſo wie es mir ſchien, dieſelbe Bewegung in den Zügen des jungen Mannes zu ſehen.

Das befremdete mich nicht wenig; ich beobachtete ihn daher ſehr genau. Es war ein junger Mann von etwa 25 bis 26 Jahren, von mittlerer Größe, ſchlankem Körperbau, und ernſten aber feinen und bedeutenden Geſichtszügen,

die man wohl hübsch hätte nennen können, wenn nicht die Unterlippe zu stark gewesen wäre.

Nun was war es mit diesem Grafen Falkenstein? rief Katharine.

Nur Geduld, mein Kind! antwortete die Oberstinn: Ihr werdet gleich hören. Die Cavaliere näherten sich, einer nach dem andern, meiner Gebietherinn, welche sich auf einem mit dunkelrothen Sammt überzognen, und mit goldnen Fransen reich besetzten Armsessel niedergelassen hatte, und jedem Cavalier, wie er sich auf ein Knie vor ihr niederkniete, die Hand mit vieler Anmuth zum Küssen reichte. Graf Falkenstein war der letzte. Auch er nahte nun, und ich glaubte einige Verwirrung in seinen Zügen zu lesen, welche von einer ihnen sonst nicht gewöhnlichen Lebhaftigkeit beseelt schienen. Ich sah ihn scharf an. Jetzt senkte auch er ein Knie, und empfing die Hand der Prinzessinn; sein Aug erhob sich mit einem wunderbaren Ausdruck, der wie ein aufgehender Lichtstrahl sich schnell zeigte, und schnell wieder in dem gewohnten Ernst erlosch. Plötzlich sah ich meine Frau sich mit Heftigkeit und glühender Röthe im Gesichte erheben, und sich vor dem Grafen, der schnell wieder aufgestanden war, mit einer Be-

wegung verneigen, als wollte sie sich in die Kniee senken. Der Graf verhinderte es, indem er sehr ehrerbiethig, aber sehr eifrig ihre beyden Arme faßte, und nun beyde Hände, eine nach der andern, mit lebhafter Bewegung an seine Lippen drückte. Erstaunt, betroffen, sahen wir alle auf diese befremdende Scene hin, die nur einige Secunden gewährt, aber so vieles enthalten hatte, was unsere Verwunderung erregen konnte; doch ehe wir noch nach der Lösung des Räthsels fragen konnten, wurde es uns mit den Worten erklärt, daß es der Monarch, der glückliche Bräutigam selbst, sey, den seine verliebte Ungeduld der Erwählten früher entgegen geführt, als es eigentlich die Etikette der beyden Höfe bestimmt hatte. Unter seiner Verkleidung hatte er sie unbemerkt zu sehen gehofft; aber die Ähnlichkeit der Züge des jungen Grafen mit dem ihr vom Wienerhof übersandten Portrait ihres künftigen Gemahls, und des fremden Cavaliers etwas verlegenes Wesen hatten schon im ersten Augenblick sie etwas ahnen lassen; wie aber der Unbekannte ihre Hand fassend es wagte, sie zärtlich zu drücken, und zugleich ein ausdrucksvoller Blick diese Handlung sowohl erklärte als entschuldigte, da erkannte die Prinzessinn

ihren Gemahl, und gedachte ſich vor dem erſten Monarchen der Chriſtenheit auf ihre Kniee niederzulaſſen, welches aber der Kaiſer aufs artigſte zu hindern bemüht war.

Ach, das iſt hübſch, rief Katharine: Der Kaiſer kommt verkleidet zu ſeiner Braut, drückt ihr die Hand, und ſie erkennt den Geliebten; das iſt ja wie in den Geſchichten von Rittern und Prinzeſſinnen.

Allerdings, fiel die Generalinn ein: Wenn man den Herrn jetzt ſieht, ſollte man kaum glauben, daß er eines ſolchen jugendlichen Streiches je fähig geweſen.

Meine Tochter! ſagte die Matrone: Es war auch ein Jugendſtreich, wie du es nennſt, und wenn gleich mit Anmuth und zartem Sinn ausgeführt, ſo will es mich doch jetzt beblinken, als wäre er nicht ganz der Würde eines deutſchen Kaiſers und Monarchen ſo großer Länder gemäß. — Damahls freylich — ich war 23 Jahre alt — urtheilte ich, wie Fräulein von Volkersdorf, und fand den Gedanken allerliebſt.

Das iſt er auch, Mutter, ich ſage es euch, erwiederte die Generalinn: und der Kaiſer darf jetzt bey der nächſten offenen Tafel noch einmahl ſo ernſt darein ſehn, und in dem mit ſchwarzen Spitzen fri-

ſirten Kleid noch ſo unbeweglich da ſitzen, ich will an den Auftritt in Schottwien denken, und nur den Grafen von Falkenſtein in ihm ſehn.

Aber was war es denn mit der Brillantroſe? fragte Katharine mit lebhafter Neugierde.

Ja, ich bin mit meiner Erzählung noch nicht zu Ende. Als die höchſten Herrſchaften ſich ſo, wie ich es erzählt, zu gegenſeitiger Freude aufs liebreichſte erkannt und gegrüßt hatten, ließ meine gnädigſte Frau alſogleich die koſtbaren Geſchenke herbey bringen, welche ſie für ihren erlauchten Gemahl beſtimmt, und, in ſo weit es weibliche Arbeiten waren, ſelbſt an ihre Verfertigung Hand angelegt hatte. Unter ihnen befand ſich ein Hut, mit überaus feinen hochrothen Federn umrändert, und mit einer Roſe von auserleſenen Brillanten als Hutknopf verziert. Der Kaiſer zeigte ſich ſehr erfreut über alle die herrlichen Gaben, und ließ den Hut, der ihm ſonderlich wohlgefiel, nicht mehr aus der Hand, ja als es nun zum Abſchied kam, gab er den ſeinigen mit den übrigen Geſchenken ſeiner fürſtlichen Braut einem der Kammerherrn, um Alles nach Wien zu bringen; jenen Hut aber nahm er mit ſich, und als wir den vor dem Haus Aufſitzenden zuſahen, hatte er

ihr auf und schien sich sehr wohl in dem ihm werthen Schmucke zu gefallen. Aber noch ehe er in der Neustadt ankam, gewahrte Graf Czernin, sein Kammerherr, daß die brillantne Rose verloren war. Man schickte sogleich Reitende zurück, und in den umliegenden Dörfern wurde der große Verlust verkündet; wirklich auch brachte nach mehreren Tagen ein Bauer aus Gloggnitz, wie es hieß, den Juwel in die kaiserliche Hofburg, und empfing eine angemessene Belohnung.

Nun so war ja das Brautgeschenk wieder in die rechten Hände gekommen? sagte Katharine.

Ja, aber nur nach Gefahr und Sorge. Es gab Manche, die diesen Zufall für eine Vorbedeutung einer noch größeren, und auch glücklich abgewendeten Gefahr ansehen wollten. Man sagte nähmlich: einige Ungrische Malcontenten hätten von dem Ritt des Monarchen nach Schottwien, und von der geringen Anzahl seiner Begleiter Nachricht bekommen, ihm aufzulauern, und sich seiner geheiligten Person zu bemächtigen gedacht, und nur die außerordentliche Eile, mit welcher ein verliebtes Verlangen den Kaiser auf seiner Reise getrieben, habe jenen unseligen Anschlag vernichtet.

So hat ihn also die Liebe bewahrt! rief Katharine: Das ist schön!

Wenn ihr es also auslegen wollt, mein Fräulein! fuhr Frau von Preysing fort: Mir kam es anders vor. Es fiel mir wie eine schwere Ahnung aufs Herz, als wir noch denselben Abend in Neustadt von dem Verlust dieses Juwels hörten. Es war dem Kaiser das Liebste, und vielleicht unter den übrigen Prachtstücken das Kostbarste. Er verlor es bald — so verlor er auch bald, die ihm von Allem, was er besaß, das Liebste und Kostbarste war, seine Gemahlinn.

Aber die Brillant-Rose fand sich ja wieder! sagte die Generalinn.

Man sagte es allgemein. Manche indessen gab es, die behaupten wollten, die verwittwete Kaiserinn Mutter habe, als sie den Verlust vernommen, und den Trübsinn ihres Sohnes gesehen, der in seinem ernsten Gemüth vielleicht eben so dachte wie ich, mit der Oberhofmeisterinn der Infantinn heimlich Rücksprache genommen, eine zweyte Brillant-Rose nach der Zeichnung der ersten, welche sich glücklicherweise noch in den Händen der Oberhofmeisterinn befand, machen, und ihrem Herrn Sohn auf eine glaubliche Art zustellen lassen. Wie dem immer sey,

ſeine Frau ward ihm bald entriſſen, und ſie wird er erſt dort wieder finden, in der rechten Heimath, die ſich einſt dem Kaiſer wie dem Unterthan am Ende der Reiche öffnet, ſo wie er das auf dem Weg verlorne Juwel in ſeiner Hofburg wieder fand.

So endigte ſich dieß Geſpräch, und dieſe und manche ſolche Unterhaltungen führten endlich dazu, Katharinen immer heimiſcher in dieſem Hauſe, und die beyden Frauen dem reinen, unſchuldsvollen, und doch ſo verſtändigen Mädchen immer geneigter zu machen. Aber auch die vorgefaßte Meinung, daß ſie nicht fürs Kloſter tauge, und die Liebe ihrem Herzen nicht ganz fremde ſey, wurde beyden Frauen immer deutlicher. So offen auch Katharinens Charakter war, hatte ſie es noch nicht über ſich vermocht, von den Geheimniſſen ihrer Bruſt oder ihren Familienangelegenheiten, wie ſonſt wohl fröhliche, junge Mädchen pflegen, zu ſprechen. Jetzt aber ſtand ihr doch eine Mittheilung dieſer Art bevor, und gerade über einen Punct, über den ſie ſehr ungern ſprach: nähmlich über Ludmillen. Es war allmählich Zeit, den Brief derſelben zu beantworten, der ſchon ſeit mehreren Wochen in Katharinens Händen war; aber es hatte lange be-

durft, bis der unangenehme Eindruck, den er auf ihr Herz gemacht, so weit verklungen hatte, daß die Rücksicht auf schwesterliche Pflicht wieder die Oberhand gewann, und sie sich mild genug gegen beyde Gatten gestimmt fühlte, um die sonderbare Epistel ohne Bitterkeit zu beantworten. Sie überging dabey alles, was ihr eignes Verhältniß zu Zriny betraf, berührte überhaupt die Vergangenheit wenig, und begnügte sich bloß von ihrem und ihrer Mutter jetzigen Befinden, und andern Familiennachrichten zu sprechen, wobey ein geheimer Stolz sie vermochte, jede Klage über das ihr um Ludmillens willen aufgedrungene Schicksal und ihre zerstörte Hoffnung zu vermeiden. Der Brief gerieth daher etwas kurz, aber er sprach ein schwesterliches Gemüth aus, und war ganz dazu geeignet, wenn es Ludmillen in ihrer jetzigen glänzenden Lage Ernst war, mit ihren fernen Verwandten im freundlichen Verkehr zu bleiben, dieß zu unterhalten.

Nun handelte es sich aber um die Art und Weise, diesen Brief durch die Generalinn an den französischen Bothschafter zu befördern, zu welchem Katharinen, die äußerst eingezogen lebte, kein anderer Weg übrig blieb. Katharine überlegte lange und ernstlich. Daß sie eine Schwe-

ſter gehabt, daß dieſe auf eine unbegreifliche Art verſchwunden, das konnte, wie ſie leicht vermuthete, den Damen des Hauſes nicht verborgen geblieben ſeyn, und daß man nie mit ihr darüber geſprochen, war ſehr natürlich aus jener Schonung zu erklären, welche feinfühlende Menſchen gern gegen Andere über Dinge beobachten, deren Erwähnung für dieſe etwas Schmerzliches oder gar Beſchämendes hat. Es war alſo vorauszuſetzen, daß, wenn Katharine der Generalinn den Brief an eine bisher nie genannte Frau von Villecamp in Paris gäbe, dieſe den Zuſammenhang vermuthen, und ihrer jungen Freundinn eine ſo überflüßige Zurückhaltung nur übel nehmen könnte, beſonders da es in ihrer Macht ſtand, über jene Frau, an welche der Brief lautete, Erkundigungen im Hauſe des Bothſchafters, und bey ſo vielen hier anweſenden Franzoſen einzuziehen. Sie beſchloß daher, mit der nöthigen Vorſicht der Generalinn zwar zu entdecken, daß jene Frau von Villecamp ihre Schweſter ſey, ſie aber zu bitten, daß ſie vor der Hand nicht weiter in ſie dringen, und ihr erlauben möchte, über die übrigen Verhältniſſe derſelben jenes Stillſchweigen zu beobachten, das ihre Schweſter ſelbſt von ihr verlangt,

und das aufs genaueste mit wichtigen Familienverbindungen zusammenhinge.

Die Generalinn nahm den Brief, umarmte Katharinen, und versprach ihr, nicht allein den Brief aufs beste zu besorgen, sondern auch nicht weiter in ihr Geheimniß zu dringen, das sie mit billiger Anerkennung ehren wolle.

Auch gab sie wirklich bey der nächsten Assemblee dem Bothschafter den Brief selbst mit einer dringenden Empfehlung. Der Bothschafter besah die Adresse, und lächelte sonderbar: Kennt ihr diese Frau von Villecamp, gnädige Frau?

Durchaus nicht. Der Brief wurde mir bloß zur Bestellung übergeben, weil man dachte, ich würde den kleinen Anspruch an Eure Gefälligkeit machen dürfen, euch seiner anzunehmen.

Ihr machet mich stolz, gnädige Frau, indem Ihr mir Gelegenheit verschaffet, Euch einen, wenn auch den kleinsten, Dienst zu leisten. Der Brief und seine treuste Überantwortung soll mir eine Angelegenheit seyn; und daß er nicht von Euch gerade, oder Jemand, der euch nahe anging, käme, war mir auf den ersten Augenblick klar.

Wie so? fragte die Generalinn lebhaft.

Je nu! Ich kenne Euren Geist, Eure Welt-

erfahrung; aber ich ſchmeichle mir auch, mit den Grundſätzen bekannt zu ſeyn, welche die Gräfinn von Dünewald ſeit ihrem Eintritt in die große Welt geleitet haben, und ſo glaube ich mit Zuverſicht verſichern zu können, daß, wenn Euch dieſe Frau von Villecamp auch dem Nahmen oder der Perſon nach bekannt ſeyn möchte, Ihr doch durchaus in keinerley Verbindung mit ihr ſtehen würdet.

Und warum nicht? Ich habe ſchon geſagt, daß ich dieſe Frau durchaus nicht kenne. Aber ich möchte doch wiſſen, warum ich ſie auch nicht kennen ſollte oder dürfte; denn das ſcheint mir ſo ziemlich aus Euren Reden, Herr Marquis, hervorzugehn.

Weil — nun, meine Gnädige, weil Frau von Villecamp zu den Frauen gehört, die das Gerücht etwas ſeltſam von ſich ſprechen machen, und die ſich über das Qu'en dira t'on ſo ziemlich erhoben zu haben ſcheinen.

Sie hat alſo einen ſchlimmen Ruf? fragte die Generalinn etwas ſchneller, als ſie ſelbſt gewollt hatte, denn ſie hätte gern ganz unbefangen geſchienen; und jetzt gab der Antheil, den ſie an Katharinens Schweſter nahm, ihrem Ton wider ihren Willen eine größere Lebhaftigkeit.

Eine sehr natürliche Ideenverbindung ließ indeſſen den Bothſchafter in dieſer heftigeren Rede nichts als die Beſorgniß eines zarten Ehrgefühls ſehen, das von dem Gedanken, auch nur in dem fernſten Verhältniß zu einer zweydeutigen Perſon zu ſtehn, aufgeſchreckt wurde.

Mit beruhigendem Tone erwiederte er daher: So arg iſt es nicht, gnädige Frau! Aber ſie gehört zu den Frauen, die ſich ein wenig über die Formen hinausgeſetzt haben. Ihr Haus iſt der Sammelplatz der ſchönen Geiſter, der Künſtler, glänzenden Frauen und geiſtvollen Männer.

An dieſem letzten ſehe ich nichts Übles. Das thut in Paris ſo manche anſtändige Frau, deren Verhältniſſe es erlauben; und das iſts eben, was die Societät dort ſo angenehm, und den Einfluß unſeres Geſchlechts auf den geſelligen Ton, wie auf die Bildung der Männer mächtig und wohlthätig macht.

Gewiß — aber ich hatte die Ehre Euch zu ſagen, daß Frau von Villecamp ſich über die Formen wegſetzt.

Und was verſteht Ihr darunter, Herr Marquis?

Je nu — was man eben unter F o r m e n

verſteht. Die Form iſt die äußere Geſtalt unſeres Seyns und Wirkens in der Welt, nach welcher wir unſer Betragen und die Welt ihr Urtheil über uns einrichten muß. Dieſe muß daher vor allem deutlich zu erkennen, und den hergebrachten Geſetzen gemäß ſeyn. Der Frau von Villecamp aber beliebt es, bisher die Welt eben über dieſe Form ihrer Erſcheinung in einiger Ungewißheit zu laſſen.

Wie ſo?

Weil man nicht recht weiß, wer ſie iſt, noch wer ſie war.

Sie ſoll die Witwe eines Niederländiſchen Offiziers —

Und aus Deutſchland gebürtig ſeyn, fiel der Geſandte ein. Das iſt die kurze Auskunft, welche ſie allen, die ſich darum bekümmern, zum Beſten gibt. Aber glauben Sie denn nicht, daß eine Frau von ſo vielem Reiz und Geiſt, als dieſe Frau von Villecamp, die plötzlich wie aus den Wolken gefallen in Paris erſcheint, Adreſſen an einige anſehnliche Häuſer, und Geld hat, um mit Anſtand, ja mit einem gewiſſen Glanz aufzutreten, Aufſehen genug gemacht und die Welt aufgefordert habe, ſich um ſie zu bekümmern?

Das begreife ich

Nun, und da hat man ſich denn erkundigt. Es hat Neugierige, es hat — Unbeſcheidne, wenn Ihr wollet, gegeben, die ſich über das Regiment, wobey der ſelige Herr Gemahl geſtanden haben ſollte, über die Provinz, worin man gelebt, über die Stadt, in der man gebohren worden u. ſ. w., etwas nähere Auskünfte zu verſchaffen verſuchten, und da wollten denn die Nachrichten nicht recht in einander paſſen.

Das kann eben ſowohl Zufall, oder Mangel an richtigen Nachweiſungen ſeyn; denn ich denke doch, man wird ſich mit dieſen Fragen nicht an Frau von Villecamp ſelbſt gewendet haben.

Das wohl nicht, auch wäre es eben nicht nöthig geweſen. Manche Dinge laſſen ſich ohne Zauberey errathen, und wenn man auch nicht jedes geheime Motiv weiß, ſo läßt ſich doch genug vermuthen. Das Verhältniß, in welchem dieſe Frau zu dem Grafen von Zriny ſteht —

Zriny? Doch nicht der Kammerherr? der Schwager des Tököly?

Derſelbe, ein junger Ehrgeiziger voll Plane, voll Beſtrebungen, eben ſo unternehmend bey Weibern, als in ſeinen hochfliegenden Entwürfen. Man ſagt ſich ins Ohr, er habe dieſe ſogenannte Niederländiſche Witwe nach Paris

gebracht — ſie ſey ein ungriſches Fräulein, das er entführt.

Ein ſchneller Lichtſtrahl zuckte vor der Gräfinn auf, ſie fragte weiter, und erfuhr endlich alles, was man ſich in Paris läſterliches und lächerliches über die Schweſter ihrer jungen Freundinn zu ſagen erlaubt hatte, und das Ganze lief darauf hinaus, daß die Beſſergeſinnten an eine heimliche Heirath glaubten, indeß der große Haufe Ludmillen unter die Claſſe der ausgehaltenen Weiber rechnete, und der Ton, den man gegen ſie beobachtete, dadurch beſtimmt wurde.

Die Generalinn hüthete ſich wohl, Katharinen mit dem ganzen Umfang der Nachrichten, welche ſie erhalten hatte, bekannt zu machen; aber ihre eigene Neugierde war zu ſehr gereizt, als daß ſie es nicht hätte verſuchen ſollen, etwas Näheres zu erfahren. Es wurde ihr auch eben nicht ſchwer, aus dem argloſen, und nur an Recht und Wahrheit glaubenden Kinde manches zu locken, was ihre Vermuthung beynahe zur Gewißheit erhob; ja ſie erfuhr Vieles, was dieſe gewiß ſelbſt nicht ſagen wollte, und gewiß nicht verrathen zu haben meinte. Der klugen, welterfahrnen Frau genügte ein Wink, ein entſchlüpfter Ausdruck. Sie wußte beynahe Alles,

was ſie zu wiſſen verlangt hatte; aber ſie ließ es Katharinen nicht merken, ſondern rieth ihr nur, dieſer Frau von Villecamp und ihrer, wenn auch noch ſo fernen, Bekanntſchaft mit derſelben in Geſellſchaften gar nicht zu erwähnen, und ſelbſt bey Veranlaſſungen nichts dergleichen zu thun, als kenne ſie dieſelbe, oder wiſſe etwas von ihren Umſtänden. Der geheimnißvolle Schleyer, den ihre Schweſter ſelbſt über die Art ihrer Exiſtenz in Paris gebreitet hatte, diente ihr zum wahrſcheinlichen Vorwand; im Grunde wollte ſie bey der Rolle, welche Ludmille ſpielte, durchaus ihre junge Freundinn nicht in Verlegenheiten gerathen laſſen. Katharine verſprach es gern, und hielt auch pünctlich das beſonnenſte Stillſchweigen, ſo daß die Generalinn ſich nicht genug über dieſe Miſchung von kindlicher Unbefangenheit und reifem Ernſt, von ungeheuchelter Wahrheitsliebe und kluger Zurückhaltung in dem Charakter ihrer jungen Pflegebefohlnen wundern konnte.

Indeſſen war es nicht möglich, der Lebensweiſe in Paris, und einiger ſich darauf beziehenden Umſtände zu erwähnen, ohne nicht auch die häßliche Kehrſeite der großen Welt mit einigen Worten zu berühren. Katharine entſetzte

ſich darüber; ſie konnte, ſie wollte es nicht glauben, daß die Menſchen ſo verderbt, und doch ſo ungeſtraft bleiben könnten, als es aus Manchem hervorging, was ſie bey dieſer und andern Gelegenheit über das Treiben der Großen, Mächtigen und Reichen in der Welt hörte; und es hätte ihr nicht zu verwundern geſchienen, wenn Gott von Neuem Feuer vom Himmel hätte regnen laſſen, um das Sodoma an der Seine zu verzehren, in deſſen verderblichem Abgrunde leider ihre Schweſter lebte. Die Generalinn mußte über dieſen frommen Eifer lächeln, und verſicherte Katharinen, daß es in der Welt durchaus nicht ſo hergehe, wie Heldengeſchichten oder moraliſche Schriften es ſchilderten, und Tugend und Laſter bey Weitem weder im einzelnen Charakter, noch auch in den vergeltenden Schickſalen ſo ſtrenge geſondert wären, als es jene zur Ergötzung oder Erbauung darzuſtellen pflegten. Es hielt ſchwer, Katharinen dieß glaubwürdig zu machen, und trotz allem, was ihre beyden älteren Freundinnen ihr hierüber ſagten, konnten ſich des Mädchens ſtrenge Begriffe von Recht und Unrecht nicht mit dem Gange des gewöhnlichen Lebens ausſöhnen.

So unangenehm im erſten Augenblicke ſol-

che Erfahrungen für Katharinens Gefühl waren, welche nicht sowohl aus Reizbarkeit oder Hang zur Schwärmerey, sondern aus Herzensreinheit und überströmender Güte sich viel zu schöne Vorstellungen von der Welt und den Menschen gemacht hatte, so dienten sie doch sehr, ihren Verstand aufzuklären, und unter der Leitung der würdigen Matrone, welche sich ein Vergnügen daraus machte, des Mädchens bildsamen Geist zu entwickeln, sie in richtigen Ansichten und treffender Beurtheilung allmählich einen genügenden Ersatz für die schöneren Gefühle finden zu lehren, welchen sie bisher so ziemlich die Leitung ihrer Schritte überlassen hatte. Diese geschärfte Beobachtung führte sie im Verlaufe der Zeit auch dahin, das Kloster und das Leben seiner Bewohnerinnen mit ganz andern Blicken zu betrachten. Zwar hatte sie immer davor gezittert, und die dunkle Kirchenmauer, die ernst und hoch, gerade dem Kerker des Amthauses gegenüber, wie eine Scheidewand zwischen Leben und Tod emporstieg, hatte sie bey jedem Blick darauf mit Grauen erfüllt. Indessen hatte sie das Kloster doch für eine Freystätte der Tugend, für einen Hafen der Ruhe gehalten, in welchem ein leidenmüdes Herz nach den Stür-

men des Lebens Frieden finden könnte. Sie hatte an ein dem Gebeth und frommer Betrachtung geweihtes Leben ſeiner Bewohnerinnen, und ihre Abgezogenheit von allen irdiſchen Sorgen geglaubt. Eine nähere Bekanntſchaft mit denſelben durch die öfteren Beſuche, welche ſie, dem Willen ihrer Mutter gemäß, im Kloſter abſtatten mußte, zerſtreuten nach und nach auch dieſe ſchöne Täuſchung. Wohl fand ſie unter den Kloſterfreuen manche reine, fromme Seele, deren in Gott verborgenes Leben jenen Vorſtellungen entſprach; aber im Ganzen herrſchte keine ſelige Ruhe, keine wahre Entfremdung von der Welt. Eiferſucht, Neid, Hochmuth bewegten auch hier die Gemüther der größern Menge, und jede Nachricht oder Neuigkeit von der Welt, außerhalb ihren Mauern, wurde mit Begierde aufgenommen, und wirkte mit mehr oder minderer Gewalt auf die kleine Anzahl von Menſchen, deren Leidenſchaften, Wünſche und Kräfte ſich in dem engen Raum nur deſto lebendiger bewegten.

Das wurde Katharinen immer mehr und mehr klar, und befeſtigte den längſt gefaßten Entſchluß, ohne Sandors Einwilligung ſich durchaus zu keinem entſcheidendem Schritte beſtim-

men zu laſſen. Auch hatte ſie unter dem Schutze der Generalinn angefangen, einige ſehr angeſehene Häuſer ihrer Bekannten zu beſuchen. Man hatte ſie, um ihrer Begleiterinn willen, im Anfange freundlich aufgenommen, und man fuhr damit fort, ſie mit Achtung um ihrentwillen zu behandeln, wie ſich das anſpruchsloſe, freundliche Gemüth des Mädchens, ihr richtiger Verſtand, ihre Güte im näheren Umgang entfalteten. Dieſe Anerkennung, welche ſie über ihr Hoffen fand, erhöhte ihrerſeits Katharinens Vergnügen an dieſen Kreiſen, gab ihr mehr Zuverſicht zu ſich ſelbſt, und in dieſer Zuverſicht auch mehr Freyheit und Sicherheit des Betragens, welches wieder dazu diente, ihre Stellung gegen ihre Umgebungen angenehmer zu machen, und nach und nach den Anſtrich übertriebener Ängſtlichkeit, den ſie aus ihrem einſamen Leben und gedrückten Verhältniſſen mit ſich gebracht hatte, von ihrer Perſon abzuſtreifen.

Mit Vergnügen ſah die Oberſtinn dieſe vortheilhafte Veränderung an ihrer Pflegebefohlnen, und beförderte ſie, wie ſie konnte, nur mit der einzigen Einſchränkung, daß ſie das Beſuchen eines Balles als durchaus unzuläſſig für

ein Mädchen verboth, das doch einmahl für's Kloſter beſtimmt war, es mochte ſich nun dieſe Beſtimmung noch künftig wenden, wie ſie wollte.

Das Ende des Carnevals war indeſſen auch herangekommen, und da man zu jener Zeit keine Ahnung davon hatte, daß es auch nur möglich wäre, in der Faſtenzeit dieſe weltlichen Unterhaltungen fortzuſetzen, ſo war mit dem Eintreten des Aſchermittwochs ein gänzlicher Abſchnitt in der Lebensweiſe der tanzluſtigen Welt gemacht, und alle leiſen Wünſche und Verſuchungen, die ſich wohl zuweilen in Katharinens Herzen regten, wenn ſie von den Freuden hatte reden hören, welche ihre neuen Bekannten hier oder dort auf einem Ball genoſſen, hatten nun ein Ende.

Überdieß ſchien die Zeit ſelbſt im Allgemeinen ſich alſo zu geſtalten, daß die Bußübungen der Faſtenzeit und die ernſten Betrachtungen über die Vergänglichkeit und Eitelkeit aller irdiſchen Dinge, welche die Kirche in dieſen Wochen ihren Bekennern empfiehlt, vielmehr ſich zu der Lage der Umſtände ſchickten, als die heitern Zerſtreuungen des Carnevals. Es erſchienen nähmlich am politiſchen Himmel allerley Vorzeichen, welche diejenigen, die ſich auf ihre Deu-

tung zu verstehen glaubten, auf wichtige Ereignisse sehr unangenehmer Art, nähmlich auf neue Unruhen in Ungarn, und sogar auf einen nahen Türkenkrieg schließen liessen. Katharine hörte alles das, was der kluge und in den Welthändeln erfahrene Pater Isidor in seinen Gesprächen mit ihrer Mutter angedeutet hatte, jetzt von verschiedenen Seiten vollständiger und näher entwickeln, Tökölys Unterhandlungen mit der Pforte, seine Aufreizungen derselben zum Bruche des Waffenstillstandes, (wie damahls jeder Friede mit dem Erbfeinde der Christenheit genannt wurde, mit dem ein eigentliches Friedensbündniß zu schließen, einer christlichen Macht nicht erlaubt schien) die Rüstungen der Türken u. s. w. Man war am Hofe zu Wien zu gut von diesen Bewegungen unterrichtet, und hatte zu viel von der Macht der Osmannen und dem aufgeregten Zustande der Ungarischen Mißvergnügten zu befürchten, um nicht alle möglichen Vorkehrungen zu treffen, die ein solches Unglück entweder abzuwenden, oder ihm mit Kraft zu begegnen geeignet waren. *)

Nachdem also die Negociationen des Grafen Caprara, den der Kaiser zu diesem Zwecke schon

im vorigen Jahre nach Conſtantinopel geſchickt hatte, fruchtlos geblieben, ja ſogar von dem Großvezier, dem eine aſtrologiſche Prophezeyung die Eroberung von Wien zugeſichert hatte, mit unwürdiger Kälte waren behandelt worden, und die Berichte dieſes Diplomaten von den furchtbaren Zurüſtungen der Türken, und der Stärke ihrer Kriegsmacht, die Größe der dringenden Gefahr anſchaulich machten, trachtete Leopold ſich durch Bündniſſe aller Art zu verſtärken, und im Innern ſeiner Staaten die nothwendigen Vorkehrungen zu treffen.

Ein Bündniß mit dem Churfürſten von Bayern, Aufforderungen an die Reichsfürſten, bey einem Kriege, der die Vormauer der Chriſtenheit, Wien, bedrohete, ihre Contingente vollzählig, und mit größter Schnelligkeit zu ſtellen, und endlich ein Verſuch, den König von Pohlen, Sobiesky, den die Stellung ſeines Reiches und ſeine Privatverhältniſſe zum Racheengel der Türken machten, in den Bund gegen die Pforte zu ziehn, das waren die auswärtigen Maaßregeln, welche der Hof zu treffen ſuchte, um bey einer dringenden Gefahr ſich in den

nöthigen Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Werbungen, Magazinirung, und ähnliche Vorkehrungen bothen die vorhandenen Kräfte im Innern auf; und alle dieſe Anſtalten und Bewegungen, ſo wie ſie Jedem mehr oder weniger bekannt waren, erfüllten die Gemüther mit Sorge und Unruhe, und verſcheuchten, beſonders bey der Generalinn von Dünewald, der, wenn der Krieg zum Ausbruch kommen ſollte, eine Trennung von dem geliebten Gemahle bevorſtand, jeden Gedanken an Unterhaltung und Faſchingsluſt.

Indeſſen trieben, wie es bey Annäherung großer, die Welt erſchütternder Bewegungen immer zu gehen pflegt, die zwey mächtigſten Leidenſchaften des Menſchen, Hoffnung und Furcht, auch jetzt ihr Spiel, und die Ausſichten auf eine noch mögliche Beylegung der blutigen Entſcheidung, oder auf bedeutende Hülfe, um ihr zu wehren, wechſelten faſt jede Woche ein Paarmahl mit den beunruhigendſten Gerüchten von der Abtrünnigkeit irgend eines Reichsfürſten, von Rüſtungen in Frankreich, von der Weigerung oder den ungeheuern Forderungen, welche Sobiesky als Preis ſeines Beytritts zu machen wage. Vielleicht leben nur Wenige in der ge-

genwärtigen Generation, die dieſen Zuſtand ängſtlicher Spannung und Ungewißheit vor drohenden großen Ereigniſſen nicht aus eigener Erfahrung kannten. Man wird es daher begreiflich finden, daß auch die Bewohner Wiens vor hundert und fünfzig Jahren von eben denſelben Wogen der Ungewißheit hin und her getrieben wurden, bis endlich nach und nach beſtimmte und verläßliche Nachrichten von dem Zuſammenrücken einer beträchtlichen Reichsarmee, über welche der allgemein verehrte Held, Prinz Carl von Lothringen, den Oberbefehl führen ſollte, von der bedeutenden Hülfsmacht, die der Churfürſt von Bayern zu ſtellen geſonnen war, und endlich von der lang erwünſchten und lang erwarteten Entſcheidung des Königs von Pohlen nach Wien gelangten, und dieß letzte Ereigniß vor allen die ſehr gedrückten Gemüther mit Zuverſicht und Glauben erfüllte; denn ſo groß war der Ruhm und die Wirkung der Perſönlichkeit dieſes Fürſten, daß die bloße Ausſicht auf ſeinen Beytritt und ſeine thätige Mitwirkung den Bedrängten ſo viel galt, als die Zuſage einer bedeutenden Hülfsarmee.

Mit dem Grafen von Wallenſtein, welchen Kaiſer Leopold nach Warſchau abgeſendet hatte,

um jenes wichtige Geschäft zu negociren, und der nun mit der frohen Bothschaft der Zusage in Wien ankam, langte auch ein außerordentlicher Gesandter der Krone Pohlens an, dessen Auftrag dahin lautete, sich mit Sr. kaiserlichen königlichen Majestät über die Maßregeln, wie die geschloßne Allianz den bestmöglichen Zweck auf die kräftigste Weise erreichen könnte, im Nahmen seines Monarchen und der Republik Pohlen zu besprechen.

So hart bedrängt in jenem Zeitpunct auch der Hof und das Land sich fühlte, so achtete doch Kaiser Leopold seinen neuen Bundsgenossen zu sehr, und hatte zu hohe Begriffe von der Würde seiner Kaiserkrone, und seines Hofes überhaupt, um nicht bey dieser Gelegenheit alle jetzt beengenden Gedanken für einen Augenblick bey Seite zu setzen, und den Abgesandten seines erlauchten Freundes mit aller der ruhigen Hoheit und mit all dem Glanze zu empfangen, der sonst in friedlichen Zeiten den Hof dieses Fürsten bezeichnete. Die Antritts-Audienz, die offene Tafel, der Kammerball am Abend, athmeten dieselbe Ordnung, dieselbe feyerliche spanische Etikette, welche man stets den Kaiser und seine Familie

wie einen ſtrahlenden Nimbus umgeben zu ſehn gewohnt war; und die Gräfinn von Dünewald, deren Herz bey der Ausſicht auf eine Beylegung der Feindſeligkeiten, welche der entſcheidende Beytritt der Pohlniſchen Macht von Seite der Pforte hoffen ließ, ſich wieder in fröhlichem Muth erhob, beredete ihre Mutter leicht, daß ſie ihr erlaubte, Katharinen auch einmahl zu irgend einer dieſer Feyerlichkeiten mitzunehmen, um ihr doch einen Begriff von Hof-Galla, Feſten u. ſ. w. zu geben. Nach längerer Überlegung wurde beſchloſſen, Katharinen den Genuß der großen Oper zu verſchaffen, als eines Schauſpiels, welches einzig in ſeiner Art, viel ſeltner, als jene gewöhnlichen Hoffeyerlichkeiten, und ſeiner anſtändigen Einrichtung wegen am ſchicklichſten für die künftige Novize ſchien. Zu dieſer Oper ward nach einem ganz neuen Plane das große Waſſerbecken in dem Garten des kaiſerlichen Luſtſchloſſes, die Favorite, überbaut, *) zu einem eben ſo geräumigen als prächtigen Theater zugerichtet, und alle nöthigen Vorkehrungen für die Bequemlichkeit und das Vergnügen der zahlreichen Zuſeher getroffen worden.

Katharine hörte ſchon durch mehrere Tage von den Zubereitungen, von den Herrlichkeiten

dieſes Schauſpiels reden, und ihre jugendliche Phantaſie entwarf ſich glänzende Bilder von den nie geſehenen Freuden. Schon die Gelegenheit, eines ihrer ſchönſten Kleider, das ihr im vorigen Jahre ihr Oheim geſchenkt hatte, unter der Anleitung der Generalinn anzuziehn, welche über Haarputz und kleine Verſchönerungen mit Kennerauge wachte, und die Erkenntniß, wie viel ihre an ſich hübſche Geſtalt durch dieſe ſorgſamere Toilette gewonnen hatte, machte einen großen Theil des Vergnügens aus, das jener Tag ihr brachte. Wirklich ſah Katharine ſehr gut aus in dem Kleide von blaßgrünem Seidenſtoff, der ſchwer und reich mit Blumen von bunter Seide und Silberfaden durchwirkt war, und die lange Taille eng umſchließend dann in reichen Falten bis an die Füße herabfloß. Unten herum am Saume des Rockes lief ein Beſatz von Silberſpitzen, die Ärmel waren weit, bauſchicht und öffneten ſich in einer Schweifung am Ellenbogen. Aus dieſem geſchweiften Ende des Ärmels der Manſchette des Kleides fielen eben ſo geſchweifte Manſchetten von feinen Brüßlerkanten, und der weiße rundliche Arm blickte gar anmuthig aus dieſer koſtbaren Umhüllung hervor. Die eingehängte Schleppe

aber von dunkelfarbigem Atlas war auf beyden Hüften leicht aufgeschürzt, und folgte rückwärts in mahlerischen Falten den Schritten des Mädchens. Eine Krause von schönen Kanten umränderte den weißen Busen, ihn züchtig halb verhüllend, und man wußte nicht, ob einige Schnüre echter Perlen, welche die Oberstinn aus ihrem Geschmeide für diesen Tag hergab, um ihren Liebling zu schmücken, den schön geformten Nacken mehr zierten, oder mehr Zierde von ihm empfingen. Ihr braunes Haar war von der Kammerfrau der Generalinn nach der damahligen Mode vorn an der Stirn in reiche Locken gelegt, die sich über derselben in zwey beträchtliche Spitzen erhoben, zwischen welchen der Glanz des glattgekämmten Scheitelhaares sichtbar war. An den Seiten lag das zarte Gekräusel fester am Kopfe, und war stellenweise von Perlenschnüren niedergehalten, deren bescheidner Glanz sich neben dem glänzenden Braun des Haares gar vortheilhaft ausnahm. An ihrem linken Arm aber hing an einem reichdurchwirkten Band ein schöner Fächer von Perlenmutter, bestimmt, sowohl in der Hitze ihr Gesicht zu kühlen, als in verlegenen oder unausgefüllten Augenblicken ihr zur

bequemen Beſchäftigung zu dienen. Ob nun eine Dame der heutigen Welt dieſen Anzug vielleicht ſteif und geſchmacklos nennen würde, ſo war er doch in ſeiner Zeit ſchön, und Niemand, der ihn nicht wohlgewählt und anmuthig gefunden hätte. Katharine mußte ſelbſt beyfällig lächeln, als ihr ihre Geſtalt aus dem Spiegelglaſe entgegen ſtrahlte; und ganz zufrieden mit ihrem Ausſehn erwartete ſie nun die Stunde, wo die Generalinn ſie mit dem Wagen abzuhohlen verſprochen hatte. Wie dehnten ſich nicht die Augenblicke zu Viertelſtunden, und dieſe zu Stunden, für das harrende Mädchen, bis endlich das Rollen des Wagens in der engen Straße — denn dazumahl gab es nicht ſo viele Equipagen in Wien, wie jetzt — die Annäherung der Generalinn verkündete! Die ſchwere Staatskutſche mit den hohen Glasfenſtern und der faſt eyrunden Decke hielt vor dem Hauſe; der Kutſcher ſaß in ſeiner Perücke, bordirtem Hut und ſteifem Rock auf dem Bocke, und zwey Bediente in eben ſolcher Livree, nebſt einem kleinen Mohrenpagen, ſprangen von hinten herab, um den Schlag zu öffnen, aus welchem die Generalinn, eine weite ſchwarze Kappe über das friſierte Haar gezogen, und in ei-

nen langen Hermelin-Pelz gehüllt, den ein reicher Gürtel zuſammenhielt, heraus ſtieg, und die Treppe hinauf eilte. Katharine wollte ſchon ihre warme Hülle über ſich werfen; aber die Oberſtinn ermahnte ſie zu warten, bis ihre Tochter ſie in ihrem Putz geſehn habe. Das geſchah denn auch; die Generalinn war zufrieden, die beyden Damen ſtiegen in den Wagen, die Kutſche fuhr die Himmelpfort- und Kärntnerſtraße hinauf, und nun that vor dem Kärntnerthor ſich die weite Ausſicht auf die umliegenden Vorſtädte und die mit Wein- und andern Gärten bepflanzten Anhöhen auf. Es dämmerte bereits, die Gegenſtände waren nicht mehr deutlich zu erkennen; auch war das Glacis nicht, wie jetzt, durch viele Wege und leuchtende Alleen von Laternen durchſchnitten, für gewöhnlich brannte hier kein Licht, und nur aus den fernen Häuſern dämmerte hier und dort ein ungewiſſer Schimmer. Heut aber waren des Hoffeſtes wegen eine Menge Pechfackeln angezündet, die von dem Stadtthor an bis weit hinaus in die Favorite den Kutſchen eine helle Straße vorzeichneten. Auch ſah ſich Katharine bald in der Reihe der nach demſelben Ziel ſtrebenden Wagen, und langſam, und nur ruckweiſe, ging die Fahrt vor

ſich, nachdem ſie einmahl in die Nähe des Schloſſes gekommen waren. Ihnen entgegen, auf der andern Seite der breiten Straße, zog eine zweyte Reihe Wagen, und ſchlug einen Seitenweg ein, um die Verwirrung zu vermeiden. Dieſes Schauſpiel ſo zahlreicher Kutſchen, glänzender Livreen, welche der Schein der Pechpfannen, und der Fackeln in den Händen der bunten Läufer, die ihrer Herren Kutſchen voran eilten, ſichtbar machte, endlich in der Nähe des Schloſſes die Reiterwachen, das Gewühl der neugierigen Zuſeher, die ſich an der Pforte der hell erleuchten Favorite drängten, um die Equipagen und die Ausſteigenden zu ſehen; alles das war für Katharinen eben ſo neu als erfreuend. An der groſſen Treppe hielt nun nach langſamen Vorrücken auch ihr Wagen. Reich gekleidete Bediente in kaiſerlicher Livree, viele im ſpaniſchem Coſtüme, den ſchwarzen mit Gold reich beſetzten Flügelkleidern, ſtanden auf der hell beleuchteten Treppe, wo man, wie Katharine erſtaunt verſicherte, in jedem Winkel zum Spitzen klöppeln hell genug geſehen hätte.

Durch einen langen Gang, den Orangen, Aloen und Granatenbäume zu einer Art von Wintergarten nach dem Geſchmack jener Zeit

umſchuffen, und den über hundert kryſtallene Kronleuchter erhellten, ging der Weg zum Schauplatz. Hier erwartete erſt Katharinen die größte Überraſchung; denn in jenen Zeiten wußte man ſelbſt in den Reſidenzen kaum von einer ſtehenden Bühne, und in Preßburg oder Neuſtadt gehörten ſolche Unterhaltungen zu dem Feenlande, von dem man nur vom Hörenſagen ſprach. Sie traten in den Saal, der aufs prächtigſte verziert und mit unzähligen kryſtallenen Luſtern, ſo wie mit ſpiegelnden Wandleuchtern erleuchtet war, die zwiſchen rothen goldbeſetzten Drapperien angebracht waren. Vorn in der Mitte des Parterres, etwas vom Orcheſter entfernt, ſtanden die mit rothem Sammt überzognen und mit Gold geſchmückten Stühle für die höchſten Herrſchaften. Hinter ihnen waren in langen Reihen Stühle und Bänke geordnet und nach den Abſtufungen des Ranges den Inhabern der Billete angewieſen. Der Rang ihrer Begleiterinn verſchaffte Katharinen einen rothdamaſtenen Seſſel mit hoher Lehne unweit den Plätzen, welche für den Hof beſtimmt waren, und nun drangen ſo viele und ſo glänzende mannigfache Gegenſtände auf einmahl in ihre Sinnen, daß einige Augenblicke ihre Seele nur in

ihrem Auge war. Das reichgeschmückte Proscenium, das Orchester, das Gemählde auf der Courtine, dessen Wälder und Felsen sich zu Katharinens Erstaunen vor dem Luftzug, der zuweilen durchs Haus ging, zu bewegen schienen, selbst der ganz goldne zweyköpfige Adler, welcher in der Mitte an dem Vordertheil der Bühne schwebte, alles das waren für sie niegesehene, und nie gekannte Dinge, und daher eben so viele Gegenstände ihrer Neugierde, welche die Generalinn mit großer Gefälligkeit befriedigte, und sich eben so sehr an der Unerfahrenheit ihrer jungen Freundinn, als an dem oft treffenden Urtheil ergötzte, welches diese in ihrer Unbefangenheit fällte. Ein leises Geflüster, das sich allmählich verstärkte, das Wenden aller Blicke nach dem Eingange, endlich das allgemeine Aufstehn der Versammlung, die sich rings, wie auf ein gegebnes Zeichen, von ihren Sitzen erhob, und eine ehrfurchtsvolle Stille, die jenem Geräusche plötzlich folgte, verkündeten die Annäherung des Hofes. Die Generalinn trug Sorge, ihren Schützling so zu stellen, daß sie alles wohl beobachten konnte, und versprach ihr alle zu nennen, wie sie vorbeyziehen würden. So traten denn zuerst einige Paare der Leibgarde mit

gezognen Säbeln in den Saal; ihnen folgten Hofbediente in schwarzen, mit Gold verbrämten Flügelkleidern. Pagen in hellrother Spanischer Tracht, mit Gold reich besetzt, traten nach diesen ein, und ihren Zug schloß der Ceremonienmeister mit seinem Stabe, und jetzt, umringt und begleitet von einer Menge von Kammerherrn, Ministern in ihrem vollsten Staate, und dem Pohlnischen Gesandten, der mit seiner Suite in der weiten glänzenden Nationaltracht erschien, kam der Kaiser selbst. Gräfinn Dünewald flüsterte dieß ihrer Begleiterinn zu; aber das Bild, das sich ihr jetzt zeigte, war zu verschieden von dem, welches ihre Phantasie sich nach der Erzählung der Frau von Preysing entworfen, als daß sie eine solche Verwandlung sogleich für möglich hätte halten können. Es war ein Mann von mehr als mittlern Jahren, zartem Wuchs und mittelmäßiger Größe, in spanischer Hoftracht. Der Stoff seiner Kleider war schwerer schwarzer Seidenzeug reich mit Gold durchwirket, und dieß Kleid sowohl, als der lange spanische Mantel, der tief bis unter die Kniee reichte, über und über mit goldnen Spitzen besetzt und gleichsam gekräuselt. Eine Halsbinde von kostbaren Brüßlerkanten, die lang

über die Bruſt herabhing, eben ſolche Manſchetten, und ein Degen, deſſen goldner Griff mit Edelſteinen beſetzt war, vollendeten den Anzug. In der Hand trug er den ſpaniſchen Hut von ſchwarzem Sammt mit wallenden Federn und brillantner Agraffe; aber trotz dieſer Pracht ließen die alternden Züge des blaſſen Geſichts, die beynahe unbeweglich aus dem Lockenwald der Staatsperücke ſchauten, und deren natürlichem Ernſt eine tief herabhängende Unterlippe faſt den Ausdruck der Verdrießlichkeit gab, Katharinen kaum glauben, daß dieß derſelbe Prinz ſey, der in Schottwien ſeine Braut auf eine ſo romantiſche Weiſe empfangen hatte. Allein die Ehrfurcht, mit welcher ſie dieſen Herrn von allen ſeinen Umgebungen behandelt ſah, und daß ringsum keiner unter den Herren war, den ſie mit ihrer Idee beſſer hätte vereinigen können, zwang ſie zuletzt das liebliche Bild ihrer Phantaſie für dieſe förmliche ſtrenge Wirklichkeit aufzugeben. Ihm folgte die Kaiſerinn Eleonore, ebenfalls aufs prächtigſte gekleidet; aber dieſe verblühte Geſtalt, die vielleicht nie ſchön war, dieſer Ausdruck von Strenge und andächtiger Selbſtvernichtung, welche unter den reichen Hofgewändern dieſe Frau mit den Marterinſtru-

menten einer Büßerinn, mit Cilicium und ſtachlichten Bändern an Armen und Füßen umgab, war ebenfalls weit von dem reizenden Bild der jugendlichen Infantinn entfernt, das aus jener Erzählung Katharinen vorſchwebte. Doch war ſie hier williger, die Verwechslung zuzugeben; denn es war ja nicht dieſelbe Prinzeſſinn, und ungehindert von andern Betrachtungen, ergötzte ſich ihr Blick an dem Überfluß von Geſchmeide, den koſtbaren Stickereyen, Brüßlerkanten, und geſchmackvollen Stoffen, welche den Anzug der Kaiſerinn und ihrer Damen zu einem ſehenswürdigen Schauſpiel erhoben. Der Hof hatte nun die für ihn beſtimmten Plätze erreicht, und ſein Niederſitzen gab das Zeichen, daß auch die übrige Verſammlung ihre vorige Stellung wieder einnehmen durfte.

Katharine hatte noch nicht Zeit gehabt, die übrigen Perſonen des kaiſerlichen Gefolges genauer zu betrachten, und wollte jetzt eben die Gräfinn um einige der nächſten Geſtalten befragen, als die erſten Striche einer gewaltigen Simphonie, von des Kapellmeiſters Fuchs Erfindung, ihr den Mund ſchloßen, und nun die Macht und der Fluß der Harmonie ſich unaufhaltſam ihrer Seele bemächtigten. So wie vor-

hin ihre Seele in ihren Augen geweſen, ſo ſchien jetzt, und noch mit mehrerem Genuß, ſich ihr innerſtes Weſen in Töne aufzulöſen, und auf den lieblich wechſelnden Wogen der Muſik wie in ein nie geahnetes Zauberland von Seligkeit zu bringen. Wie leblos ſaß ſie neben der Generalinn, und nur das ſchnellere Athmen der jugendlichen Bruſt, und der lebhaftere Glanz ihrer Augen verriethen die tiefe Bewegung, in der ihr Innerſtes ſich befand. Jetzt rauſchte der Vorhang auf. In prächtigen Kleidern, bey welchen die Formen des Zeitalters Carls des Großen, welche ſie nachahmen ſollten, auf eine etwas ſeltſame Art mit dem Geſchmack der Zeit verſchmolzen waren, ſo daß die Ritter zwar in Harniſchen und Helmen erſchienen, unter dieſen aber die lange Quarreeperücke bis auf die Bruſt wallte, und jene ſich am Gürtel in eine Art von ſteifem Reifrocke endigten, ſtand zierlich gereiht eine Schaar von Tänzern und Choriſten unbeweglich auf der Bühne, welche einen herrlichen Saal in Alcinas Pallaſt vorſtellte; denn die Oper hieß: Angelika Vincitrice d'Alcina, und beruhte auf einer Epiſode aus Arioſts berühmten Heldengedichte, Orlando Furioſo. [6]) Die feyerliche Simphonie, welche zur Eröffnung der

Oper gedient hatte, fiel jetzt, als der Vorhang aufgegangen war, in eine fröhliche Tanzmuſik ein; und nun erhoben, wie durch einen Zauberſchlag beſeelt, alle Ritter zugleich den gleichen Fuß, bewegten die Arme in anmuthigen Beugungen, und ein Ballet begann, zu welchem aus den Kehlen der Choriſten, die ebenfalls als Ritter gekleidet an beyden Seiten des Theaters gereiht ſtanden, ein freudiger Geſang ertönte, welcher die ſchöne Königinn in Alcina's Reich willkommen hieß. Nun erſchienen in ſchimmernden Zügen Alcina, Medoro, Rugiero und Bradamante, jedes mit ſeinem Gefolge, und die Bühne füllte ſich mit prächtig gekleideten Geſtalten, deren fremdartige Anzüge, Pracht, Geſang und Tanz Katharinen bezauberten und betäubten. Nur langſam erhohlte ſie ſich von der Gewalt ſo vieler verſchiedner Eindrücke, und vermochte dem Gang des Schauſpiels zu folgen, das in etwas wunderlicher Zuſammenſetzung Angelikens und Medors Abentheuer mit Bradamantens Schickſale, welche ihren Rugiero aus Alcina's Zaubermacht befreyt, vermiſchte, und endlich noch, um dem anweſenden Hofe ein Compliment zu machen, einen heiligen Lorberhain oder Baum einflocht, der eine ſinn-

reich ſchmeichelhafte Anſpielung auf den Ruhm des Kaiſerhauſes war, und den zu ſuchen und zu ſehen die ſchöne Königinn von Catay, Angelica, eigentlich nach der Zauberinſel gekommen war, wo ſchon Medor und Ruggiero gefangen und bezaubert ſich aufhielten, und wo die Feye nicht nur die bewaffnete Macht ihrer Unterthanen, ſondern auch die Ungeheuer des Meeres und all ihre Zauberkünſte aufboth, um jene beyden Ritter in ihrem Gewahrſam zu behalten, und Bradamantens und Angelikens Verſuche zu vereiteln.

Wenn ſchon das erſte Chor, mit dem Ballete vereinigt, Katharinen in hohes Erſtaunen geſetzt hatte, ſo vermehrte ſich dieß noch um ein Großes, als die Perſonen des Schauſpiels, deren Charakter und Schickſale, obwohl Arioſt ſie ſchwerlich für die Geſchöpfe ſeiner Phantaſie erkannt haben würde, ihr aus dem Programe, das man Deutſch und Italieniſch vertheilte, bekannt wurden, ihre Reden in Recitativen deklamirten, und den bewegten Vortrag mit einer Arie ſchloſſen. Davon hatte ſie keine Vorſtellung gehabt, und ſie fühlte ſich in einer bezauberten Welt, deren wunderbare Geſchöpfe ſich einander ſtatt der kalten Sprache durch Tö-

ne und Harmonien mitzutheilen, und ſo ſich vom Boden der gemeinen Wirklichkeit zu höhern Sphären zu erheben ſchienen. Der Chor und Ballet der Furien, welche Alcina zu ihrer Vertheidigung herauf beſchworen hatte, und die mit den lodernden Fackeln, welche ſie im künſtlichen Tanze verwegen um ſich ſchwangen, Katharinen die lebhafteſte Angſt vor Feuersgefahr einjagten, ſchloß den erſten Act, der Vorhang rauſchte nieder, der Kaiſer klatſchte in die Hände, und gab dadurch das Zeichen, daß auch die gegenwärtige Verſammlung ihr Wohlgefallen auf dieſe Art äußern dürfe. Das erfolgte denn auch, und während der Saal damit beſchäftigt war, ſammelte Katharine ihre betäubten Geiſter, war wieder fähig, um ſich herum zu ſehen, mit ihrer Begleiterinn von der unbeſchreiblichen Herrlichkeit des eben Geſehenen zu ſprechen, und ſie nun, da die Eindrücke der nächſten Gegenſtände wieder Eingang in ihre lebhaft erregte Seele fanden, zu bitten, daß ſie ihr einige der wichtigſten Perſonen des Hofes und Adels, die ſich nicht fern von ihnen befanden, nennen möchte.

Katharinens Augen folgten den leiſen Andeutungen der Generalinn, aber ihr Geſchmack ſtimmte nur ſelten mit der Wichtigkeit der Per-

sonen überein, und die bedeutendsten Herren, Minister, Feldmarschälle u. s. w. des damahligen Kaiserhofes, ein Lobkowitz, Montecuculi u. s. w. welche die Generalinn nannte, schienen ihr viel weniger des Ansehens werth, als einige schöngeputzte Hoffräulein, und jene schmucken Jünglinge in spanischer Tracht mit Flügelkleid und Federhut, die Edelknaben, die hinter den Stühlen der höchsten Herrschaften standen, jedes Winks ihrer Gebiether gewärtig.

Indem sie ihre Augen so von Gestalt zu Gestalt gleiten ließ, und musternd die Reihen durchlief, fiel ihr Blick plötzlich auf einen Gegenstand, der ihr Inneres auf eine eben so überraschende als heftige Weise erschütterte. Sie blickte noch einmahl hin, sie beugte sich vor, um recht zu sehen — keine Täuschung war möglich. Zrinyi, ihrer Schwester Vermählter, der Mann, der gewaltsam auf ihrer beyden Schicksal eingewirkt hatte, stand im prächtigsten Ungarischen Costüme unweit von ihr, und unterhielt sich lebhaft mit einer Dame, welche wohl nicht durch Schönheit, aber durch auffallende Pracht des Anzugs sich vor Vielen auszeichnete. Katharinens Aufmerksamkeit war aufs äußerste gespannt, sie sah unverwandt hin, und jetzt wandte sich

Zriny gegen die Seite, wo ſeine Schwägerinn ſaß. Eine augenblickliche Bewegung zuckte über ſein Geſicht. Katharine erwartete mit Sicherheit ſeinen Gruß, oder ſeine Anrede, und ſchickte ſich an, ſie anſtändig aber nicht allzufreundlich zu beantworten, als er ſich mit der entſchiedendſten Fremdheit, wie von einer völlig unbekannten Perſon, wieder von ihr abwandte, und ſein Geſpräch mit ſeiner Nachbarinn fortſetzte. Das kam Katharinen unbegreiflich vor, und ſie wußte ſich's im erſten Augenblick nicht anders zu erklären, als daß er ſie durchaus nicht hier vermuthet, und alſo nicht erkannt habe. Aber er ſah wieder, und abermahl auf ſie; ſie ſaß ihm ſo nahe; damahls gab es keine Kurzſichtigen aus Mode, und Zriny hatte gute Augen, das wußte ſie. Was konnte alſo die Urſache dieſer Ungezogenheit ſeyn? Tief beleidigt gab ſie allerley ärgerlichen Gedanken Raum, als ein Geſpräch hinter ihr ihre Aufmerkſamkeit feſſelte.

Eine ältliche Dame ſagte zu ihrer jungen Nachbarinn: Seht doch, wie Graf Zriny heut der ſtolzen Nichte des Miniſters ** den Hof macht! Ich habe neulich gehört, er würde ſie heirathen.

Wo denkt ihr hin? Das häßliche Geſchöpf! erwiederte die Andere.

Je nu! Häßlich iſt ſie wohl, aber für einen Menſchen, der wenig Vermögen hat, wäre ſie doch eine gute Parthie. Sie hat Geld, das deckt manche Pockennarbe in ihrem Geſichte zu.

„Ich glaube nicht, daß Zriny ſo niedrig denkt, ein ſo unangenehmes Weib, wie dieſe Comteſſe **, bloß um ihres Geldes willen zu heirathen.“

Da kennt ihr ihn nicht. Zriny iſt erſchrecklich eitel, ſeine Gedanken ſtehen nur nach Einfluß, Rang und Anſehn. Wer kann ihm das beſſer verſchaffen, als der reiche und mächtige Onkel des Mädchens? O mit der Ausſicht auf eine Präſidenten- oder Gouverneurs-Stelle in irgend einer Provinz kann man ſich ſchon über einen häßlichen Eheſchatz tröſten!

„Dieſe Stellen werden Zriny wahrſcheinlich nicht entgehn, auch ohne des Miniſters Protection. Er iſt des Kaiſers Liebling, er hat alles, was erforderlich iſt, eine brillante Carriere zu machen, Geiſt, Annehmlichkeit, Gewandtheit und eine ſchöne Figur.“

Ey! Ey! Wie beredt ihr im Lobe des Grafen ſeyd!

„Ich lasse ihm nur Gerechtigkeit über die Vorzüge widerfahren, die die ganze Welt mit mir anerkennt; denn da ist doch Niemand, der daran zweifelt, daß Zriny sein Glück bald machen, und dann unter den besten Parthieen zu wählen haben wird.“

Warum nicht gar! Er hat kein Vermögen, die meisten Güter seiner Familie sind eingezogen, und es wird sich doch Mancher bedenken, sein Kind einem Manne zu geben, dessen Vater durch Henkers Hand gestorben ist.

„Diesen Vorwurf, wenn es ja einer ist, hat des Kaisers Gunst und erklärte Liebe für den Sohn längst von seinem Nahmen getilgt. Gewiß, ich sehe nicht ein, wie man dessen noch gedenken könnte, nachdem der Monarch es ganz vergessen zu haben scheint.“

Geht! Geht! Ihr seyd zu eingenommen für den Zriny. Es geht euch eben wie Vielen. Er hat mancher den Kopf verrückt. Er legt es auch darauf an, und möchte gern, daß alle in ihn verliebt wären, und sich Hoffnung auf ihn machten.

„Diese Rede könnte mich beleidigen, wenn ich nicht das Bewußtseyn hätte, daß sie mich gar

nicht trifft, und um euch zu beweiſen, daß ihr mir groß Unrecht thut, ſage ich euch, daß ich von verläßlicher Hand weiß, daß Zriny bereits verheirathet iſt, und daß es alſo mit jenen Hoffnungen, wenn ich ſie nähren wollte, nichts wäre.“

Verheirathet? Was fällt euch ein!

„Ja, in Paris mit einer Niederländerinn.“

Ach! Ich weiß, ich weiß! Ich habe auch davon gehört; Frau von Villecamp, oder Vieurcamp — ſo ein Nahme. Glaubt das nicht, daß er mit dieſer Perſon verheirathet iſt. Sie iſt ſeine Mätreſſe, nichts weiter.

„Nicht doch. Sie iſt die Witwe eines Niederländiſchen Offiziers, eine Frau voll Geiſt und Anmuth, wie ich gehört habe, in deren Haus ſich alles ſammelt, was auf Witz und Geiſt Anſpruch macht.“

Ja, das will ich glauben, daß ſie hübſch iſt. Eine Häßliche taugt nicht zu dieſem Berufe. Aber ich verſichere euch, und ich weiß es aus guter Quelle, es iſt eine verworfene Creatur, und keine Frau, die auf ihren Ruf hält, geht mit ihr um. Männer mögen wohl zu ihr kommen, auch ſolche Perſonen unſers Geſchlechts, die von gleicher Denkart ſind; aber übrigens wird ſie mit der Geringſchätzung behandelt, die ſie verdient.

„Aber wer soll diese Person eigentlich seyn? Was wißt ihr von ihr?“

Eine entlaufene Nonne, die er aus dem Kloster entführt, und in Paris einstweilen in Pension gegeben hat, bis er selbst hinkommen, und nun mit ihr das Leben führen konnte, wie man es eben mit solchen Weibern führt. Ey, sagt mir doch, wenn er verheirathet wäre, warum wohnte er denn nicht mit ihr zusammen? Warum führte sie seinen Nahmen nicht?

„Das können Familien-Rücksichten —“

Ihr seyd sehr gefällig, wenn ihr so was glaubt. Es ist weiter nichts als eine gewöhnliche Liebesintrigue, deren er schon mehrere gehabt hat, und die so lange dauern wird, als ihm das Weib gefällt. Dann läßt er sie sitzen, findet sich allenfalls mit einem Stück Geld ab, und sie geht in die Hand eines Andern über.

„Das scheint mir doch nicht ganz so. Wenigstens muß er ihre erste Liebe gewesen seyn, wenn sie vorher Klosterfrau gewesen ist.“

Klosterfrau?

„Nun, oder Pensionäre in einem Straßburgischen Kloster. Das wollen wir so genau nicht nehmen. Eine Person aber, die mit einem Man-

ne durchgeht, die ſich von ihm aushalten läßt, und wenn ſie wirklich mit ihm verheirathet wäre, doch einwilligt, vor der ganzen Welt als ſeine Mätreſſe zu erſcheinen, muß wenigſtens kein Tugendſpiegel ſeyn. Welches rechtſchaffene Weib würde ſich zu einer ſo erniedrigenden Rolle entſchlieſſen!“

Bis hierher hatte die ältliche Dame geſprochen, und, ohne daß ſie es ahnte, durch jedes ihrer Worte einen Stachel in Katharinens Herz gedrückt, als ſich die Accorde von der Symphonie des zweyten Aktes hören ließen, und ein lautes: St! St!, welches hinter ihnen ertönte, den Sprechenden Stillſchweigen auferlegte. Sie verſtummten; aber Katharine hatte genug gehört, um zu beurtheilen, in welchem entwürdigenden Lichte ihre Schweſter erſchien, wie hart man über ſie abſprach, und wie wenig Glück aus der räthſelhaften Verbindung mit dieſem Manne hervorgegangen war, der ſich ſeiner Bande hier zu ſchämen, andere Verbindungen zu ſuchen ſchien, und durch ſein Benehmen einen ſo verdächtigen Schein auf diejenige werfen konnte, mit der er doch nach Ludmillens eigenem Geſtändniß rechtmäßig vermählt war, und die um ſeinetwillen ſo vieles geopfert hatte.

Dieſe düſtern Gedanken raubten den Scenen des zweyten Aktes, welche ſich nun vor Katharinens Augen entfalteten, manches von dem Zauber, welchen ſie ſonſt über dieſelbe ausgeübt haben würden. Denn der Anblick zweyer Inſeln, zwiſchen welchen die wirklichen Wellen des Teiches, über dem das Theater erbaut war, erſchienen, mehrere prächtige Schiffe, die ſich auf dieſen Fluthen mit Rudern bewegten, ein großer feuerſpeyender Berg, der auf Alcinas Geheiß ſich näher bewegte, ſich dann öffnete, und ein Ungeheuer gebar, das Angeliken, welche an einen Fels des Ufers gebunden war, verſchlingen ſollte, dann dasſelbe Ungeheuer durch den Schild, welchen Ruggiero trug, verſteinert, und zuletzt auf des Zauberers Atlantes Befehl in zwey Schiffe verwandelt — dieß alles vereint mit dem Reiz der Muſik, des Spiels und glänzender Coſtüme wäre wohl im Stande geweſen, das ſprachloſe Erſtaunen, worein der erſte Akt das unerfahrne Landmädchen verſetzt hatte, zu vermehren, oder zu verlängern. Aber Katharinens Gemüth war befangen. In der böſen Zauberinn und ihren trüglichen Künſten ſah ſie Zriny's leibhaftes Bild; ihre Schweſter war die arme Angelika, auf der wüſten Inſel der unbekann-

ten Stadt Paris angefeſſelt, und bereit, von dem Ungeheuer der üblen Nachrede und der Schande verſchlungen zu werden. Aber leider der helfende Ruggiero, die treue Bradamante fehlten, wenn nicht ſie ſelbſt und ihr guter Sandor dieſe Rollen übernehmen wollten. Das gelobte ſie ſich aber auch im ſchweſterlichen Herzen, und nahm ſich vor, wenn ſie erſt überall nähere Kunde eingezogen, und ſich von den Schritten, die hier zu thun möglich wären, deutliche Anſichten verſchafft haben würde, ſogleich an Sandor und ihren Onkel zu ſchreiben, und ihnen Ludmillens Schickſal und des Grafen Tücke recht an's Herz zu legen.

Dieſer Entſchluß, den ſie während des zweyten Zwiſchenaktes zu faſſen ſich muthig genug fühlte, gab ihr die genugſame Ruhe, um nun wieder mit minder bewegter Seele den erfreulichen Schluß der Oper, und den feyerlichen Rückzug des Hofes zu betrachten, der in derſelben ſtattlichen Ordnung, wie er den Saal betreten, ihn auch wieder verließ. Jetzt erhoben ſich auch die Zuſchauer, und ſchickten ſich an, den Schauplatz zu verlaſſen, indem einige dem Hofe unmittelbar folgten, andere durch die verſchiedenen Ausgänge zu ihren Equipagen zu ge-

langen ſuchten. Katharine ſah Zriny unter den erſten, und ganz dicht hinter der prächtigen Dame, welche er den ganzen Abend wenig verlaſſen hatte, und die ebenfalls ſich an die unmittelbaren Begleiterinnen der Kaiſerinn angeſchloſſen hatte. Der ganze Zug ging wieder an dem Orte, wo Katharine ſtand, vorüber, und der Falſche, Treuloſe ſchritt an ihr hin, ohne ſie eines Blickes, eines Zeichens der Bekanntſchaft zu würdigen. Ganz empört in ihrem Innern, und feſt entſchloſſen, alles, was ſie zur Rettung ihrer Schweſter thun könnte, gegen ihn aufzubiethen, entfernte auch ſie ſich jetzt mit der Gräfinn Dünewald, welche mit Fleiß noch etwas im Schauplatz verweilt, und ſich die Zeit mit Geſprächen unter den vielen Bekannten, die ſie hier fand, vertrieben hatte, damit ſich draußen in den Corridors, und wo die Wagen hielten, die Menge verlieren möchte.

Wie ſie in die Halle vor dem Theater kamen, wo die Wagen vorfuhren, fanden ſie noch ein bedeutendes Gedränge, und Frau von Dünewald ermahnte Katharinen, ſich dicht an ihrer Seite zu halten. Aber das war nicht ſo leicht zu befolgen. Alle Augenblicke eilten gallonirte

Lakayen, Läufer und Heiduken durch die Menschenmasse, um die Wagen ihrer Herren zu suchen, oder sie diesen anzumelden; alle Augenblicke drängten fremde Gestalten sich zwischen die schon da befindlichen. Der Raum wurde sehr enge, und Katharine sah um sich nichts als Rücken und Schultern unbekannter Menschen. Da hörte sie plötzlich von einer leisen Stimme, deren Ton ihr etwas Erschütterndes hatte, ihren Nahmen nennen. Sie sah sich halb erschrocken um; denn wer kannte sie wohl hier, sie, die heut zum erstenmahl in der sogenannten Welt erschienen war? Aber wie groß war ihre Bestürzung, als sie einen Mann erblickte, der, dicht in seinen Mantel eingeschlagen, sich zum zweytenmahl mit den Worten: Wenn Ihr Mitleid mit einem Unglücklichen habt, so hört mich nur eine Minute an! zu ihr niederbeugte, und in welchem sie Zrinyi erkannte. Stolz und erzürnt, wollte sie sich, ohne ihm zu antworten, von ihm abwenden. Flieht nicht! Hört mich! Es ist um Ludmillens willen! flüsterte er mit einem Ton, dessen Klang aus alter Zeit ihr zu bekannt, und zu geeignet war, ihr Gefühl zu treffen, als daß sie vermocht hätte, ihren strengen Vorsatz auszuführen. Sie blieb stehn,

aber ſie hatte ein Wort des bittern Vorwurfs auf den Lippen. Da ſagte er mit dumpfer Stimme: Keine Vorwürfe! Urtheilt nicht, bevor ihr Alles wißt! Übermorgen iſt der letzte Tag der Andacht zur Hausmutter im Kloſter bey den Himmelpfortnerinnen. Seyd um Gotteswillen während des Segens beym Weihbrunnenkeſſel! Ich muß mit euch ſprechen. — Katharine war im tiefſten Herzen erſchrocken, und hatte nicht ſogleich Beſinnung genug zu einer abſchlägigen Antwort; als ſie aber eben die ſeltſame Bitte beſtimmt verweigern wollte, war der Bittende verſchwunden, und in dem Gedränge keine Hoffnung, ihn zu finden. Auch war ſie zu erſchrocken und ängſtlich, um es zu verſuchen; ſie drängte ſich nur mit Gewalt durch die trennenden Perſonen hindurch, und ſtellte ſich ganz betäubt dicht an die Generalinn, deren Leute, zum Glück für Katharinen, eben jetzt kamen, ihr das Vorfahren ihrer Kutſche zu melden. Die Damen ſtiegen ein, die Generalinn hatte glücklicherweiſe von ihrem Geſpräch nichts hören und ſehen können, und glaubte es Katharinen, als ſie deren Befangenheit und Schweigen während des Rückweges bemerkte, gern, daß die

Neuheit und das Geräusch des heutigen Abends betäubend auf sie gewirkt hätten.

In ihrem Herzen war die heftigste Bewegung. Angst um ihre Schwester, tausend Muthmaßungen und tausend Widersprüche, welche zwischen Zriny's Betragen, dem Gespräch, das sie über ihn gehört, und seinen letzten Worten sich erhoben, Furcht vor dem wunderbaren Schritt, zu dem sie sich stillschweigend verstanden, endlich eine Regung von Antheil an dem Manne, dessen Geschick ihr von jeher so beklagenswerth geschienen, beschäftigten ihren Kopf und ihr Gefühl so sehr, daß sie unfähig war, auch nur leidlichen Antheil am Gespräche sowohl im Wagen als zu Hause zu nehmen, und lieber die beyden Damen im Herzen über das unerfahrne Landmädchen lächeln ließ, dem die Pracht der zum erstenmahl gesehenen Welt die nöthige Besinnung geraubt zu haben schien.

Ach in der Einsamkeit ihres Stübchens ging der Aufruhr ihres Gemüthes erst recht an! Was sollte sie thun? Sich einfinden oder nicht? Zu dem letzten riethen Klugheit und Sitte. — Aber wenn Zriny wirklich nicht so schuldig war, als es schien? Wenn Neid oder gekränkte Eitelkeit,

die ſtets ausgezeichnete Menſchen verfolgen, ihn nur verläumdet hatten? Wenn ihre Schweſter glücklich durch ihn war, wie ihr Brief ſo deutlich ſagte, und was ſie heut geſehn, irgend eine nothwendige Maske geweſen um ſein Geheimniß beſſer vor der Welt zu verbergen? Daß er ſie vor dem Hofe nicht zu kennen geſchienen, und ſich ihr doch auf eine ſo geheimnißvolle, vertraute und dringende Weiſe genähert, komte ebenfalls mit ſeinen Verhältniſſen, auf eine ihr freylich unbegreifliche Art, zuſammenhängen, und war ſie berechtigt, deßhalb ſchlecht von ſeinen Abſichten zu denken, oder ſie gar zu durchkreuzen? Immer war die Weiſe, wie er zu dem Beſitz ihrer Schweſter gekommen, unrecht; ſie verdiente den Tadel der Welt, und hatte, das war ziemlich deutlich aus dem Brief derſelben zu erſehen, auch ſeiner Familie mißfallen. Seine Vermählung mit ihr würde vermuthlich, wenn ſie bekannt geworden wäre, ihm und Ludmillen nur Verdrießlichkeiten, oder gar Verfolgungen zugezogen haben. Seine Verläugnung Katharinens war alſo vielleicht nothgedrungene Zurückhaltung, die aufs innigſte mit dem Geheimniß, das ihre Schwe-

ſter ſelbſt über ihre Verheirathung zu beobachten ſchien, zuſammenhing.

Unter dieſen Umſtänden, da ſo viel für Zriny's Unſchuld ſprach, und er ſie ſo flehentlich um ihrer Schweſter willen um dieſe Unterredung gebethen, glaubte ſie ſich ihm nicht wohl entziehen, und die Hoffnungen eines Unglücklichen — denn ſo hatte er ſich ſelbſt genannt — täuſchen zu dürfen. Sie beſchloß alſo ſeiner Bitte zu entſprechen, und ſchlief nach langem Wachen und ermüdenden Nachdenken endlich ein. Am andern Morgen ging es ihr, wie es oft zu gehen pflegt. Beym hellen Tagesſtrahle ſahen die Dinge ganz anders aus, als Abends und in der einſamen Stille der Nacht, wo Phantaſie und Gefühl Raum haben, ihr Spiel frey zu treiben. Sie fand jetzt viel Unſchickliches, ja Unthunliches an jener Zuſammenkunft. Zriny's Betragen ſchien ihr zu ſeltſam, zu zweydeutig, um ganz entſchuldigt zu werden, ſie fürchtete üble Folgen für ſich, wenn ſie beobachtet werden ſollte, und gab den Vorſatz, in der Kirche zu erſcheinen, völlig auf, mochte der Menſch, der ſich ſchon ſo viel gegen ſie und die ihrigen hatte zu Schulden kommen laſſen, doch von ihr denken, was er wollte! So wechſelten Ja und Nein dieſe zwey

Tage über noch oft in ihrer Seele, bis endlich der dritte Tag, das Fest, und die Nothwendigkeit der Entscheidung dicht vor ihr standen, und nun ein Entschluß gefaßt werden mußte.

Die Andacht zur Hausmutter, bey welcher Zriny seine Schwägerinn zu sprechen wünschte, war ein in damahliger Zeit und noch lange hernach berühmtes und viel gefeyertes Fest im Kloster der Himmelpfortnerinnen, welche dieses Frauenbild hochheilig hielten, und viele Wunder und Legenden davon zu erzählen wußten. Auch war der Tag, an welchem es zur öffentlichen Andacht ausgestellt wurde, einer der feyerlichsten für ihr Kloster, und überhaupt für ganz Wien. Damahls war das häusliche Leben viel stiller als jetzt, und jene Gelegenheiten, Menschen zu sehen, und wieder gesehen zu werden, welche Schauspiele, Promenaden, Bälle und zahllose Gesellschaften der schönen Welt jetzt bis zum Übermaß darbiethen, kannte man wenig, oder genoß sie äußerst selten. Auch wirkten die religiösen Begriffe viel lebendiger als jetzt, und so vereinigten sich frommer Glaube und weltliche Lust bey solchen Anlässen, sie zu erwünschten Epochen zu machen, auf welche man sich lange vorher freute, deren Erinnerung noch eine

Weile in den ſtillern Gemüthern nachklang, und in jener nüchternen Zeit nicht gleich wieder von neuen Zerſtreuungen übertäubt oder verdrängt wurde. Es war in dieſen Tagen Einlaß im Kloſter, deſſen innere Räume auf's zierlichſte geputzt waren; die Kloſterfrauen durften Beſuche von ihren weiblichen Bekannten und Verwandten empfangen, und dieſe erhielten hinwieder von den frommen Schweſtern allerley kleine Gaben, die ſie durch ihrer Hände Geſchicklichkeit zu verfertigen pflegten, heilige Bilder und Reliquien, mit Gold- und Silberdrath, mit Seide oder reichen Flittern gefaßt, und Backwerk, wie man es nur in Frauenklöſtern zu machen verſtand. Außerhalb der Clauſur aber, und in der reichverzierten und erleuchteten Kirche ſtrömte das Volk den ganzen Tag ab und zu, und die nächſten Straßen waren voll zierlich geputzter Frauengeſtalten, welche Andacht und Neugier zu dem Feſte führten. Manches hübſche Mädchen, das das ganze Jahr über kaum auf die Straße kam, zeigte ſich bey dieſem Anlaſſe an der Seite ihrer Mutter oder Verwandten, und mancher liebende Jüngling wartete ſehnſuchtsvoll auf dieſe Tage, wo ihm das langentbehrte Glück, ſein Mädchen zu ſehn,

zu Theil werden ſollte. Der letzte Tag war der feyerlichſte, und ein Segen mit Chorgeſang und reichbeſetzter Muſik ſchloß die ganze Andacht. Dazu fand ſich nun ein, was kommen, und die Kirche faſſen mochte; das Gedräng war ſtark, und ſo hell auch das Schiff der Kirche erleuchtet war — beym Weihbrunnkeſſel, der im Hintergrunde unfern der Thür in einer dunkeln Ecke ſtand, herrſchte ſo viel Dämmerung, daß Zriny's Plan, Katharinen hierher zu beſcheiden, um ſie unbemerkt ſprechen zu können, ganz wohl berechnet ſchien. Das Alles ſah das Mädchen ein, und nachdem ſie ihren Vorſatz zehnmahl gefaßt und wieder aufgegeben hatte, vermochte ſie in der letzten Stunde, als die Glocken im Kloſter gegenüber ſich zu regen anfingen, die Menſchenmaſſe dichter und ſchneller unter ihren Fenſtern vorbeyſtrömte, und der Mann, der ſie ſo dringend gebethen, der, wie er ſagte, unglücklich, und ſo liebenswürdig war, ihrer am Weihbrunnkeſſel vielleicht mit Angſt harrte, nicht, ihn vergeblich warten zu laſſen. Ihre Phantaſie ſpiegelte ihr alle möglichen Unfälle vor, die aus ihrer Weigerung für Ludmillen und Zriny entſtehen konnten, und — ſie ging. Die Oberſtinn ſelbſt war durch Unpäßlichkeit

abgehalten, ſie zu begleiten; eine alte Magd, welche man mit ihr ſchickte, hatte ſie nicht zu fürchten, denn dieſe wurde, ſie wußte es, von allem, was in der Kirche zu hören und zu ſehen war, viel zu ſehr angeſprochen, um zu bemerken, was in ihrer Nähe vorging, und ſo betrat ſie denn mit lautem Herzpochen, und nicht ohne die ſtrafende Stimme ihres Gewiſſens zu vernehmen, das ihr Vorwürfe machte, die feyerliche dem Gottesdienſt geweihte Stunde zu weltlichen Abſichten zu mißbrauchen, den hellerleuchteten Ort.

Der Geſang hatte ſchon begonnen. Trompeten und Pauken ſchmetterten von dem Chore herab, unzählige Lichter flammten auf den Altären, auf Kron- und Wandleuchtern. Katharine, unter dem Vorwande, dem Gedränge auszuweichen, das hauptſächlich dem mittleren Theil der Kirche zuſtrömte, wich ſeitwärts gegen die dunkle Ecke zu, wohin der Unglückliche ſie beſchieden, und ließ ihrer Begleiterinn volle Freyheit, ſich mit Schultern und Ellenbogen Platz durch den dichtſten Haufen zu machen, um näher gegen den Hochaltar vorzudringen. Nun ſtand ſie nahe am Weihbrunnkeſſel, ihr Herz ſchlug faſt hörbar. Das Unſchickliche, Zwey-

deutige ihres Schrittes drang, da er nicht mehr zurückzunehmen war, mit allen seinen wirklichen und eingebildeten Schrecken auf sie ein, besonders da noch keine Gestalt, wie Zriny's, sich in der Nähe zeigte, aber ein unbekannter langer Mann, in einen Mantel fest eingeschlagen, der ihm das Gesicht bis fast an die Augen verbarg, und den sie daher in der um sie her herrschenden Dämmerung nicht erkennen konnte, unbeweglich unfern des Weihbrunnkessels stand, und sie aufmerksam zu betrachten schien.

Katharinen ward unbeschreiblich bange. Mit einem Auge hüthete sie den Unbekannten, dem sie, sie wußte eigentlich nicht warum, nicht viel Gutes zutraute; mit dem andern sah sie ängstlich umher, ob denn der Erwartete nicht käme, und fing schon an, sich wegen ihrer übermäßigen Gutmüthigkeit gegen diesen Wortbrüchigen zu schelten, als eine Stimme, die sie nur zu wohl kannte, sie leise bey ihrem Nahmen nannte und eine sanfte Berührung ihrer Schulter sie umzusehn veranlaßte. Er war es. Eine unwillkührliche Bewegung durchzuckte Katharinen, wie ihr Auge im Umwenden auf des Jünglings dunkelglühende Blicke traf, deren trübes Feuer, so wie der melancholische Ausdruck seiner schönen

Züge ſie erſchütternd ergriff. Ich danke euch, war ſein erſtes flüſterndes Wort, daß ihr meine Bitte erhört habt. O ihr habt mir viel, viel damit gegeben.

„Laſſen wir das. Wir haben wenig Zeit. Was macht meine Schweſter?“

Sie iſt geſund, und ſo glücklich, als ein Weſen ſeyn kann, das aus unſeliger Liebe ſein Geſchick an das eines Menſchen geknüpft hat, den ſein Schickſal verfolgt.

„Warum führt ſie aber euern Nahmen nicht? Warum ſchient ihr neulich mich nicht zu kennen?“ Katharine legte alle Strenge, die ſie in ihrem Weſen aufbringen konnte, in dieſe Fragen.

Zriny ſenkte das Haupt, eine unbeſchreibliche Düſterheit überzog ſein Geſicht. Das iſt mein Geſchick! ſagte er endlich: Ich darf, ich ſoll nichts als mein bekennen, was Werth hat. Darum bin ich hier mich zu rechtfertigen. Aber unſere Zeit iſt kurz, und reicht nicht hin, euch alles zu ſagen, was ich ſo gern mündlich dem gütigen Schweſterherzen ſelbſt vertrauen möchte. Ach, ihr ſeyd ſo gut, ihr ſeyd ſo einfach und wahr, ihr würdet mich verſtehn und mich bedauern, wo Andere mich ſtreng tadeln.

Katharine fühlte ſich erweicht, und wie ſie

dieſe edlen Züge ſo vom Ausdruck des Schmerzens beſchattet ſah, ſchien es ihr unmöglich, an all das Böſe zu glauben, das man über ihren Schwager geſagt. Mit milderem Tone erwiederte ſie: Graf Zriny! Es iſt möglich, daß ihr Gründe für euer Betragen habt, die ich für jetzt nicht einſehe. Aber die Welt iſt mit mir im gleichen Falle, und meiner Schweſter Ehre kann nicht dabey beſtehn.

„Eure Schweſter vertraut mir, ſie verkennt meine Grundſätze, meine Abſichten nicht, und denkt groß genug, um ihren eigenen Vortheil ihnen nicht eigenſüchtig entgegen zu ſtellen. Nehmt dieſen Brief, theure Schweſter! Er enthält meine Rechtfertigung. Leſet ihn, und dann ſchenkt mir euer gütiges Andenken!“ Bey dieſen Worten, die der Jüngling mit dem ſchmeichelndſten Tone ausſprach, indeß ſein düſterer Blick mit innigem Ausdruck in Katharinens Seele drang, legte er ihr einen Brief in die Hand, drückte dieſe herzlich, und entfernte ſich, ehe die Betäubte die Zeit fand, ihm nur noch ein Wort zu ſagen.

Da ſtand ſie, das gefährliche Blatt in ihrer Hand, von dem ſie nicht wußte, was es vielleicht für ungünſtige Nachrichten über ihrer

Schweſter Verhältniſſe enthalten mochte, und Er, der allein ihre Beſorgniſſe mildern oder ganz zerſtreuen hätte können, von dem ſie ſo gern ausführlichere Auskunft über Ludmillens Loos hätte erfahren mögen, er entzog ſich ihr ſo ſchnell, und benahm ſich ſo räthſelhaft! Sie ſah ſich um, ſie dachte ihn noch zu erblicken, aber er war ſpurlos wie vorgeſtern verſchwunden. Sie ſah ſich ganz allein, die Magd war weit von ihr entfernt, es ſtrömten immer neue Schaaren zur Kirchthüre herein, wie der Augenblick des eigentlichen Segens näher kam, die Preſſe um ſie wurde immer ſtärker, und nur der lange Unbekannte war ihr näher getreten, und ſchien ſie noch immerfort ſcharf zu beobachten. Ihre Angſt ſtieg, ſie verwünſchte ihren Einfall, ſich mit der alten Magd allein hierher zu wagen, und die Verkettung der Umſtände, die ſie getrieben, dieſer zu geſtatten, daß ſie ſich von ihr entferne. Jetzt war endlich die Andacht zu Ende; die Verſammlung fing an ſich, den Ausgängen zu, zu bewegen. Margarethe arbeitete ſich mit Anſtrengung durch die Menge und erſchien Katharinen höchſt erwünſcht, die ſchon nicht mehr wußte ob ſie ſich von der fluthenden Menſchenmenge, die ſich ungeſtüm der Thüre

zu drängte, fort, und mit ihr in der finstern Nacht auf die Straße hinaus treiben lassen, oder ihr muthig widerstehen und ihre Begleiterinn erwarten sollte.

Nun war sie endlich auf der Straße, aber nicht ohne heimliche Furcht sah sie den Unbekannten ihr auf dem Fuße folgen, und zuletzt fast zugleich mit ihr ins Haus der Oberstinn treten. Die Magd zündete hier eine papierne Laterne, die sie aus der Tasche zog, an der Lampe an, die in dem dunkeln Eintrittsgange vor dem Frauenbild brannte, und schickte sich an, ihrer jungen Herrschaft über die Treppe zu leuchten. Katharine sah ängstlich auf den Fremden, der dicht hinter ihr in dem Gange stand; aber dieser schlug jetzt den Mantel auseinander, und zeigte — Pater Isidors Gestalt. Es ist schwer zu sagen, ob der Anblick eines furchtbaren Räubers, oder des Mannes, den sie unter allen Menschen am unliebsten zum Zeugen ihrer heutigen Zusammenkunft in der Kirche gehabt hätte, sie mehr erschreckt haben würde. Es war ihr im ersten Augenblicke nicht möglich zu sprechen; kaum vermochte sie es den Gefürchteten achtungsvoll zu begrüßen. Er aber sah sie forschend an, wiegte bedeutend, obgleich unmerklich, das Haupt,

und hatte genug geſehn, um ſich das, was ihm entgangen war, leicht zu erklären. Dann ſagte er langſam: Ich komme vom Schloß Clamm —

Dieſe Worte gaben Katharinen, indem ſie ihr eine fremde Ideenreihe eröffneten, die Sprache wieder. O was macht meine gute Mutter? rief ſie, und hatte in dieſem Augenblick des Paters ſcharf ſpähende Blicke und ihre Angſt vergeſſen.

Die gnädige Frau iſt ziemlich wohl, und läßt euch durch mich aufs herzlichſte grüßen. Ich aber bin hier, mich zu erkundigen, wie es mit euern Angelegenheiten ſteht, und ob ihr Hoffnung habt, bald ins Kloſter aufgenommen zu werden? Doch laßt euch nicht hier von mir im kalten Luftzuge aufhalten! Ich folge euch ins Zimmer hinauf. Dieſe Mahnung an einen gefürchteten Zeitpunct brachte Katharinen in ihre vorige Stimmung zurück. Schweigend und ſchnell ſchritt ſie die Stufen hinauf, der Geiſtliche folgte, die Magd brachte Licht, indem ſie einen guten Abend wünſchte. Katharine bath den Pater, ſich zu ſetzen, und ſah nun ſogleich dem gefürchteten Verhör entgegen.

Aber es kam nicht, wie ſie erwartet hatte. Ernſt, doch gütig, erzählte ihr der Geiſtliche zu-

erſt recht viel von ihrer Mutter, und beantwortete ausführlich jede ihrer kindlichen Fragen. Allmählich rückte er erſt näher, indem er ſich um die Fortſchritte erkundigte, welche ſie in den Vorübungen zu ihrem künftigen Stande und den geiſtlichen Vorbereitungen zu einem heiligen Leben gemacht. Hier beſtand nun Katharine nicht am beſten, und obwohl ſie ſich das Zeugniß geben konnte, ſehr eingezogen, ja einſam gelebt zu haben, und ſich ſtets eines reinen Willens zum Guten bewußt zu ſeyn, konnte ſie doch den durchdringenden Fragen des Geiſtlichen nicht befriedigend antworten; und aus allem, was er fragte und ſie ſagte, ging deutlich die Erkenntniß hervor, daß ihr Beruf fürs Kloſter, weit entfernt, ſich durch die öfteren Beſuche in demſelben vermehrt zu haben, vielmehr vermindert ſey, und daß ſie nur mit Schauder an ihre Beſtimmung, ihr ganzes Leben dort zuzubringen, denken könne.

Pater Iſidors Geſicht verfinſterte ſich immer mehr bey jeder Äußerung, die ſeine ſcharfen Fragen Katharinen ablockten. Und was ſoll denn endlich daraus werden? ſagte er: Glaubt ihr, daß die Wünſche und Einbildungen eines jungen Herzens ſchwer genug wiegen könnten, um hei-

lige dem Himmel gethane Gelübde zu überbiethen?

Aber ich war es ja nicht, die von Geburt beſtimmt war, dieß Gelübde zu erfüllen, und von dieſer Seite kann ich mich als ganz frey betrachten, erwiederte ſie.

„Ich bitte euch, Fräulein! Wer hat euch dieſe ſpitzfindigen Unterſcheidungen machen gelehrt? Wollt ihr mit dem Höchſten rechten, und ihm beweiſen, daß er keine Anſprüche auf das Opfer ſeiner Creatur habe? War Iſaac dem Himmel verlobt? Hatte Abraham eine ſolche wohlgegründete Schuld, die er früher wie eure Erzeuger gemacht, zu bezahlen? Iſaac war der Sohn der Verheißung. Aus freyem Antrieb hatte der Herr ihn ihm im hohen Alter geſchenkt, auf ſeinem Leben beruhte der Segen einer unzählbaren Nachkommenſchaft, und dennoch unterwarf ſich Abraham, ſobald der Herr es geboth, und glaubte ſich nicht befugt, mit dem Himmel um ſein Recht zu ſtreiten.

Recht wohl, hochwürdiger Herr! Damahls ſprach Gott deutlich zu Abraham, und dieſer konnte in gar keinem Zweifel über das, was ihm zu thun oblag, bleiben —

Und ihr glaubt noch Zweifel hegen zu dürfen? fiel Pater Isidor ein.

„Es scheint mir doch —“

Weil ihr weltlich gesinnt seyd, weil die Vernunft es wagt, sich bey euch über den Glauben zu erheben. Und erzittert ihr nicht, wenn ihr diese fehlbare Vernunft, die in Jedem und zu jeder Zeit sich anders gestaltet, die so oft für wahr hielt, was sie einige Jahre später als den gröbsten Irrthum verwerfen mußte, die das Spielzeug unseres Temperaments, unserer Leidenschaften, unserer Vorurtheile ist, zur Schiedsrichterinn eurer Handlungen machen, und sie den Aussprüchen des Glaubens und der Offenbarung, entgegen setzen wollt? Erzittert ihr nicht, wenn ihr eure und eurer Mutter Seligkeit auf eine solche Spitze zu stellen, und mit dem, was eure ewige Begnadigung oder Verwerfung entscheiden kann, ein freventliches Spiel zu treiben wagt?

Hochwürdiger Herr! antwortete Katharine, ziemlich gefaßt: Eure Worte würden mich erschüttern, ja sie würden mir Schauer einflößen, wäre ich mir nicht bewußt, daß Ihr mir vollkommen Unrecht thut. Ich bin so weit davon

entfernt, die Wichtigkeit dieſer Beweggründe zu verkennen, wenn ſie wirklich vorhanden wären, als ich deutlich erkenne, daß eure Schilderung nicht auf mich paßt. Nicht Leidenſchaften, nicht Vorurtheilen, nicht einer Eingebung trügeriſcher Vernunft, wie ihr ſie nennet, will ich folgen, ſondern einer Stimme, die ihr ſelbſt für heilig anerkennen müßt, der Stimme meines Gewiſſens — und dieß ſagt mir, daß, da ich keinen Beruf für's Kloſter habe, es ſündlich wäre, einen Stand zu ergreifen —

Fräulein, Fräulein! fiel ihr der Geiſtliche lebhaft und ſtreng ins Wort: Was muß ich hören? In welcher Schule waret ihr, und wer hat euch gelehrt, mit ſolchen Sophismen euch ſelbſt und den Höchſten zugleich zu täuſchen? Nimmermehr will ich hoffen, daß in dieſem Hauſe —

„Bemüht euch nicht, Pater Iſidor, in irgend Jemand andern als meiner eigenen Überzeugung den Grund meines Betragens zu ſuchen! Glaubt mir, ich habe mich ſtreng geprüft, aber ich habe gefunden — “

Daß den Lüſten zu folgen, und der Welt anzuhängen, angenehmer und leichter iſt, als durch den ſchmalen Weg und die enge Pforte

in das Himmelreich einzugehn! Doch was lasse ich mich in Erörterungen ein, welche vor der gebiethenden Stimme der Nothwendigkeit ohnedieß verhallen müssen, wenn nähmlich die Zeit da seyn wird, euer unwiderrufliches Gelübde abzulegen.

Sie ist noch nicht da, erwiederte Katharine mit einer Ruhe, über die sie sich später, als sie diesem Gespräch nachdachte, selbst wunderte, und die sie als eine besondere Gnade des Himmels dankbar erkannte: Sie ist noch nicht da, und bis sie eintritt — Ach Gott! Wir sind so schwache Geschöpfe, und der nächste Augenblick so wenig in unserer Gewalt —

„Daß ihr hofft, ein günstiger Zufall soll bis dahin ins Mittel treten, und euch erlösen? Ich begreife, aber ich erstaune auch über die Fortschritte in weltlicher Gesinnung und Entfremdung von allem Heiligen, die ihr bereits gemacht. Zwar wenn man einen Lehrmeister hat, wie Graf Zriny, und wenn man sich nicht entblödet, das Haus Gottes zum Orte weltlicher Zusammenkünfte und heimlicher Bestellungen zu machen —

Das traf Katharinen; denn hier wußte sie sich schuldig. Sie schwieg einen Augenblick, dann faßte sie sich wieder, und sagte:

Ihr wißt ſelbſt, hochwürdiger Herr, wie nahe dieſer Graf Zriny unſer Haus angeht, und daß ich dem Gemahl meiner Schweſter —

Gemahl! rief Pater Iſidor ſpöttiſch: Wollt ihr auch mir das Mährchen aufheften, daß Ludmille ſein angetrautes Weib ſey?

Ich kann nicht daran zweifeln, erwiederte Katharine: Ludmillens Brief, des Grafen eigene Worte —

Können nur Unerfahrne täuſchen, fiel der Pater ſtreng ein: Für eure Mutter war die Erzählung gut, ſie beruhigt die Unglückliche, die ohnedieß ſo wenig Freude an ihren Kindern erlebt; und da ſie nicht in der Lage iſt, weder von der Unwahrheit dieſer Vorſpiegelungen unterrichtet zu werden, noch ſich, im Fall ihr Zweifel kämen, Aufklärungen zu verſchaffen, ſo iſt es unſere Pflicht, ſie in dem wohlthätigen Irrthum zu laſſen. Aber mir, Fräulein Katharine! mir müßt ihr nicht zumuthen, an die wirkliche Heirath eurer Schweſter zu glauben.

„Aber was glaubt ihr denn von ihr? Wie könnt ihr ſie fähig halten —“

Und warum nicht? Warum ſollte ſie dem Manne, dem ſie ihr Seelenheil geopfert, nicht auch ihren guten Nahmen opfern? Sie iſt und

gilt in ganz Paris, wie ich gewiß weiß, für des Zriny Buhlerinn; sie wohnt nicht in seinem Hause, führt seinen Nahmen nicht, und läßt sich nur auf einem glänzenden Fuß von ihm aushalten.

Katharine schwieg entmuthigt. Was der Geistliche sagte, stimmte zu genau mit dem überein, was sie neulich in der Oper gehört, und mit so mancher Bedenklichkeit, die auch ihr, seitdem sie angefangen sich ein wenig in der Welt umzusehn, über das Verhältniß ihrer Schwester gekommen war.

Ihr Haus, fuhr der Geistliche fort, ist der Sammelplatz aller sogenannten schönen Geister, das heißt, aller Freydenker, Atheisten, heimlichen und offenbaren Hugenotten in Paris. Ihr Buhler hat keine Religion; er hält es heimlich mit dem Erbfeinde der Christenheit, und ist bereit, wie ein zweyter Judas, seinen Herrn und Meister an diese zu verkaufen.

Wahrlich, rief Katharine, der diese Beschreibung zu schwarz dünkte: Wahrlich, ihr geht zu weit. Ich kann ihn keines Verbrechens fähig halten.

So? erwiederte der Pater: Ist die Entführung einer gottgeheiligten Jungfrau nicht schon

eines? Und ſeine hochverrätheriſchen Verbindungen mit den Türken? Auf was zielen ſie denn ab? Aber ihr ſeht ihn freylich in anderem Lichte, ſonſt hättet ihr euch nicht von ihm in die Kirche beſtellen laſſen. Er hatte euch einmahl verblendet, und ihr ſeyd nicht im Stande, auch noch jetzt, nachdem ihr die Niederträchtigkeit kennt, mit der er euch behandelt hat, ihn nach ſeiner wahren Geſtalt zu beurtheilen.

Pater Iſidor! ſagte Katharine ziemlich lebhaft: Ihr verkennt mich durchaus —

„Ich kenne euch nur zu gut. Er hat euch wieder eine Menge Dinge weiß gemacht, und ihr ſeyd ſchwach genug, ihm zu glauben. Ich ſage euch aber, er hat eure Schweſter elend gemacht, er wird auch euch ins Verderben ſtürzen, und endlich ſelbſt darin untergehn.“ Mit dieſen Worten ſtand der Geiſtliche auf, faßte den Stuhl, auf dem er geſeſſen, bey der Lehne, und rückte ihn an die Wand. Dann wünſchte er Katharinen gute Nacht, empfahl ſie dem Schutze des Himmels, warnte ſie noch einmahl ſtreng vor Zriny, und ging mit dem Verſprechen, ſich morgen im Kloſter einzufinden, und mit der Oberinn das Nöthige wegen Katharinens möglichſt naher Einkleidung zu beſprechen; denn ſonſt, ſag-

te er, indem er die Klinke der Thür ergriff — ſonſt geht auch ihr noch im Weltlauf verloren, wie Ludmille verloren iſt. Er zog die Thüre hinter ſich zu, und ließ Katharinen in einer unausſprechlich trüben Stimmung zurück.

Es brauchte längere Zeit, bis ſie aus dem Gewirre der mannigfaltigſten und unangenehmſten Empfindungen ſo viel Beſinnung erringen konnte, um einigermaßen ihre jetzige Lage klar zu erkennen. Zrinys Brief, den er ihr in der Kirche gegeben, und den nicht ſogleich leſen zu können, ihr anfangs ſo ſchmerzlich vorkam, fiel ihr jetzt zuerſt wieder ein, und was der Geiſtliche über dieſen Mann geſagt, was ſie ſelbſt für ihn gefühlt und gefürchtet, vereinigte ſich, um ſie noch bänger vor den Nachrichten, die er etwa bringen konnte, zu machen.

Es war ein Brief von Ludmillen, in einem von Zriny ſelbſt eingeſchloſſen. Katharinens Herz ſchlug ängſtlich, wie ſie ihn entfaltete. Zrinys Brief war folgenden Inhalts:

Geliebte Schweſter! Wenn Ihr dieſen Brief in der Stille eures Zimmers leſen werdet, iſt derjenige, der ihn ſchrieb, ſchon weit von Euch entfernt. Die Poſtpferde harren mein an der

Kirchthüre. Die Minuten eines Unglücklichen ſind von einem feindſeligen Schickſal gezählt, und der, den es von der erſten Minute ſeiner Geburt an verfolgte, gegen deſſen ganzes Haus es unverſöhnlich wüthet, darf ſich dem freundlichen Zuge, der ihn zu der nächſten Verwandten einer angebetheten Gemahlinn hinreißt, nicht überlaſſen.

Mich treibt die dunkle Macht der Umſtände, und welcher Sterbliche wäre nicht ihr Spiel! Ich verlaſſe Wien, den Kaiſerhof, tauſend glänzende Verhältniſſe, und euch, geliebte Schweſter! Ach, ich mußte noch mehr verlaſſen! — Und wann wird der ſchöne Tag der Wiedervereinigung erſcheinen? — O meine Ludmille! — Doch du verſtehſt mich, himmliſches Weſen! Du faſſeſt meine Lage. — Du biſt fähig zu erkennen, was Tauſenden in ihrer Engherzigkeit entgeht: daß des Einzelnen Glück im Gegenſatz mit dem Ganzen nicht in Betracht kommen kann, daß Wirken und Leben für großartige Geiſter Eins iſt, daß nur genützte Kraft dieſen Nahmen verdient, und daß ein Leben in bloßem Genuß hingeträumt, während Vaterland und Menſchheit hülflos um Rettung ſchreyen, ein unwürdiges Daſeyn, ja kaum mehr als Thierheit zu nennen

iſt. Das erkennſt du, Ludmille, und hältſt mich nicht auf auf meiner dornichten Bahn zum ſchwer zu erringenden aber glänzenden Ziel. Wenn wir erſt dort angelangt ſind, wenn die Erfüllung das kühne, göttlich ſchöne Beſtreben krönt, und das gerettete Vaterland, die zu ihrer wahren Würde erhobene Menſchheit uns danken, dann kann ich ſagen: Ich habe etwas geleiſtet! und ſtolzer um mich blicken.

Ludmille iſt mit mir einverſtanden. Ihr ſtarkes Gemüth iſt fähig, ſich über ſich ſelbſt und ſeine eigenen Wünſche zu erheben. Der Ruhm des Geliebten iſt ihr eben ſo viel, ja mehr, als das Glück ihrer Liebe. Ja, ſie wird ſogar die Kraft haben, bey falſchem Schein und ſchleichender Verläumdung dennoch feſt zu vertrauen; denn ſie kennt mich, und hat eine große Seele.

Ihr aber, geliebte Schweſter, der das Nähere und Deutlichere mündlich mitzutheilen, mir das neidiſche Geſchick keine Zeit ließ, und die zu verſtändig iſt, um nicht einzuſehen, daß eine Menge wichtiger Dinge ſich keinem geſchriebenen Blatt anvertrauen laſſen, ihr, theure Katharine, laßt mich hoffen, daß ein Theil des Muths, wie des edlen Zutrauens, die Eurer Schweſter Bruſt beſeelen, auch in Eurem Her-

zen ſich rege! Laßt mich hoffen, daß Ihr mich entweder verſteht, oder doch, wo dieß der Fall nicht ſeyn kann, mir glaubt, daß ich nichts Unedles wollen und thun könne! Denkt meiner in Liebe, und lebt wohl!

Katharine hatte geleſen; aber das Chaos von Gedanken und Beſorgniſſen, welches dieſer wunderliche Brief voll halber Geſtändniſſe und räthſelhafter Andeutungen in ihr aufregte, ließ ſie nicht zu klarer Beſinnung kommen. Endlich ſchöpfte ſie tief auf Athem, und erbrach den zweyten Brief, den von ihrer Schweſter, welchem der von Zriny zu Einſchluß und Vorbereitung hatte dienen ſollen. Ludmille ſchrieb alſo:

Du empfängſt, geliebte Schweſter, meinen Brief aus der Hand, die mir auf Erden die theuerſte iſt. Zriny hat mir verſprochen, ihn ſelbſt dir zu übergeben. Du wirſt ihn ſehen, du Glückliche! wenn dieſe höchſte und einzige Erdenſeligkeit mir genommen iſt, genommen — der Himmel allein weiß, auf wie lange! — Schaudernd ſteht mein Geiſt vor dieſem dunkeln Abgrund, in welchem, tief in Nebel und Finſterniß gehüllt, nur grauſe Geſtalten ſich unbeſtimmt regen.

Katharine! Ich war unaussprechlich glücklich! Ich bin es noch, wenn, stets mit inniger Liebe von einem der ersten Sterblichen umfaßt zu werden, für ein weibliches Wesen, das diese Seligkeit ganz zu begreifen gemacht ist, Glück genennt werden kann. Ja, ich bin es noch. Zriny liebt mich noch; daran läßt die leidenschaftliche Gluth seiner Blicke, seine dunkel aufsprühende Eifersucht mich nicht zweifeln. Aber Zriny kann nicht seyn, wie der gewöhnliche Menschentroß, und so darf man ihn auch nicht so beurtheilen, und vor allem von diesem kühnaufstrebenden Geiste nicht fordern, daß er sich in die allgemeinen Formen füge, liebe und hasse, lebe und handle, wie die Alltäglichkeit, die uns rings umgibt. Ich kenne seine Plane, seine Ansichten. In diese Brust hat er sie niedergelegt; er hat den Geist seines Weibes für nicht zu schwach gehalten, sie zu bewahren und zu begreifen. Das hat mich erhoben. Es hat mir den Muth und auch die Kraft gegeben, mich durch Entbehren und Entsagen dieses Vertrauens würdig zu beweisen. Ja ich kann, ich will ihn entbehren. Ich will — doch nein! Schweig, voreiliger Mund, und sprich das Entsetzliche nicht aus, und rufe nicht selbst freventlich die Rache-

geiſter herbey, welche mein Glück ſchon ſo lange neidiſch umlauern! Nein! Ich werde ihn nicht verlieren — nicht ſeine Liebe, nicht ſeine Treue, wie auch gebiethende Umſtände auf ſein äußeres Betragen wirken, welchen ungünſtigen Schein auch nothwendige Klugheit und wohlberechnete Maßregeln auf unſere Verhältniſſe werfen mögen! Feſt, unerſchütterlich halte ich mich an die Überzeugung von ſeiner nicht erlöſchenden Liebe, von ſeiner höhern Natur!

Unſere Geiſter ſind verbunden — mag über die Äußerlichkeiten, die nicht wir ſind, ergehen, was da wolle!

So denke ich mich vor dem Blicke ſeines geiſtigen Auges hoch und würdig zu ſtellen. Er ſoll ſich nicht in mir geirrt haben, wenn er mir Beſſeres zutraute, als dem gemeinen Haufen der Weiber, denen das Leben in nichtsbedeutenden Beſtrebungen häuslicher Armſeligkeit vergeht, und um welche Küche, Kinderſtube und Toilette einen beengenden Geſichtskreis ziehen, den ſie zu überblicken nicht vermögen. Ich kann tragen, ich kann dulden, ich kann handeln, wenn er es gebeuth. Mein Weſen iſt ſein, es hängt an dem ſeinen, wie die Blüthe am Baum, der ſie gebar; ſein inneres Leben hat das meine er-

zeugt und hält es, ohne ihn ist Tod und Nacht.

Unsere Verbindung ist noch immer ein Geheimniß für die Welt, und muß es vor der Hand auch bleiben, nicht für dich, theure Schwester, nicht für die verehrte Mutter, der ich dich von dem Inhalte dieses Briefes nach deinem eignen Ermessen mitzutheilen bitte, was du glaubst, daß für sie paßt. Aber laß, um Gottes willen, von dem, was dieser Brief enthält, nichts weiter verlauten! Es ist ein Mensch in Euerm Hause, den ich mit Recht fürchte. Sein Wirken reicht weit, und ich spüre sein Umhergreifen, sein heimliches Tasten an unserm Schicksale mit unsäglichem Schauer. Er hat hier in Paris seine Freunde und Mithelfer. Zriny kennt sie zum Theil, und hat mich strenge vor ihnen gewarnt; denn mehr als je ist ihm in dem jetzigen Zeitpuncte daran gelegen, für frey und unvermählt zu gelten. Ich weiß das, ich weiß auch, wozu. Zu seinen großen Planen bedarf er der ungestörtesten Macht seiner Persönlichkeit, um auf jede Art für den glänzenden Endzweck zu wirken, der ihm und den Seinigen vorschwebt. Auch um dieser willen darf er nicht gebunden erscheinen. Es wird eine Zeit kommen, wo alle

dieſe Räthſel ſich löſen, und deiner Schweſter Loos in neidenswerther Höhe ſtrahlen wird. Dann wird auch Zriny gerechtfertigt vor dir, vor der Welt und ſeinen gedemüthigten Feinden erſcheinen. Bis dahin laß uns hoffen, trauen, dulden! Was er auch über mich verhängt, es kommt aus ſeiner großen, ſchönen Seele; es führt zum Großen, Schönen. Du klage und ſorge nicht um mich, aber ſchweige! Erbitte mir den wiederhohlten Segen der Mutter, vergiß meiner nicht, und wenn du betheſt, und glaubſt, daß deine Fürbitte mir nützen könne, ſo ſchließe mich in dein Gebeth! Du Glückliche, die du noch vertrauensvoll bethen kannſt! In mir kämpfen alte Vorſtellungen mit neuern Begriffen. Ein heller Schimmer iſt in meine Dämmerung gefallen, von dem ich zu behaupten nicht wage, ob er wohlthätig oder verderblich ſey. Zriny denkt in allem anders. Er hat mich mit in ſeine Bahn geriſſen. Ich folgte gern; dem Glücklichen iſt alles eben und leicht. Seitdem iſt Manches anders geworden; aber das Alte läßt ſich nicht wieder herſtellen. Leb wohl! Zriny will fort, er dringt mich zu ſchließen. Nochmahl, leb wohl!

Das war Ludmillens Brief, und wenn der

ihres Gemahls Katharinen in Verwirrung stürzte, so vollendete dieser, sie völlig zu betäuben. Es war ihr nicht möglich, sich aus diesen wunderbaren Redensarten etwas deutliches zusammenzusetzen; sie mußte noch einmahl, und zum drittenmahl lesen, und was endlich aus dem klaren Auffassen dieser verworrenen Andeutungen hervorging, war die traurige Überzeugung, daß Ludmille nichts weniger als glücklich sey, und es durchaus mißlich um ihre Lage überhaupt, und besonders um ihr Verhältniß zu Zriny stehe. Was dieser gesagt, was er geschrieben, was Pater Isidor ihr erzählt, und sie schon früher von Andern gehört, alles stimmte zu Einem trostlosen Ganzen. Ludmille war entweder gar nicht, oder nicht auf eine Art verheirathet, die ihren Ruf vor der Welt sicherte, und Zriny's Liebe schien sich von ihr zu einem neuen Gegenstande, oder zu seinen ehrgeizigen Planen gewendet zu haben. Auf jeden Fall hatte er sie jetzt verlassen, und zog in weiter Ferne seinen Absichten und Maßregeln nach, die, das ging wohl aus allem deutlich hervor, höchstgefährlicher, wohl gar, wie Pater Isidor sagte, hochverrätherischer Natur seyn mochten. Und in dieses Treiben sah sie die arme Schwester ver-

wickelt, rettungslos ihr Geſchick an das eines ſolchen unſtäten ehrgeitzigen Menſchen geknüpft, von dem ſie doch geſtehn mußte, daß ihm ein Zauber zu Gebothe ſtand, der ſelten ſeiner Wirkung, wenigſtens bey ihrem Geſchlecht, verfehlte, und ſogar ernſte Männer einnehmen konnte, wovon der Kaiſer ein Beyſpiel war. Sie konnte Ludmillen nicht verurtheilen, ſie mußte ſie innig bedauern, wenn ſie bedachte, wie heiß ſie geliebt, wie ſie eben ſo geliebt worden, wie das alles nun verſchwunden ſchien, und die Arme doch mit einer Art von Angſt den fliehenden Schatten von Überzeugung, daß Zriny noch für ſie glühe, feſtzuhalten ſtrebte.

Aber mit Schrecken erfüllte ſie jene Stelle der Warnung vor Pater Iſidor; denn wer konnte wohl anders mit jenen Worten: Es iſt ein Menſch in eurem Hauſe, den ich mit Recht fürchte! gemeint ſeyn? Er ſollte alſo nicht wiſſen, daß Zriny Ludmillens Gatte ſey, und ſchon auf Schloß Clamm hatte Frau von Volkersdorf dieſem Manne, dem ſie nichts verheimlichte, Alles mitgetheilt, was ſie von ihrer Tochter Geſchick wußte, und Katharine, dieſer Vorausſetzung zu folge, auch jetzt offen und unverhohlen mit ihm darüber geſprochen. Was ſie

noch mehr beunruhigte, war die Vermuthung, daß Pater Isidor von Zrinys anderweitigen Planen Ahnung haben möchte. Was daraus für Folgen entspringen konnten, war für Katharinen zwar räthselhaft, aber eben um seiner Dunkelheit und der Ausdrücke willen, welche Ludmille gebraucht hatte, furchtbar.

Ganz erschöpft und verwirrt von so vielen auf sie eindringenden Gedanken und Sorgen, sank sie zuletzt in einen Stuhl hinter dem großen bebilderten Ofen, der, den Schimmer des einzigen Lichtes versteckend, welches vorn auf dem schweren Klapptische am Fenster brannte, den Winkel, wo sie saß, in eine düstere Dämmerung hüllte. Mit recht bitterem Gefühle ließ sie alle die mannigfachen Sorgen und Kränkungen der Gegenwart, und die noch düstrere Ansicht der Zukunft vor sich vorübergehn, fühlte sich unaussprechlich verlassen und rathlos, und dachte mit ängstlicher Sehnsucht des treuen Sandor, dessen Anblick und Beystand ihr jetzt zu unendlichem Trost gewesen seyn würde, um ihr für Ludmillen zu rathen, und von ihr selbst das nahe drohende Unglück des Klosters abzuwenden. Freylich fiel ihr ein, daß sie ihm schreiben könnte, und sie war bereit dazu; denn sie wußte, daß

der treue Freund ihren Schritt nicht mißdeuten, und gewiß thun würde, was in ſeiner Macht ſtand, um ihr und Ludmillen zu helfen. Aber wo war Szalatinsky in dieſem Augenblick? In der Zips oder in Warſchau? Und wie lange ging es nicht her, bis ihr Brief ihn fand, und er antworten, oder gar helfend eintreten konnte?

Jetzt dachte ſie an ihren Oheim. Er wohnte näher, ein Brief konnte ihn in Preßburg in Einem Tag erreichen. Aber durfte ſie es überhaupt wagen, gegen Szalatinsky oder Ferronay das Geheimniß ihrer Schweſter Preis zu geben, und Preis zu geben auf dem unſichern Wege der öffentlichen Poſt, wo allerley Zufälle möglich wären? Sie wußte ſich nicht zu rathen, verſank in düſtere Träumereyen, und gewahrte es nicht, daß ihr Licht, trübe und düſter herabgebrannt, das Zimmer kaum dämmernd erleuchtete. Die Stimme der Generalinn, welche, die Thüre öffnend, ſich in faſt gänzlicher Finſterniß ſah, weckte ſie zuerſt aus ihrem Nachſinnen. Beſtürzt fuhr ſie empor, als die Generalinn lachend ſagte: Was iſt denn das? Wo ſteckt ihr denn, Fräulein? Und was macht ihr in der Finſterniß? Geſchwind macht Licht! Ich habe euch einen Brief zu geben.

Einen Brief! rief Katharine erſchrocken; denn ſie fürchtete neuen Kummer. Die Briefe, die ſie erſt geleſen, hatten ihr deſſen genug gebracht; doch ging ſie das Licht zu putzen, daß es hell aufflammte, und indeß ſagte die Generalinn, ihr folgend: Der pohlniſche Geſandte hat meinen Mann dieſen Nachmittag beſucht; ſie ſind alte Bekannte, und da er meinen Familiennahmen weiß, bath er mich dem Fräulein von Volkersdorf, die ſich, wie man ihm geſagt, bey meiner Mutter aufhielte, dieſen Brief zu übergeben, der ihm von dem Schreiber auf die Seele gebunden worden.

Wie? Einen Brief aus Pohlen? fragte Katharine ganz erſtaunt: Aber indem ſie Aufſchrift und das Wort W a r ſ c h a u darauf erblickte, übergoß eine Purpurgluth ihr Geſicht. Der Brief war von Szalatinsky, und der erſte, den ſie je von ihm erhalten.

Die Generalinn ſah ſie ſcharf an und lächelte: Ihr kennt die Schrift, Fräulein?

Der Brief iſt von meinem Vetter Sandor, ſtotterte ſie.

So? Der V e t t e r muß euch ſehr Angelegenes zu melden haben, fuhr die Generalinn immer lächelnd fort, oder in großem Anſehen

bey Hofe ſtehn; denn Graf Zalusky empfahl mir ſeine richtige Übergabe, als wäre es die wichtigſte Depeſche.

Ich weiß nicht! ſagte Katharine verlegen, und immer mehr erröthend: — Sandor iſt oft in Warſchau —

Nun, nun, Fräulein! ſagte die Gräfinn: Ihr braucht nicht ſo ängſtlich zu ſeyn. Herr von Szalatinsky iſt euer Vetter; er war aber, oder iſt noch euer Verlobter, und, wie Jedermann ſagt, der ihn kennt, ein ſehr achtungswürdiger junger Mann. Ihr hättet nur den Geſandten von ihm ſollen reden hören! Ich wette, es hätte euch gefreut.

O Sandor iſt ſo gut, ſo edel, ſo verſtändig —

„So hübſch! So tapfer! So geſchickt! Das verſteht ſich; was wäre ein Jüngling nicht, der uns liebt, und den wir wieder lieben!“

Nein, nein, Gräfinn! rief Katharine heftig: Ihr irrt. Ach Gott! Ihn lieben, von ihm geliebt werden! Es wäre vielleicht ein entſetzliches Unglück. Man will mich ja zwingen, ins Kloſter zu gehn! — Ihre Thränen brachen hervor.

Die Generalinn umarmte ſie gerührt: Faßt euch liebes, gutes Kind! Noch ſeyd ihr nicht eingekleidet, und es gibt Wege, um euch die-

ſem Unglück zu entziehn. Glaubt mir, ich weiß mehr von euren Angelegenheiten, als ihr denkt. Es iſt nicht alles verloren. Ein braver Mann liebt euch. Ihr ſeyd ihm herzlich gut. Der junge Mann gilt viel bey König Sobiesky, und Sobiesky's Wort und ein leichter Wunſch von ihm wiegen in den jetzigen Zeitumſtänden ſchwer. Das bedenket, faſſet Muth, vertraut euren Freunden! Und nun Adieu! Leſet euern Brief und beantwortet ihn bald! So könnt ihr dem Grafen Zalusky die Antwort mitgeben, der ſich ein Vergnügen daraus machen wird, dem geſchätzten Manne etwas angenehmes zu erweiſen. Bey dieſen Worten umfaßte die Generalinn nochmahl das halb beſtürzte, halb entzückte Mädchen, das nichts vermochte, als an ihrem Halſe zu weinen, und entriß ſich ſchnell dem Ausbruche des heiſſeſten Dankes, den ihr Katharine ſtammeln wollte.

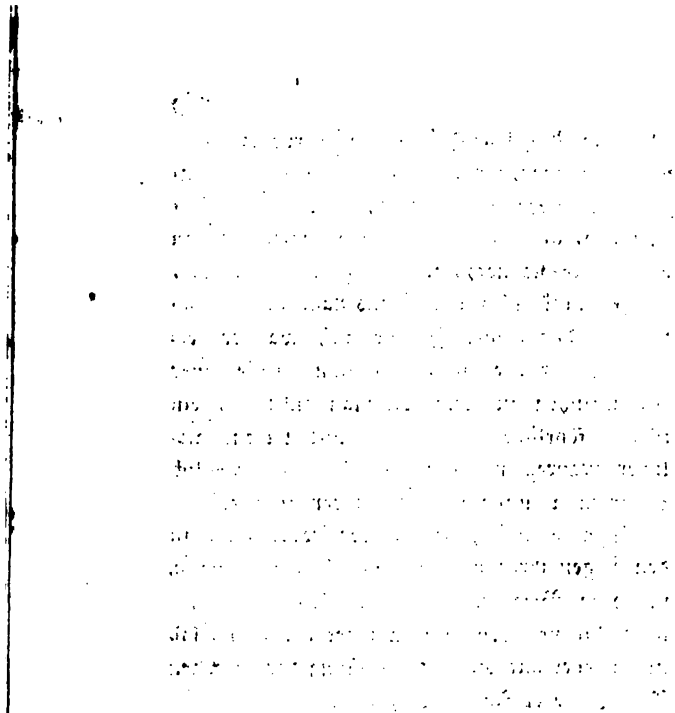
Haſtig erbrach dieſe nun, ſo wie ſie allein war, den lieben Brief. Er war nicht lang, aber herzlich, und enthielt nebſt einer kurzen Aufzählung der Begebenheiten, welche ſich ſeit ihrer letzten Trennung mit Sandor zugetragen, die lebhafteſten Verſicherungen treuer Liebe und Anhänglichkeit, die der Verlaſſenen jetzt dop-

pelt wohl thaten, dann ernſte Warnungen, ſich um Gotteswillen zu keinem entſcheidenden Schritt in ſeiner Abweſenheit hinreiſſen zu laſſen, und endlich das heilige Verſprechen, daß er ſelbſt bald nach Wien kommen, und alles anwenden werde, ſie von dem Joche, welches ſie drückt, zu erlöſen. Er hoffte dieß ſicher durch die Verbindungen, in denen er ſtehe, zu bewirken, nannte ſie ſeine geliebte Braut, und ſchloß mit freudiger Zuverſicht eines nahen Wiederſehens.

Dieſer Brief, in dem Augenblick erhalten, wo Pater Iſidors ſtrenge Drohungen ſie geängſtigt, und ihrer Schweſter Schickſal ſie aufs innigſte betrübt hatten, war ihr ein Himmelsbothe geworden, der wieder Kraft, Muth und Heiterkeit in ihre bekümmerte Seele brachte. Sie dankte Gott mit Freudenthränen, gelobte ſich und Sandor ſtandhaften Muth und Entſchloſſenheit, um ein Geſchick von ſich abzuwehren, das ſie und ihren Freund unglücklich machen mußte, und nahm ſich vor, ihr Glück damit wenigſtens zum Theil zu verdienen, daß ſie die dargebothne Gelegenheit ſogleich benutzte, um Sandor, dem jetzt ein bedeutender Einfluß zu Gebothe zu ſtehn ſchien, für Ludmillens Geſchick zu intereſſiren. Sie ſchrieb ihm ausführlich über

alle ihre Angelegenheiten, wiederhohlte ihre Verſicherungen, ſich zu keiner Entſcheidung drängen, und lieber das Härteſte über ſich ergehen zu laſſen, als den Schleyer zu nehmen. Dann aber fügte ſie noch, ſo vorſichtig als möglich, einige Winke über Ludmillens Lage hinzu, und forderte den treuen Freund auf, was er vermöchte, zur Rettung, oder zum Troſte einer Unglücklichen zu thun, die man hülflos in ein Netz gefährlicher Anſchläge, und leidenſchaftlicher Maßregeln verwickelt ſah, das unmöglich zu einem erwünſchten Ende führen konnte.

Ganz beruhigt, und wieder fröhlich, wie in den Tagen ihrer unbefangenen Kindheit, ſchloß ſie ihren Brief, trug ihn der Generalinn hinüber, die noch bey ihrer Mutter war, und ſah nun wieder mit viel mehr Faſſung dem nächſten Beſuch Pater Iſidors entgegen.



Anmerkungen.

1. Alles, was hier, und ſpäter über Tökölys und der übrigen Ungariſchen Mißvergnügten (Malcontenten in der Sprache der damahligen Zeit genannt) Verbindungen mit der Pforte, ihre Stellung zum Wienerhofe geſagt wird, ſo wie die Geſchichte der Belagerung ſelbſt im dritten Bande, ruht ganz auf hiſtoriſchem Grunde. Benutzt wurden hierzu: Fuhrmanns alt und neues Wien; Geuſaus Geſchichte der Haupt- und Reſidenz-Stadt Wien; Leopold des Großen wundernswürdige Leben und Thaten; das Taſchenbuch für vaterländiſche Geſchichte 1824; Das Diarium der Belagerung Wiens; Engels ungariſche Geſchichte u. ſ. w. Über Graf Zrinp finden ſich nur hier und da Andeutungen, da er vermuthlich in den politiſchen Bewegungen ſeiner Zeit nur eine untergeordnete Rolle ſpielte; doch iſt auch er eine geſchichtliche Perſon.

2. Das Amthaus ſtand einſt, und noch in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts dem Kloſter der Himmelpfortnerinnen in der Rauhenſteingaſſe, ſo wie es hier beſchrieben iſt, gegenüber. Seitdem iſt alles in dieſer Gegend verändert, das Kloſter auf-

gehoben, und an der Stelle desselben und des Amthauses Wohnhäuser gebaut worden.

3. Diese Anekdote ist getreu aus dem oben angezogenen Leben Leopold des Großen genommen.

4. Was von König Johann von Pohlen, von seinen Verhältnissen zu Österreich, der Pforte und Frankreich gesagt wird, ist geschichtlich.

5. Den Nahmen Favorite trug nicht allein das kaiserliche Lustschloß auf der Wieden, sondern auch, vielleicht etwas später, der jetzige Augarten in der Leopoldstadt.

6. Diese Oper, von welcher ich ein Exemplar besitze, in dem leider einige Blätter fehlen, wurde wirklich auf dem über dem großen Wasserreservoir des k. k. Lustgartens erbautem Theater aufgeführt. Durch eine künstliche Vorrichtung theilte sich im zweyten Acte der Fußboden, und die Schiffe erschienen auf den wirklichen Wellen des Teiches. Das Opernbuch, mit Kupferstichen geziert, welche die prächtigen Decorationen vorstellen, gibt einen hinreichenden Begriff von dem Glanz dieses kaiserlichen Festes.

Stanford University Libraries
3 6105 015 206 399
24
.P
18
v.
DATE DUE

JUL 25 1986
AUG 25 1986